Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Achtundzwanzigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1843.

E. 282/17

Vermischte Schriften

aus dem

Nachlaße

von

C. J. Weber.

K. B. GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Mit

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1843.

Vermischte Schriften

aus dem

Nachlasse

des

C. J. Weber.

Uebersetzung der [illegible]
[illegible]

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Mit Königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1843.

Berichte

über

die landständischen Verhandlungen

vom Jahre 1820—1824

an

die Oberamtsversammlung in Künzelsau.

Vorbemerkung.

Der Verfasser wurde bei der im December 1819 zu Künzelsau vorgenommenen Wahl eines Abgeordneten für die Ständeversammlung, nachdem von den 549 Wahlmännern 540 sich von der Wahl-Commission eingefunden und wirklich abgestimmt hatten, durch die absolute Mehrheit von 427 Stimmen von dem Oberamts-Bezirk Künzelsau zum Abgeordneten gewählt und von der K. Prüfungs-Commission bestätigt.

Nachstehend folgen seine offiziellen Berichte an die Oberamts-Versammlung theils über den damaligen Stand der vaterländischen Verhältnisse überhaupt, theils über seine besondern Verhältnisse mit dem Oberamt Künzelsau, dessen Stelle er vertrat.

Merkwürdig sind dieselben für die Geschichtsforscher zur Kenntniß der damaligen Zeitumstände, und da der Verfasser in seinem gewöhnlichen Humor über manche damalige Stellung sich ausspricht, dabei aber auch eine Geschäftskunde bewährt, die zum Beweise dient, daß man das Vertrauen nicht um-

sonst in ihn gesetzt habe, wiewohl er es mit seiner gewohnten Offenheit nicht verhehlt, daß er das Loos habe erleben müssen, verkannt zu werden, so glauben wir den Lesern überhaupt mit seinen Berichten, wovon wir das Anziehendste ausheben, ein angenehmes Geschenk zu machen.

Erster Bericht.

Stuttgart, den 22. Januar 1820.

Das Merkwürdigste von Allem, was bis daher vorgekommen ist, lauter Formenwesen, war die herzliche Rede des Königs vom Throne, die ihnen von dem Schwäbischen Merkur sattsam bekannt ist. Ich glaube beifügen zu müssen, daß Seine Majestät jedem einzelnen Repräsentanten (und deren Zahl ist bekanntlich nicht gering), der sich dem Throne näherte, nicht bloß die Hand berührten, sondern mit Herzlichkeit drückten, ja mehreren halb entgegen kamen.

Bei dem guten Geiste, der zwischen dem König und den Ständen herrscht, lebe ich der Hoffnung, daß sich Württemberg, schon jetzt vor andern Bundesstaaten ausgezeichnet durch seine Verfassung, auch derjenigen Erleichterung im Staatshaushalt zu erfreuen haben werde, die das Volk wünscht und mit Recht verlangen kann. So viel ich bis jetzt weiß, werden am Schlusse dieses Landtags die Beschwerden zusammengetragen werden, zur Bearbeitung und Vorbereitung für den nächstfolgenden Landtag, und daher wünschte ich, daß eine hoch- und wohllöbliche Oberamts-Versammlung mich auf diesen Fall recht bald in Stand setzen möchte, mit ihren Wünschen vollkommen vertraut auftreten zu können. Ich schließe die kleine beiliegende Schrift: Lindner's patriotische Gedanken, hier bei, meine Herren Committenten werden sich auch an den beiden

Predigten, die der Herr Bischof von Evara und der Herr Prälat von Schönthal bei unserer ständischen Versammlung abzuhalten beliebt haben, erbauen können.

Unstreitig zeichnet sich dadurch unsere Versammlung vor andern aus, wo man sonst nur politische Reden zu hören gewohnt ist. Noch muß ich schließlich bemerken, daß das Comité mein Wahl-Decret nur unter der Voraussetzung angenommen hat, daß ich in keinem Privatdienstverhältnisse stehe, was nicht deutlich ausgedrückt und mir entgangen war. Es scheint jedoch kein anderer Beweis verlangt werden zu wollen, da einige der anwesenden Standesherren, namentlich der Fürst von Oehringen, meine Versicherung unterstützten, daß ich bereits seit Mediatisirung der Fürsten, Grafen und Herren mich in einem immediaten Zustande befinde.

Zweiter Bericht.

5. Februar 1820.

Es ist mir ein großer Stein vom Herzen, seit die Majorität sich für Bewilligung der zwei Drittel der Jahressteuer erklärte. Lange wankten die Stimmen, und eine Verweigerung würde Folgen herbeigeführt haben, von denen die geringste vielleicht die Auflösung des Landtags gewesen seyn würde. Es ist traurig, daß so Wenige den Zusammenhang dessen, was in Ganslosen vorgeht, mit dem, was hier vorgeht, sich klar zu machen, Staatswirthschaft von Haushaltung, Staatsproceduren von einem Stadtgerichts-Prozeß zu unterscheiden wissen. Ein wichtiger Gegenstand der landständischen Arbeiten wird das Schuldenwesen, die Uebernahme der Staatsschulden der neuen Lande und deren Ausscheidung ausmachen. Ich lege noch die kleine Schrift: der Volksfreund aus Schwaben bei, die vielleicht interessirt.

Dritter Bericht.

26. Febr. 1820.

Ich ermangle nicht, die verlangten zwei Exemplare von den im Druck erschienenen Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten einzusenden.

Die Verhandlungen werden nun nicht zu weitläufig werden, um am Ende liegen zu bleiben, wie dieß mit vielen Exemplaren der vorigen Landtage ist. Durch die Abkürzung sieht freilich leider mancher Repräsentant seine Weisheit nicht gedruckt, und selbst die beiden Predigten, wovon ich in meinem ersten Berichte gesprochen habe, bleiben ungedruckt. Zugleich beurkunde ich den richtigen Empfang der Petition. Sie enthält lauter Gegenstände, die bereits von vielen Oberämtern eingekommen, vorgelesen, wiedergekäut und ad acta genommen worden sind; sie ist ohnedieß so gefaßt, daß sie unmöglich die Aufmerksamkeit der Kammer würde fesseln können, und die Cumulation so verschiedenartiger Gegenstände, deren jeder bereits seinem eigenen Comité zugewiesen ist, ist ganz geeignet, das Aktenstück unberührt unter dem Schwall von Papieren, die täglich einkommen, verloren gehen zu lassen. Petitionen werden auch nur in der Regel von solchen Mitgliedern vorgelesen, die nicht aus eigener Kraft stehen und sprechen können, und daher gerne vorlesen. Nach meiner Ansicht würde ich daher meinen verehrten Herren Committenten besser dienen, wenn ich die Gegenstände trenne, jeden einzeln, wenn die Ordnung ihn mit sich bringt, ausgearbeiteter und geschmückter vortrüge und es damit halten würde, wie ich es mit der Viehaccise als Viehseuche gehalten habe, und wie es von Forstner mit der Schreibersseuche gehalten und reussirt hat. Willkommen ist mir, daß ich Einiges aus der interessanten und langen Audienz, die ich mir vor einigen Tagen von dem Herrn Finanz-Minister, Staatsrath v. Weckherlin,

erbeten habe, um denselben über einige Beschwerden, die Hohenlohe zunächst angehen, ausführlicher zu informiren, mittheilen kann, wovon ich fast mehr erwarte, als von manchem Geschnatter in der Ständeversammlung. Wir dürfen hoffen, von mehreren drückenden indirekten Steuern nach und nach und in Bälde ganz frei zu werden, wenn wir nur Frieden mit unserm guten König erhalten, der sich jeden Sonntag die Etats vorlegen läßt, und nicht bloß den Schein eines Staatshaushaltes haben will, wie ich hierüber Nachrichten habe, die mich mit Verehrung für unsern Monarchen erfüllen. Ich sagte dem Herrn Minister unter Anderem, daß ich glaube, in zehn Jahren könne unser Staatshaushalt unter obiger Voraussetzung zum Muster Deutschlands dastehen. Er unterbrach mich: sagen Sie in vier bis fünf Jahren oder nennen Sie mir einen deutschen Staat, wo es besser stünde. Ich wußte ihm keinen zu nennen. Der Hauptgegenstand meiner Unterredung betraf den ersten und wichtigsten Gegenstand der Petition. Hohenlohe, so auch der Künzelsauer Oberamts-Bezirk, sey größtentheils schuldenfrei an die Krone Württemberg übergegangen, und dafür habe man die fünfzehn Millionen altwürttembergischer Schulden nebst denen von andern neuen Ländern mit übernehmen und verzinsen müssen. Und was glauben Sie, meine Herren, was mir der Herr Minister darauf antwortete? Sagen Sie nur ihren Committenten, und nennen Sie mich, die Krone Württemberg habe dafür ihre bedeutenden Domänen zum Staatsbedarfe hergegeben, im Hohenlohischen gehören aber die Domänen den Standesherren, folglich zahle Hohenlohe am wenigsten, und wenn man darüber rechten wolle, so müßte man vielleicht noch — herauszahlen. Eine allgemeine Landesvergleichung ist bereits zur Sprache gekommen, obgleich noch nicht debattirt worden, weil vor Allem das Budget geprüft, und die Militär-Angelegenheiten abgemacht werden müssen. Aber es ist schon jetzt vorauszusehen, was das Resultat davon seyn würde, Alle haben gelitten, der Eine mehr oder weni-

ger, also compensirt! Cela guerre, pflegte Napoleon bei solchen Beschwerden zu antworten, und so wird wohl auch am Ende die Antwort der Stände ausfallen müssen, denn wer wollte sonst bei dem Haufen und so bunten Massen von Beschwerden aus allen Provinzen, Oberämtern und einzelnen Ortschaften ein Ende finden? Es war Krieg, und der Frieden und fruchtbare Jahre ließen die Wunden heilen, die Ständeversammlung wird hier wohl der schlechteste Chirurgus seyn. Was den Wunsch nach kleineren Oberamtsbezirken und Wiedervereinigung der Justiz- und Verwaltungsstellen anbetrifft, so werde ich hierüber, da es auch mein Plan gewesen ist, mich aussprechen, sobald das zur Prüfung der Organisations-Edikte niedergesetzte Comité mit seinen Vorarbeiten fertig seyn wird. Es ist der Wunsch sogar vieler Mitglieder, und so wäre es wohl möglich, daß dieser Wunsch in Erfüllung käme. Aber Oberämter von drei- bis viertausend Seelen möchten doch wohl zu klein seyn, und das Beamtenheer nur noch vermehren. Strenge Visitationen müssen die Amtsstuben überfallen wie der Dieb in der Nacht, und die Papiere visitiren wie die Medicinalräthe die Recepte der Oberamtsärzte und die Apothekerbüchsen, damit die Herren nicht ungerechte und eigenmächtige Satrapen werden.

Eine Note des Cult-Ministers erregte großen Aufruhr in der Versammlung, man fand sie constitutionswidrig, und ein Deputirter trug darauf an, den Minister v. Otto in Anklagestand zu versetzen. Schließlich muß ich mir noch eine kleine Bemerkung erlauben, wozu mir eines der ausgezeichnetsten Mitglieder unserer Versammlung, dem ich so eben auf meinem Zimmer ihren Protokoll-Extrakt vom 7. Februar zu lesen vorlegte, Veranlassung gab. Die Leute ihrer Gegend, bemerkte er mir, müssen doch sonderbare Begriffe von einem Repräsentanten haben, wollen sie ihn als eine von ihnen bezahlte Lokalmumie ansehen! Das Pflichtgefühl erheischt, daß er das Ganze, das Wohl des Vaterlandes im Auge habe, was Männer von der Schreibers-

zunft, die lachend ihre Dukaten einstecken, nicht zu unterscheiden wissen. Ich glaube für meine Person mich zu der ersten Gattung zählen zu dürfen, obwohl ich mir kein entschiedenes Talent zu einem vollkommenen Repräsentanten beilege.

Vortrag.

8. Februar 1820.

Alle indirekten Auflagen, deren Für und Wider ich einer hochansehnlichen Versammlung nicht aus einander zu setzen brauche, erscheinen in den sogenannten neuen Landen als die drückendsten, weil sie zuvor daselbst ganz unbekannt waren, und die Unterthanen dem Souverain und dem Grundherrn, folglich zwei Herren dienen müssen, keine aber drückender und verhaßter, als die Accise auf das Vieh. Die Provinz Hohenlohe, ein von der Natur gesegnetes, von fleißigen Menschen bewohntes und einst unter milder Regierung in hohem Wohlstande befindliches Ländchen bezog aus seiner Viehzucht und Viehmastung, dem Hauptnahrungszweig des Landes, jährlich 6—700,000 fl. aus dem Auslande, gewiß eine bedeutende Summe für ein Ländchen von etwa 90,000 Seelen. Einige Abhandlungen über diesen Gegenstand in Schlözers Staats-Anzeigen, die mir zwar nicht zur Hand, aber deren Resultate mir gegenwärtig sind, haben einst die Aufmerksamkeit Deutschlands auf dieses Ländchen gerichtet, das gewiß eines der schönsten Perlen in der württembergischen Krone ist, daher alle Rücksicht verdient. Es bildeten sich eigene Handels-Compagnieen, namentlich zu Künzelsau und Kupferzell, die nach Straßburg und unmittelbar selbst bis nach Paris handelten. Dieser Handel ist nicht mehr injuria temporum, aber auch der Handel nach Frankfurt und Augsburg mit den Grenz-Nachbarn stockt, und das ist reine Folge der Viehaccise;

die sonst zahlreichen Viehmärkte, wo oft dasselbe Joch Ochsen in vier bis fünf Hände überging, sind im Verfall, und der Bauer, der sonst stolz war auf seine Prämie, ist jetzt so gleichgültig dagegen, als der Lump gegen Geld und Gut, wenn der Concurs vor seiner Thüre steht. Die Herren Repräsentanten von Oehringen, Gerabronn, Hall, Crailsheim theilen mit mir mehr oder weniger dasselbe Interesse, und werden mir gewiß nicht widersprechen. In diesen Gegenden, wo sonst der lebhafteste Aktivhandel ganz frei war, zahlte man recht gerne gegen Aufhebung aller Accise lieber dieselben Summen an erhöhten direkten Steuern, und erkauft recht gerne, mit jedem Opfer, wenn es seyn müßte, die Aufhebung der allen Handel und die Landwirthschaft lähmenden Ausgangs-Accise vom Vieh, die durchaus unpolitisch und verderblich erscheint. Meine Committenten haben mir diesen Gegenstand vor anderen an's Herz gelegt, daher sey es mir erlaubt, noch etwas über die Art und Weise, wie dieser Handel betrieben wird, zu sprechen.

Der Landmann pflegt das magere Vieh aus entfernten württembergischen Gegenden zu holen, und der Verkäufer muß es veraccisen mit einem Kreuzer vom Gulden. Ist es gemästet, und er will damit in's Ausland, so muß er abermals 1½ Kreuzer Ausgangs-Accise bezahlen, folglich ist die Accise vom nämlichen Stücke doppelt, ja es tritt der Fall ein, wo der Käufer sein verwandtes Kaufgeld und seine Mühe nicht einmal wieder bezahlt erhält, dennoch aber die Accise bezahlen muß. Die Accise ist gewiß, der Gewinn ungewiß, und so stockt dieser Erwerbszweig, da man mit dem Nachbar nicht mehr Concurrenz zu halten vermag, und muß zuletzt ganz verschwinden, und mit ihm das baare Geld, womit man die Steuern bezahlen soll. Es wirkt nothwendig zuerst auf den Werth der Grundstücke, und der Gutsbesitzer, der selbst bei einigen tausend Gulden Schulden noch ein wohlhabender Mann seyn konnte, geht dem Verderben entgegen, denn er holt sein Vieh beim Juden. Während andere Länder die freie Ausfuhr entbehr-

licher Landes-Produkte begünstigen, verstopfen wir die Quelle des Reichthums durch Auflagen. Wenn wir die Ausfuhr aller Mastvieh-Gattungen auf eine Million berechnen, beträgt die Accise doch nur 25,000 fl., wovon vielleicht nur die Hälfte in die Kassen des Staats fließt. Keine Auflage ist so geeignet, alle Sittlichkeit zu stören. Die Briten nannten einst unsere vielen Rheinzölle: mira insania germanorum, und es ist keine Rednerblume, wenn ich die Viehaccise gleichfalls eine ständige Viehseuche nenne.

Fünfter Bericht.

25. März 1820.

Mit der Eröffnung der ständischen Versammlung am 13. April werden wohl die härtesten Kämpfe beginnen, die auf das Wohl und Wehe des Volks den unmittelbarsten künftigen Einfluß haben müssen, aber auch gewiß zu ersprießlichen Resultaten führen, denn der König will das Gute und Erleichterung seines Volks, so viel nur immer möglich, daher es mir oft Aerger macht, wenn plumpe, rohe Schreier zarte und billige Rücksichten gegen den edeldenkenden Fürsten selbst in der Versammlung vergessen. Ich lebe der Hoffnung, der Landtag werde sich wenigstens vor Pfingsten noch auflösen, damit Spötter nicht sagen mögen, wir hätten den heiligen Geist abwarten wollen. Vergnügte Osterfeier!

Sechster Bericht.

9. April 1820.

Unter Anschließung der mir zugegangenen Mahnung habe ich die Ehre, um möglichste Beschleunigung der ver-

langten Notizen zu bitten, um so eher, je mehr ich mich öfters überzeugen muß, daß die Alt-Würtemberger die Hohenloher nicht von der günstigsten Seite zu beurtheilen belieben.

Siebenter Bericht.

20. April 1820.

Dem Vernehmen nach hat ein vom Gemeinderath des Städtchens Ingelfingen an die Ständeversammlung mit Umgehung ihres Repräsentanten und unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses erlassenes Schreiben die gute Oberamtsstadt Künzelsau in Unruhe versetzt, daher ich mich beeilte, mir diesen Erlaß im Original auszubitten, der hier in Abschrift folgt. Die Akte ist von der Hand, wahrscheinlich also auch von der Feder des Herrn Bürgermeisters Berger. Wenn ich es delikat und höflich fand, daß die Ingelfinger bei der neuen Wahl des Abgeordneten ihre Stimmen nicht mir, sondern dem ehemaligen Abgeordneten, ihrem verdienten Bürgermeister Herrn Berger gaben, so muß ich nothwendig diesen neuen Schritt hinter dem Rücken des Mannes, der jetzt die Repräsentanten-Stelle begleitet, welche von ihm auf keinerlei Weise gesucht, sondern aus wahrer Achtung gegen die fast einstimmige Wahl des ganzen Oberamts und mit Aufopferung seiner langjährigen Gewohnheiten und Studien übernommen wurde, doppelt undelikat und selbst beleidigend finden. Ich bin weder Künzelsauer noch Ingelfinger, von allen spiesbürgerlichen Ansichten ferne, und betrage mich hier als Sprecher für das Wohl des Volks und des Vaterlandes, den nur Rücksichten auf das Gesammt-Interesse des Oberamts-Bezirks, der mich mit seiner Wahl beehrt hat, zu leiten vermögen.

Das liebe Ingelfingen setzt mich also nicht in Verlegenheit, wohl aber in die unangenehme gezwungene Lage, bei Verlesung der Ingelfinger Petition, die übrigens so viele Kameraden hat, daß alle Städtchen Württembergs zu Oberamtsstädten gemacht werden müßten, wenn man sie hören müßte, dagegen auftreten und sagen zu müssen: das Gesuch der Ingelfinger unter Umgehung des Repräsentanten verehrt gerade dadurch eine Sache, die nicht wohl von demselben unterstützt werden kann, weil es dem Gemein-Interesse des Oberamtsbezirkes selbst, nicht bloß dem der Oberamtsstadt zuwider läuft. Künzelsau ist die bedeutendste Stadt im Oberamte und zählt 2600 Seelen, Ingelfingen nur 1300, sie ist die gewerbsamste Stadt, der Landmann holt da alle seine Bedürfnisse, Nahrung, Kleidung und Luxus-Artikel, hier ist sein meister Verkehr, Handel und Wandel, und indem er diesem nachgeht, macht er auch gelegenheitlich seine amtlichen Geschäfte ab. Künzelsau liegt an der Poststraße und hat eine Post, Ingelfingen liegt eine halbe Stunde davon abgelegen im Winkel. Seit der politischen Umwälzung Deutschlands finden sich vielleicht hundert und weit bedeutendere Städte in nämlicher Lage, und die angegebenen zwei fürstlichen Hofhaltungen, wenn Haushaltungen so genannt werden mögen, und Regierungs-Kammern, wenn man nämlich zwei Räthe und eben so viele Kanzlisten mit diesem Namen belegen will, müssen die Ingelfinger eben zu vergessen suchen, wie Andere, die wirkliche Höfe und Collegien hatten. Der König hat ihnen solche auch nicht geraubt, sondern der mächtigere Tod des Fürsten von Oehringen, und nur von diesem könnten sie eigentlich Entschädigung fordern.

Künzelsau ist einmal Oberamtsstadt und dazu offenbar die geeignetste; sie hat die nöthigen Baulichkeiten, hat auch dem von der Regierung ihr ertheilten Vorzug mehrere Opfer gebracht. So dringt mich das gute Städtchen Ingelfingen zu sprechen, weil dieß die Sprache der Wahrheit ist. Die Vorträge über das Budget haben nun lebhaft

begonnen. Bei den dreitägigen Vermählungsfeierlichkeiten hat der Hof den Ständen alle Ehre erzeigt, und der König vergißt nicht den Jammer seines Volks über der Freude seines Hauses. Es könnte recht gut bei uns werden, wenn wir nur ein größeres, selbstständigeres Reich wären. Aber so schrecken uns neue furchtbare Gerüchte, und ich besorge nicht ohne Grund nahe Einmischungen von Außen, die vielleicht alle unsere patriotische Wünsche, redliche Mühen und Arbeiten stören.

Achter Bericht.

17. Juni 1820.

Ich habe die Ehre zu melden, daß der Landtag mit nächster Woche vertagt, folglich dieser Bericht mein letzter seyn wird. Diese Vertagung wäre wohl schon früher eingetreten, ohne die unselige Spaltung in der ersten Kammer, die sich durchaus zu keiner sogenannten vertraulichen Sitzung hergeben wollte, bis der König zwei neue Pairs machte, die Herren Generale von Hügel und Varnbühler. Statt des Ausschusses bleibt nur eine Commission für die Vorarbeiten zum nächsten wichtigeren Landtage hier, deren Wahl mir ziemlich gut ausgefallen zu seyn scheint. Mit Recht fielen die meisten Stimmen auf die bekannten Veteranen vom Jahre 1815. Die unbekannten Namen gehen theils auf Rechnung des Zufalls, der bei allen Wahlen mehr oder weniger sein Spiel treibt, theils auf Rechnung des Katholicismus, der gleich mit Parteilichkeit um sich wirft, wie Neu-Württemberger gegen Alt-Württemberger. Lange Gesichter machten die Herren Cotta, Bolay und der Bischof von Evara, und noch längere machen die ächten Alt-Württemberger, daß kein Prälat dabei ist, eine bis jetzt unerhörte Sache in der schwäbischen Vernunft. Meine Wenig-

keit hat sich alle Stimmen der Freunde verbeten, wenigstens für dieses Mal, weil ich nach einer so langen Abwesenheit durchaus meinen eigenen Angelegenheiten wieder nachzugehen habe, überzeugt, daß meine Herren Committenten dadurch lediglich nicht verlieren können, da die niedergesetzte Commission nur vorbereitend arbeitet für die Beschlüsse des nächsten Landtags, und ich diesem recht gerne noch beiwohnen werde, da mich das Vertrauen und die Freundschaft der Bessern in der Versammlung für manche Unannehmlichkeit entschädigt.

In geheimer Sitzung ist dem König eine Erhöhung der Civilliste von 50,000 fl. angetragen, gegen Uebernahme des Theaters, das also künftig im Etat nicht mehr stehen wird. Seine Majestät scheinen kein besonderer Freund vom Theater zu seyn, und Einige wollen wissen, daß wir nicht nur des Theaters, sondern auch der 50,000 fl. los werden würden. Trotz Allem wäre es gar wohl möglich, daß das Volk mit dem Landtag, weil es nur das Zahlen vor Augen hat, oder mit dem ersten Artikel der in's Leben eingetretenen Constitution, wo es kindlich, zart und nachgebend zuging, nicht zufrieden wäre. Ich selbst bin es nicht ganz, aber mit gehörigem Vor- und Rückblick würde ich es doch nicht wagen, das Ganze zu tadeln. Es gibt Fälle, wo die Klugheit jedem qui va piano va sano rathen muß, und es ist offenbar bei Charakteren, wie der des Königs, und bei der Stellung Würtembergs gegen andere Staaten, deren Gesandte nie auf den Gallerieen fehlen, und gar fleißig berichten, der Fall gewesen, wobei man weiter kommt, als mit den entgegengesetzten Grundsätzen. Es ist schon viel gewonnen, wenn der Arzt die Natur der Krankheit kennt, und diese kennen wir nun deutlich genug. Nur die Zukunft kann die erforderliche Einheit in der Verwaltung, die möglichste Verbesserung der Einnahmen und Verminderung der Ausgaben herbeiführen. Die Deckung des Deficits, das der Minister ziemlich verschleiert hat, erforderte die gehässige Ergänzungs-Note zur Erleichterung

der Grundlasten, und gerade diese Deckung ist, was man auch dazu sagen mag, der Uebergang in eine bessere Existenz, und ein Pflaster für den alten, aus einer heillosen Kriegszeit und einer verfassungslosen Regierung hervorgegangenen faulen Schaden. Viele Mittel zum Besserwerden sind von diesem Landtag vorgeschlagen und der Regierung an's Herz gelegt worden, die in Kürze zur Ausführung kommen werden. Manche Erleichterung des Volks ist bereits eingetreten, die noch andern deutschen Staaten fremd ist, und eine Vergleichung des nächsten Finanz-Etats mit dem vorliegenden wird der schönste Lobspruch der Stände seyn. Ich vertraue dem Charakter des Königs, und selbst den Verheißungen seiner Minister, denn sie sind öffentlich gemacht worden, und sie müssen sich schämen, als Lügner dazustehen. Es lebe die Oeffentlichkeit!

Meine Herren Committenten werden die Adresse an den König, womit der Landtag aus einander geht, gedruckt lesen, der manchem Mitgliede zu wenig Schattenseite zu haben schien. Grün ist die Farbe der Hoffnung, rosenroth die Farbe der Morgenröthe, aber ich wünschte etwas Graulichtes, sagte der gar rednerische Prälat Schmid. Meine Gegenrede, die aber wohl in kein Protokoll kommen wird, war: Grün ist die Farbe der Pflanzen, rosenroth die Farbe der Rosen, graulicht meine Haare, aber Farben helfen uns nichts, wir werden am nächsten Landtag anfangen müssen, auch einmal etwas — abzuschlagen.

Der König reist nach den Bädern von Pisa, mehrere Minister, deren Galle die Stände erregten, gehen zur Kur in deutsche Bäder, mehrere meiner Herren Collegen wollen durchaus in's Pfullinger Nebelloch, das dem heiligen Johannes zu Ehren erleuchtet werden soll. Ich vertausche recht gerne Stuttgart und das Neckarthal, wo mir die Luft nie recht zusagen wollte, gegen Künzelsau und das vaterländische Kocherthal. Mit Vergnügen werde ich die belehrenden Ansichten meiner Herren Committenten für den nächsten Landtag benützen und meiner Seits ihnen manche ver-

trauliche Eröffnung zu machen im Stande seyn, die ich natürlich dem Papiere anzuvertrauen nicht wagen darf.

Neunter Bericht.

3. December 1820.

Bei den widersprechenden Gerüchten von einem neuen großen Deficit, was denn doch dem Volke näher liegt als die beste Constitution und das vollkommenste Muster von Gesetzgebung und Organisation, halte ich es für meine Pflicht, sogleich zu berichten, daß leider die so erfreuliche Nachricht des Herrn Stadtschultheißen ungegründet, das sich ergebene Deficit aber nur zu sehr begründet ist. Ich theile diese vertrauliche Nachricht im Vertrauen einstweilen mit, wie solche mir im Vertrauen zugekommen ist. Man spricht von 600,000 fl., und wenn dem also ist, so wäre es freilich besser gewesen, gleich damit herauszurücken schon beim vorigen Landtag. Indessen ist doch auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß dieses Deficit großen Theils davon herrührt, daß die von den Ständen vorgeschlagenen Ersparnisse noch nicht realisirt, vor allen Dingen aber die niedern Fruchtpreise und das fehlgeschlagene Weinjahr nur allzu reell sind.

Der Ausschuß hat dem Landtag so rühmlich vorgearbeitet, daß höchst wahrscheinlich, zumal wenn ein dreijähriges Budget verabschiedet werden soll, Stoff genug vorhanden seyn wird, solchen bis Ostern auszudehnen, wie ich fast befürchte.

Traurig ist es, daß die erste Kammer sich weigern soll zu erscheinen, was hiesige Politiker mit dem Troppauer Congreß in Zusammenhang bringen wollen. Glücklicher Weise ist unser Staat zu klein, um von dem Satze ausgehen zu können, die Herren entsagen willkürlich den ihnen

zugestandenen Rechten, wir nehmen sie also beim Wort und haben nur Eine Kammer, den König an der Spitze, da sie ja ohnehin das Wesentliche der Arbeiten besorgt, ohne alle Pairs.

Morgen wird der Ausschuß seinen sogenannten Rechenschafts-Bericht beginnen, und heute Mittag ist eine Plenar-Sitzung an der Museumstafel, wobei sich aber von den Pairs nur der Fürst von Oehringen, Graf Waldeck und der gestrenge Herr Präsident v. Mohl eingefunden hat.

Zehnter Bericht.

21. December 1820.

Wegen der besondern Abstimmung des Städtchens Ingelfingen mußte ich allerlei Reden hören, die ich nicht anders als damit zu beseitigen wußte, daß eben Ingelfingen Residenz und Hauptstadt gewesen, zwei fürstliche Hofhaltungen, eine Regierung, eine Kammer und ein Justiz-Amt gehabt habe, und daher sich's nicht so geschwind abgewöhnen könne, den Ton angeben zu wollen.

Gestern sind wir, nicht sowohl wegen der Feiertage, als aus dem Grunde, weil die Herren Minister mit ihren Arbeiten nicht fertig werden können, vielleicht auch wegen der Spannung mit der Pairskammer, bis zur Mitte des Jänners vertagt worden. Ich finde mich veranlaßt, hier zu bleiben. Man möchte fragen: warum hat man nicht lieber den Landtag erst im Jänner einberufen, was alle Hin- und Her-Reisekosten wenigstens erspart haben würde? und ich habe so gefragt; man wollte aber wissen, daß der König gleich andern Bundesfürsten zweiten Ranges gewisse Winke von Troppau erhalten habe, und um zu beweisen, daß er sich in seinen Grundsätzen hinsichtlich der landständischen Ange-

legenheiten nicht irre machen lasse, sey er auf der einmal ausgesprochenen Einberufung am 1. December bestanden.

Was ich bisher habe erfahren können, erregt in mir keine besondern sanguinischen Hoffnungen, sie waren beim ersten Landtage stärker als bei diesem zweiten.

Ich läugne es nicht, daß der mit besonderer Geschicklichkeit gefertigte Finanz-Plan von 1821—23, wo wir es sogar dankbar erkennen sollen, daß keine Rückschritte nothwendig sind, mich sehr niedergeschlagen hat. Ich habe Augenblicke, wo ich es fast bereue, den schwarzen Mantel umgehängt zu haben.

Was mich allein aufrichtet, ist, daß ich bloß dem geschätzten Zutrauen meiner Mitbürger, unter denen ich lebe, Folge geleistet, und wenigstens guten Willen gezeigt habe, zum Besten des Ganzen nach Vermögen beizutragen. Wenigstens werde ich gewiß Alles aufbieten, daß sich bei einem solchen Finanz-Plan die Stände weniger weich finden lassen als bei dem ersten, was billig beim ersten constitutionellen Finanz-Plan Entschuldigung finden wird. Möge das neue Jahr erfreulicher werden, als ich es mir gegenwärtig denke. Vergnügte Feiertage!

Eilfter Bericht.

10. Februar 1821.

Mit Vergnügen melde ich, daß unsere Contributions-Schuld mit vollen 23,000 fl. auf die Staatsschulden-Kasse übernommen ist. Bei der Hartleibigkeit der ständischen Commissarien habe ich mich lediglich an die Königlichen, den Oberfinanzrath Herdegen, der Referent in der Sache war, und Minister v. Otto gehalten, dem ich ein neues Pro memoria überreichte. Möchte mir nun auch noch gelingen, den an mich gebrachten Wünschen wegen der fran-

zösischen Contributions-Gelder einigermaßen zu entsprechen. Die Hoffnung habe ich nicht aufgegeben, aber sie steht auf schwachen Füßen. Die Finanzen sind zwar in schönster Ordnung, wie in keinem andern mir bekannten Staate, allerdings eine von Vielen verkannte Wohlthat der ständischen Verfassung, aber geordnete Finanzen sind darum noch keine reiche Finanzen. Das Bedürfniß ist groß, und der Wille nicht besonders praktisch. Indessen werde ich, wie gesagt, meine Hoffnung und meine schuldige Bemühung nicht eher aufgeben, als mit meiner Stelle.

Die mir von den Gemeinden Niedernhall u. s. w. zugegangene Petition wegen des Wildschadens habe ich richtig erhalten. Wie kommt es aber, daß sich die sonst so freisinnigen Künzelsauer nicht angeschlossen haben. Ich werde mit wahrer Freude Gebrauch davon machen, sobald die wichtigeren, das ganze Vaterland betreffenden Gegenstände, das Finanz-Budget, die Aushebung der Rekruten, die Schuldenwesen-Organisation, beseitigt seyn werden, und vor allem Andern die Finanzen. Schwerlich werden wir mehr als 5—600,000 fl. vom Jahres-Budget wegbringen, so weit sich bis jetzt die Sache übersehen läßt, und darunter wird nebst der Weinmost-Accise die Viehaccise seyn, was mich doppelt freut, einmal weil sie gerade Hohenlohe am drückendsten war, und dann, weil ich mir einiges Verdienst darum zuschreiben darf. Zu der mit aller Mäßigung und Schonung verfaßten Petition finde ich nur etwa am Schlusse etwas Salz und Pfeffer nöthig.

Da der König selbst seine Wildbahn eingepackt und seine Jagden verpachtet hat, so werden die Gutsherren um so weniger verlangen können, daß die Bürger eines constitutionellen Staats die Früchte ihres Schweißes dem Vergnügen des Adels aufopfern. Nach meinen Grundsätzen sind frei herumlaufendes Wild und hoch kultivirte Gegenden ein mathematischer Widerspruch. Jedem Bürger muß das Recht werden, das frei herumlaufende, seine Felder verwüstende Wild zu tödten, wie der Gartenbesitzer Raupen

und Schnecken tödten, und Maulwürfe wegfangen darf. Ich werde den Antrag stellen: kein Wild, als in wohlverwahrten Pärken! sie werden über die Kosten schreien, aber am Ende, wenn die Auslagen verschmerzt sind, vielleicht selbst zufrieden werden, wenn sie keine Verdrießlichkeiten mehr wegen des Wildschadens haben, der Ersatz dafür ihrem Beutel nicht mehr schadet, und selbst der junge Nachwuchs der Wälder besser gedeihen und ihren Holzhandel vermehren wird. Es kann ihnen nicht gleichgültig seyn, ob sie als leidenschaftliche Nimrode gehaßt und verabscheut, oder als reiche, wohlthätige Gutsbesitzer geachtet sind.

Gegenwärtig beschäftigt die Kammer die unangenehme Geschichte des Reutlinger Abgeordneten List. Ich hätte gewünscht, daß sich List mit mehr Umsicht, Mäßigung und weniger Anmaßung betragen hätte. Die Regierung behandelt die Sache criminell, und will ihn vermöge §. 135 der Constitution aus der Mitte der Stände entfernt haben, nachdem sich die Herren Cotta u. s. w. so mit Gründen erschöpft hatten, daß sie Blei und Eisen hervorsuchten, zu dessen Gebrauch sie doch nicht geschritten sind. Ich hoffe daher nicht, daß die Freiheit der Rede sich auf das Fasten wird legen müssen. Die Stände sehen die Sache nicht für criminell an (ich auch nicht), das Benehmen des Geheimen Raths wird der Freiheit der Kammer für gefährlich gehalten, und so könnte es leicht zu Spannungen oder Spaltungen kommen, die der Sache des Vaterlandes unwiderbringlichen Schaden bringen, und am Ende das Gute im Werden, in seiner Aussaat zerstören. Gegen den Präsidenten und die Minister sind starke Ausfälle gemacht worden, an die man zu Paris und London gewöhnt ist, aber in Deutschland sind die Dinge noch zu neu. Griesinger rief aus: Was kann List rechtlich geschehen? Die höchste Strafe wäre Festungsstrafe, aber der Justiz-Minister und der Polizei-Minister sind früher auf der Festung gesessen, und dennoch sitzen sie jetzt im Geheimen Rathe (lautes Gelächter), also kann auch List unter uns sitzen bleiben.

Keßler sagte: Ich bin wegen ähnlicher Vergehungen gestraft worden, und doch sitze ich hier; kann List nicht mehr hier sitzen, so kann ich es auch nicht mehr. List sagte unter schallendem Gelächter: Ich fragte den Criminalrichter: Wer mein Ankläger sey? Antwort: Er. — Wer mein Vertheidiger? Er. — Wer mein Richter? Er.

Diese Sitzung war die einzige freisinnige Sitzung, die ich bis jetzt erlebt habe, und die mich lebhaft an Frankreich erinnert hat, aber die Zeit wird auch lehren, ob wir in Deutschland und in einem abhängigen kleinen Staate jetzt schon reif sind und ob man uns erlauben wird, immer mehr, wie die Lieblings-Phrase der Volksredner lautet, im constitutionellen Leben zu erstarken. Das strenge Censur-Gesetz scheint mir kein guter Vorbote zu seyn, da ganz entgegengesetzte veraltete Ideen in den Köpfen der Machthaber spucken. Alles wird wohl von den Ereignissen in Italien abhängen, aber leider sind die Italiener keine Spanier und die Uebermacht Oesterreichs ist zu groß und vor allen Dingen zu nahe.

Noch haben sich die Pairs nicht zu versammeln geruht, und wenn sie sich gar nicht zu versammeln geruhen wollten, so können wir um sechs Wochen früher fertig werden. Diäten und Reisegelder sind ihnen abgeschlagen, nur dem Präsidenten als Ausschuß-Mitglied 6000 fl. nebst freier Wohnung zugestanden worden, was jedoch noch ständischer Discussion unterworfen ist. Den Abgeordneten der zweiten Kammer sind die Reisegelder herabgesetzt worden, die Diäten aber geblieben, die, wenn sie auch für viele Mitglieder zu viel seyn sollten, im Grunde doch nur die Ausgaben des liberalen Mannes, der mit den Bessern lebt, Gesellschaften, Theater besucht, decken, womit solcher aber auch, wenn er patriotisch denkt, vollkommen zufrieden ist.

Zwölfter Bericht.

24. Februar 1821.

Bei Uebersendung der vier neuen Hefte landständischer Verhandlungen nehme ich mir die Freiheit, diejenigen verehrlichen Mitglieder der Künzelsauer Kaufmannschafts-Innung, welche mir unterm 12. dieses Monats eine Vorstellung um Aufhebung der Tabaks-Regie haben zugehen lassen, auf das zwölfte Heft dieser Verhandlungen und namentlich auf die Beilage hinzuweisen. Hier werden sie finden, daß die Kammer ganz die Ansichten der Kaufmannschaft theilt, die nämlichen Grundsätze bereits aufgestellt, und die dießfallsigen Schritte bei der Regierung, die nicht minder von dem Nachtheil dieses Monopols überzeugt ist, gethan hat. Gewiß aber geben billig denkende Männer zu, daß als Luxus-Artikel der Tabak einige Besteurung verdiene, daß der Landmann weit stärker zur Mitleidenheit gezogen sey als der Kaufmann, folglich, so lange die Bedürfnisse des Staats nicht erlaubt haben, Vieh-Accise, Straßenbau-Abgabe, Salz-Monopole abzustellen, noch weit weniger die Tabaksabgabe habe abgestellt werden können. Ihr gegenwärtiger Betrag mag höchstens 100,000 fl. rein abwerfen, 50,000 fl. gewähren die vorgeschlagenen Surrogate, folglich wären nur 50,000 fl. zu decken. Daher wird die verhaßte Regie, wie ich mit Bestimmtheit versichern kann, vielleicht schon im Jahr 22—23 nicht mehr seyn. Kein Monopol läßt sich rechtfertigen, aber freier Handels-Verkehr kann gerade um der Gleichheit der Steuerpflichtigen willen nur dann eintreten, wenn das Gesetz über Gewerbsteuer regulirt seyn wird.

Heute in einer außerordentlichen Feiertags-Sitzung ist die fatale Sache List's, die uns so viele besser anzuwendende Zeit und Geld geraubt, und den Partei-Haß auf's Höchste gesteigert hat, debattirt und entschieden worden.

List wurde mit 56 gegen 30 Stimmen aus der Kammer hinausvotirt. Unglaublich war der Zudrang zu den Gallerien, selbst badische Repräsentanten sind hier.

Dreizehnter Bericht.

10. März 1821.

Für die mir mitgetheilten Eingaben, den Hausirhandel betreffend, danke ich, und werde pflichtschuldigst nicht ermangeln, davon zu seiner Zeit Gebrauch zu machen. Da in dieser Sache eine eigene Commission niedergesetzt worden ist, und solche in enger Verbindung mit den Verhältnissen der Juden steht, so muß ich natürlich damit zuwarten, bis der Bericht der Commission debattirt werden wird, ich zweifle aber nicht im Geringsten, daß dieser Gegenstand ganz zur Zufriedenheit des Handels werde entschieden werden.

Hat man keine Reklamationen zu machen in Betreff der Ausscheidung des evangelischen Kirchenguts? Es scheint grausam hart herauszugehen, und es scheint noch nicht ganz entschieden, wie es mit dem Oehringer Stift gehen wird, das zwar zunächst meinen Herrn Collegen Keßler angeht, aber doch mich als Hohenloher mit interessiren muß. Theil nehmen sollen die neuen Lande an den Kirchenwohlthaten der alten Seminarien, Gymnasien u. s. w.; das hat man großmüthig erklärt. Wir haben aber auch erklärt, daß wir nicht mehr so reich seyen als ehemals, Württemberg mit uns interessirt sey, daß wir aber ihres Mitleids und ihrer Barmherzigkeit nicht bedürfen, sie sollten nur herausgeben, was ungerechterweise inkammerirt worden, und dann verstände man sich vielleicht zu einer verhältnißmäßigen Quote als Beitrag zum alten Kirchengut.

Und nun zu einer Sache, von der es mir nicht gleichgültig seyn kann, wie sie von meinen Mitbürgern beurtheilt

wird. Ich bin hier, die Angelegenheiten des Volks im Allgemeinen zu wahren und mit Andern zu berathen, nur die Sache des ganzen Vaterlands ist mein Gegenstand, nur das ganze Vaterland kann mich richten, aber ich hatte es auch für meine Pflicht gehalten, die Vorsteher eines entfernteren Oberamtes über gewisse Dinge, die ich hier an der Quelle im Mittelpunkte der Verhandlungen besser kenne, zu belehren und ihre Ideen zu berichtigen. Ich habe verschiedene Briefe erhalten, nach welchen von Heilbronn aus eine Aufforderung an den Bürger-Ausschuß gekommen seyn soll, damit solcher durch die Wahlmänner meine Zurückberufung aus der Stände-Versammlung bewirke, weil ich in der Versammlung ehrenrührige Aeußerungen gegen die Heilbronner gemacht hätte.

Diese Anzeige erscheint mir zwar nach Form und Materie in einem so gemein absurden Lichte, daß ich noch zur Zeit fast an der Wahrheit zweifeln muß, aber Alles ist möglich, und daher will ich mich ganz offen über die Sache aussprechen, um alles Mißtrauen, vielleicht auch um mögliche Verirrungen zu entfernen.

Was ich in der Versammlung gesagt habe, und was der Merkur nur unvollkommen wiedergegeben hat (denn ich rechne es mir zur Ehre, zuerst auf Entfernung der Schrift von den Akten angetragen, und mit der lauten, vernehmlichen Stimme, die mir Mutter Natur verliehen hat, in dem allgemeinen Getümmel mich verständlich gemacht, und so den edelsten Unwillen entflammt zu haben), geht eigentlich die Herren Heilbronner, die ich sammt und sonders nicht zu kennen die Ehre habe, ihren Gastgeber Bube ausgenommen, gar nichts an. Nicht den werthen Personen dieser Herren, sondern Sachen galt mein Ausruf: solche Dinge führen zur Sansculotterie.

Den nachgeäfften Adressen an das Volk und vom Volk galt es, List's Adresse zunächst, die die Regierung criminell und alle Repräsentanten sträflich und unbesonnen fanden, wenn sie sich gleich in eine Sache mischten, die lediglich

vor die Gerichtshöfe, und selbst nicht einmal an die Stände ohne einen gewissen Nebenzusammenhang gehörten, und dann der Nachgeburt der Heilbronner, die man wahrscheinlich weniger unehrerbietig gefunden haben würde, wäre sie nicht im unglücklichsten Momente und mit so viel Pathos, als ob es etwas Meisterhaftes wäre, von ihrem Schreiber vorgetragen worden. Hätten meine Herren Committenten mir eine solche Adresse eingesendet, ich würde es für meine Pflicht gehalten haben, solche par Estafette zurückzusenden, mit der Bitte, solche ganz zu unterlassen, oder anders abfassen zu lassen. Jener Schreiber aber scheint darauf stolz gewesen zu seyn, und das Machwerk als einen energischen Akt der Freiheit betrachtet zu haben, das die Bewunderung und Acclamation der Kammer erregen würde. Ueber der energischen Abfertigung sollen ein halbes Duzend ähnlicher Adressen in den Taschen verblieben seyn.

Volksadressen waren es, welche in den ersten Jahren der Revolution das Volk erhitzten, Adressen, die nur selten Vaterlandsliebe, weit öfter Parteigeist, Nebenabsicht und selbst gefällige Eitelkeit dictirte, je hohler die Ideen darin waren, wie die Ideen Lists, desto mehr staunte man sie an, wie Manche gewisse dunkle philosophische Schriften anstaunen, weil sie sie nicht verstehen.

Je gröber diese Adressen waren, desto patriotischer erschienen sie, sie erhitzten die Geister, und bahnten der Anarchie den Weg zu allen Gräueln, die Frankreich erlebte, die ich in der Nähe sah, und in Deutschland nicht zum zweiten Male sehen will. Diese Scenen gingen in meiner Imagination vorüber, als ich im Unwillen glühend ausrief: solche Dinge führen zur Sansculotterie.

(Der Sekretär setzte in's Protokoll: „Webers Trompete schmetterte," der Präsident strich es aber wieder aus.) Daß die Versammlung ein Gleiches mit mir fühlte, bewies die Zustimmung der Kammer, die Adresse von den Akten zu entfernen. Ein Beweis, daß ich aber auch wieder weiß, was die Repräsentanten des Volks ihrer Stellung, sich selbst

und dem Volke schuldig sind, ist der, daß ich mich dem Antrag mehrerer Mitglieder, die Adresse der Heilbronner der Regierung zur Untersuchung zu übergeben, widersetzte, welche es unschicklich fand, daß Volksvertreter auch die Ankläger des Volks machen sollten.

Gar manche in unserer Mitte glauben, sie seyen die rechten Helden, wenn sie jede Gelegenheit ergreifen, da ein Nein anzubringen, wo die Regierung ein Ja erwartet und erwarten darf; der vernünftigere und Gott sey Dank größere Theil der Versammlung aber sagt Ja, wenn er findet, daß die Vernunft und die größere Intelligenz auf Seiten der Regierung ist. Es ist natürlich, daß letzteres oft der Fall seyn muß, da die Diener der Regierung in ihrer Sache bewandert sind, das Ganze leichter übersehen können, die Diener des Volks aber dieser Einsicht ermangeln, und vom Zufall, der bei allen Wahlen mehr oder weniger sein loses Spiel treibt, zusammengeweht sind. Nur wenn wir Hand in Hand in vernünftiger Eintracht (bescheidenen Tadel, wo es seyn muß, nicht ausgeschlossen) mit der Regierung wandeln, gelangen wir zum Ziele, alles Andere sind Abwege, die in sonberbaren Zeiten, wie die unsrigen, und wo die Mächtigen der Erde nur mit scheelen Augen auf die ständische Verfassung blicken, in Abgründe führen. Daher sage ich recht gerne Ja, wenn ich finde, daß die Regierung Recht hat, wünsche aber den zu sehen, der mir in's Angesicht sagen möchte, daß bei der Ueberzeugung von unrechter Regierung jemals ich ein sclavisches Ja hätte von mir gehen lassen.

Der Gang der Staatsmaschine gleicht dem Gang des Elephanten, langsam, schwer, aber fest und sicher, und der wahre Freund der Freiheit, der solche von Frechheit scharf unterscheidet, weiß, daß die goldene Frucht derselben nicht auf dem Mistbette der Grobheit und des Ungestüms wächst, sondern nur in dem heiteren Felde der Ordnung und Besonnenheit, in sorgsamer, geduldiger Pflege und Wartung nach und nach. Es ist doppelte Pflicht kluger und umsich-

tiger Volksvertreter, nicht muthwillig damit zu spielen, wo so viel Pulver liegt.

Quacksalber und Wurmdoktoren haben stets frecher darauf los kurirt, als eigentliche Aerzte, vertraut mit der Schwierigkeit und der Ungewißheit der Kunst. Staatsquacksalber gehen stets noch weiter. Die Kutte macht nicht den Mönch und der schwarze Mantel noch nicht den Staatsverständigen.

Und nun genug. Ich überlasse es einer hoch- und wohllöblichen Oberamtsversammlung, ob sie mir die Heilbronner Aufforderung wolle zukommen lassen, im Falle sie existirt, oder nicht, und ferne ist von mir der Gedanke, da sie selbst sich durch solche Dinge je würde irre leiten lassen. Ich stelle Ihnen Alles anheim, nehme aber keinen Anstand, mich dahin auszusprechen, daß ich in dieser Aufforderung mehr demagogische Umtriebe erblicke, als in den schwärmerischen Correspondenzen unvergohrener Gymnasisten, wegen welchen das Mainzer Tribunal niedergesetzt worden ist. Mit der nämlichen Offenheit, mit der ich stets zu Ihnen, meine Herren, gesprochen habe, muß ich erklären, daß es mir eine Art Ehrensache zu seyn scheint, Beweise in die Hände zu bekommen, daß jene Umtriebe wirklich Statt fanden, um solche dem königl. Geheimenrathe zu weiterer Untersuchung vorzulegen, den Stiel, wie man zu sagen pflegt, umzudrehen, und der weiland freien Reichsstadt zu beweisen, daß ein Repräsentant des freien württembergischen Volks sich nicht fürchtet, den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzuheben. Und sollten die Sachen gar so weit gehen, daß man sich wirklich irre machen ließe, so würde ich keinen Augenblick in Verlegenheit seyn über den Entschluß, den mir das Gesetz der Ehre auflegte. Ich würde die Kammer bitten, über den Fall abzustimmen; die Abstimmung müßte nothwendig zu meinen Gunsten ausfallen, ich würde der Kammer meinen gerührtesten Dank sagen, zugleich aber öffentlich erklären, daß mir dieses noch nicht genüge, und ich nicht länger eine Ehre

darin zu finden wüßte, Leute zu repräsentiren, die auf solche unreine leidenschaftliche Umtriebe hin vermögend gewesen seyen, einen Mann von Ehre, einen wahren Freund des Vaterlandes, leichtsinnig aufzuopfern.

Die Beerdigung unseres Collegen Hosp war sehr feierlich. Der Bischof von Evara hielt die Grabrede, die mir sehr bedauerlich geschienen hat, die Trauermusik aber, die vor uns herzog, war desto besser. Bisher war letztere nur Sitte bei Offiziers-Leichen, bis man vielleicht bedachte, daß wir auch Streiter für's Vaterland sind, obgleich in toga. Prälat Sartorius ist auch ein Candidat des Todes, doch wir sind ja alle sterblich, die Kammer aber, so Gott will, unsterblich.

Vierzehnter Bericht.

12. April 1821.

Ich habe die Ehre, zu melden, daß der Landtag, um desto rascher zu einem Resultat in den Finanzen zu gelangen, keine Osterferien machen, dafür aber wegen der Menge von Gesetzes-Entwürfen, Organisations-Planen, welche die Regierung nicht so schnell zu liefern vermag, im künftigen Monat sich vertagen werde.

Herr List ist vom Obertribunal mit seinem Recurs abgewiesen, und sein Criminal-Prozeß, der nun zu Eßlingen seinen Fortgang hat, möchte leicht zu einem Resultat führen, wodurch nicht nur dem Liebling der Heilbronner der Wiedereintritt in die Kammer für immer abgeschnitten, sondern auch andere mit hinein verwickelt werden dürften.

Mit Freuden verlasse ich den Landtag, weil dessen Resultate weit besser ausgefallen sind, als der Anfang zu versprechen schien, und diese Resultate werde ich entweder in meinem letzten Berichte oder persönlich vorzulegen die Ehre haben.

Fünfzehnter Bericht.

9. Juni 1821.

Ich habe die Ehre, zu melden, daß mit der künftigen Woche der Landtag um so gewisser zu Ende gehen werde, als der außerordentliche, gegen welchen Anfangs der König Widerwillen gehegt haben soll, für die Monate November und Dezember d. J. beschlossen ist, ohne welchen auch in der That für die Etatsjahre 1821 — 23 rückständige Vorarbeiten nicht erledigt werden könnten. Mir ist dieses Außerordentliche ein großer Jammer; wenn ich aber bedenke, daß in den Monaten Juli und August viele ihre gewohnte Kur- oder Reisemonate haben, und die Hitze geistigen Anstrengungen nicht förderlich zu seyn pflegt, so muß ich mich beruhigen.

Mit einiger Ueberzeugung darf ich das Lob dieses Landtages aussprechen, und es sollte mir leid thun, wenn in Folge keine gleiche Meinung vorherrschte. Nächst vielen nützlichen Einrichtungen und wohlthätigen Gesetzen, die als Grundlage eines künftigen besseren Zustandes nothwendig schienen, folglich alle Achtung verdienen, wenn sie auch nicht unmittelbar auf den Beutel einwirken, der denn doch bei weiter Sehenden nicht der einzige Barometer eines wohl geordneten Staates seyn kann, will ich nachstehender folgenreicher Hauptresultate ausdrücklich erwähnen.

Im Ganzen sind gegen 600,000 fl. von dem Finanz-Etat verschwunden, und man ist dadurch in den Stand gesetzt worden, mit Aufhebung derjenigen indirekten Auflagen, gegen welche sich die Stimme des Volks am meisten erhob, und die die Kammer für die drückendsten gehalten hat, den Anfang zu machen.

Mit dem 1. Juli d. J. hört erstlich die Vieh-Accise auf, die für den ganzen Staat gegen 400,000 fl. abwarf. Ich war der Erste, der am ersten Landtage dagegen eiferte, und habe nun das Vergnügen, solche am Ende des zweiten

aufgehoben zu sehen. Die Rede ist dem Minister noch im Gedächtniß, denn er fragte mich, ob ich nun zufrieden sey? und setzte hinzu: Aber die Verhütung der eigentlichen Viehseuche geht über meine Kräfte.

Zweitens die Tabaks-Regie, die dem Staate ungefähr seit Aufhebung der scharfen Aufsicht und Strafen noch 100,000 fl. rentirt haben mag. Freiheit des Tabakshandels beginnt aber erst mit dem 1. Oktober d. J., um die Vorräthe möglichst abzusetzen.

Drittens, die gehässigen Straßenbau-Abgaben.

Viertens, Aufhebung der Wein- und Obstmost-Accise.

Fünftens, mehrere über 100,000 fl. betragende Auszahlungen sind den Amtspflegen abgenommen und auf die Staatskasse gewälzt worden.

Ferner ist zu erwähnen die größt möglichste Freiheit der Oberamts-Corporationen, in der sich die Gemeinden nun zu ihrem Wohl nach Herzenslust bewegen können.

Ich weiß nicht, wie meine hochgeehrteste Herren über diesen Punkt denken mögen, ich sehe ihn aber als die Grundlage eines guten constitutionellen Staates an. Für gleich wichtig sehe ich die von 20- auf 16fachen Ertrag herabgesetzte Ablösung der Feudal-Abgaben an. In ihr erblicke ich die eigentliche constitutionelle Freiheit des Staatsbürgers und das Grab des Feudal-Adels. Bis die noch größeren Ersparnisse, die von den Ständen vorgeschlagen und von der Regierung größeren Theils anerkannt sind, in's Leben treten können, bis die theuren Pensionäre weggestorben sind, die vielfachen mit den neu acquirirten Parzellen des Staats übernommenen Verbindlichkeiten aufhören, und die Wunden eines beispiellosen Kriegs und einer verfassungslosen verschwenderischen Regierung vollends vernarbt sind, müssen noch manche lästige Abgaben freilich fortdauern. Man muß sich dabei begnügen, daß die Regierung versichert hat, auch hier abzuhelfen, so bald die Zeit es möglich macht.

Unter diese lästigen und als bloße Ergänzungs- und

Noth=Auflagen anerkannte Steuern gehören vorzugsweise die Besoldungs= und Kapitalien=Steuern. Vielleicht blüht unser Waizen in Griechenland, denn wenn die Griechen fortfahren, sich so würdig ihrer Vorfahren zu betragen, so muß ein europäischer Krieg daraus werden. Unser Staat leidet an recht eigentlicher Repletion, von der uns ein benachbarter Krieg am leichtesten heilen könnte. Hätten sich die Italiener ein Bischen besser gehalten, so wäre schon geholfen gewesen.

Dieß sind ungefähr die Hauptmomente, die ich ausheben zu müssen glaubte.

Unter allen Departements hat sich keines höher erwiesen als das der auswärtigen Angelegenheiten — nur 36,000 fl. waren davon wegzubringen. In einem kleinen Staate, der das Glück hat, keine politische Rolle spielen zu können, oder zu müssen, erscheint es in meinen Augen keineswegs als das erste; mit Geschäftsträgern statt theurer Gesandten reichen wir auch aus, sie gewinnen in den Augen Vernünftiger, wenn sie sich nach der Decke strecken.

Diejenigen Familien leben am glücklichsten, von denen man in Krähwinkel am wenigsten spricht. Ganz Europa weiß, daß wir ein Königreich heißen, aber ein Königreich nicht haben. Friedrichs Gesandter zu Petersburg hatte nur 10,000 Thaler, und fuhr mit zwei schlechten Schimmeln, spottweise die Beute von Mollwitz genannt, aber er trennte Rußland von Oesterreich, und Friedrich war gerettet. Franklin ging zu Fuße von Passy nach Paris und von Paris nach Passy, aber der alte einfache Mann machte, daß Frankreich England den Krieg erklärte, die Flotten des despotischen Königs über das Meer zogen, und Nordamerika's Unabhängigkeit erkämpften.

Und Württemberg?

Ich wiederhole, daß ich diesen Landtag mit der Beruhigung verlasse, meinen Mitbürgern nützlich gewesen zu seyn. Ich schmeichle mir auch, daß wenigstens die ehrenwerthen Mitglieder einer hoch= und wohllöblichen Oberamts=

Versammlung einsehen werden, daß die Stände ihr Mögliches gethan haben, und unmöglich Alles auf einmal, noch weniger aber Alles das geschehen kann, was unvernünftige Schreier verlangen. Wir leben unter dem Monde, und wenn Württemberg auch als Musterstaat allen andern Staaten vorleuchten könnte, so werden wir bei dem größeren Bedürfnisse größerer Staaten doch nie dahin gelangen, wo wir gewesen sind unter den weiland kleinen Regierungen, die weder Armeen noch Gesandtschaften, weder Minister noch zahlreiche Collegien und keinen königlichen Hofstaat zu ernähren hatten. Mit Theilnahme werde ich wegen mehrerer angefangener in die Gesetzgebung einschlagender Gegenstände dem außerordentlichen Landtag den Winter noch beiwohnen, dann aber hoffe ich, daß man mich meines Wortes, das ich möglichst gelöst habe, entbinden werde. Man macht hier Ansprüche an mich, die ich nicht alle erwiedern kann und mag. An Andere wird man solche nicht machen, die sich daher desto lieber zur Repräsentanten-Stelle hergeben werden.

Es sitzt Mancher in der Versammlung, der recht eigentlich nichts weiter thut, als täglich vier Stunden in einem schönen Saale und auf bequemen Polstern auszuruhen, Manches zu hören, was ihm böhmische Dörfer sind, und dann ein Ja oder Nein von sich kommen zu lassen. Ich kenne keine leichtere Manier, täglich sich einen Dukaten zu holen.

Sechszehnter Bericht.

23. Juni 1821.

Zu meinem letzten Bericht noch Folgendes nachträglich:

Weggebracht von der fatalen Abgaben-Liste wurden noch verschiedene Straßenbau-Abgaben zu 24,000 fl., die lästige Markt-Accise zu 12,000 fl. und die noch lästigere

Stempel-Abgabe von gerichtlichen Schuld-Obligationen zu 4000 fl., die Weinausfuhr-Accise zwar auch lästig, und mit der Freiheit des Handels im Widerspruch, aber doch unbedeutend 1600 fl. sollte auch fallen, da aber des Finanzministers komischer Jammer: „Um Gottes Willen, das haben sie mir beschnitten, das, das, meinen Reserve-Fonds haben sie mir erbärmlich beschnitten, womit soll ich bezahlen?" Lachen erregte, so blieb diese unbedeutende Accise. Die Staatsdiener-Pragmatik erregte sehr lebhafte Debatten, und die Versammlung bestritt, wie ich hoffe, siegreich die härteren Grundsätze der Regierung, die in Betreff der Entlaßbarkeit der Diener einen so gewaltigen Unterschied zwischen höheren und niederen Staatsdienern annahm. Es scheint, man habe gewisse delikate Dinge bis zu guter Letzt aufbewahrt, wo durch die langen Landtage und die anhaltenden Morgen- und Abend-Sitzungen auch die heißhungrigsten Dukatenschlucker ermattet sind, und nach der Heimath sich sehnen. Der König, heißt es, wird uns persönlich vertagen, die Lob- und Abschieds-Rede des Ministers ist schon fertig, die sehr schön seyn soll. Schade, daß nur das Volk unser eigentlicher Lobredner seyn kann. Der König wird sodann nach den Rheinbädern reisen, wo bereits der König von Preußen, der Großfürst, der Churfürst von Hessen u. s. w. angekommen sind, und die Könige Großbritanniens und der Niederlande noch erwartet werden. Gott bewahre uns vor einem neuen Congresse: Vergnügen und Gesundheit wollen wir aber Allen herzlich wünschen.

Siebenzehnter Bericht.

23. December 1823.

Die Stände sind heute bis zum 1. März folgenden Jahrs zur Ersparung der Kosten vertagt worden, nachdem sie die bisherigen Steuern, jedoch nur für das bereits ver-

flossene Etatsjahr 1823 — 24 verwilligt haben. Nach vollendeter Prüfung des Finanz-Etats von 1823 — 26 werden die Stände wieder einberufen werden, und bei der Menge vorliegender höchst wichtiger Gegenstände dürfte wohl der Landtag vor Ablauf Juni nicht geschlossen werden.

Die Abgaben möchten leicht bis 1826 im Ganzen bleiben wie sie sind, aber das Deficit, wovon man so bedeutend sprach, als ob sich in einem kleinen Staate, wie der unsrige, Millionen verstecken ließen, ist unbedeutend, und hieran ist die Verheirathung der Prinzessin Charlotte und der Landtag selbst, der in dieses Etatsjahr fällt, Schuld, folglich die Ursachen sehr legitim. Indessen bleibt es immerhin traurig, denn so lange ein Deficit vorhanden ist, kann natürlich von keinem Nachlaß die Rede seyn, man müßte denn die Verwandlung einer Abgabe in eine andere mit anderem Namen dafür nehmen wollen. Hält der Plan des General v. Theobald Stich, so ersparen wir an Pensionen und Staatsschuld 670,000 fl. Großes Aufsehen machten die Anträge Keßlers, die auf nichts Geringeres gingen, als den Minister wegen Willkür, falscher Rechnungen und Volks-Betrugs vor den Staats-Gerichtshof zu stellen. Großes Aufsehen machten diese Anträge, über die der schwäbische Merkur wie über heiße Asche weggeeilt ist in und außerhalb der Kammer, und erregten leidenschaftlichen Haß, wie nur immer die List'sche Sache am vorigen Landtage. Die Stände sollten bereits am 19. vertagt werden, nun aber wollte der König, daß diese unangenehme Sache zuvor erledigt werde, damit wieder Ruhe und Vertrauen eintreten möge. Diese hochtönende Anklage gebar ein Mäuschen. Keßler nahm selbst den Antrag in Ansehung der Einberufung des Staatsgerichtshofes zurück, seine Anklagspunkte konnte er nicht gehörig begründen, folglich auch die Kammer nicht darauf eingehen, und da er selbst im Formellen gar sehr gegen den Anstand, die Gesetze der Klugheit und Mäßigung, doppelt nothwendig in Zeitumständen, wo constitutionelle Verfassungen so nahe

daran sind, bloße geistleere Formen zu werden, sich vergangen hatte, so endigte das zeitraubende Spiel mit der Mißbilligung der Kammer. Der Minister selbst und die angeklagten Staatsdiener verhielten sich bis jetzt ruhig, ob sie es aber bleiben werden, ist eine Frage. Es ist wahrhaft Schade, daß sich bei dem talentvollen Manne die gährende Masse noch nicht gesetzt hat, dann würde er auch sicherlich die mir unbegreifliche Indiscretion nicht begangen haben, das öffentlich zu sagen, was ihm v. Wangenheim wegen des Handels-Congresses privatim gesagt hatte. Ich wünsche dem ganzen Oberamte ein segenreiches neues Jahr und keinen Catharr, woran ich gegenwärtig leide.

Achtzehnter und letzter Bericht.

9. Juli 1824.

Es ist vollbracht! heute war die letzte Sitzung, der Minister v. Otto verabschiedete die Stände im Namen des bereits vor acht Tagen nach Marseille abgereisten Königs. Die schöne Abschieds-Lobrede, die uns gehalten wurde, wird das Volk schwerlich theilen, dem wir leider die Abgaben für die Etatsjahre 1824 — 26 verabschieden mußten, so daß wir den nun zu wählenden treugehorsamsten Ständen eine traurige Erbschaft hinterlassen. Die Sitzungen in den letzten Wochen waren sehr stürmisch, und dauerten nicht selten Vormittags von 7 — 1 Uhr, Nachmittags von 3 — 9 Uhr, man hätte uns statt der schwarzseidenen Mäntel schwarze bockslederne Hosen geben sollen.

Nur wenig erfreulich sind die Resultate dieses Landtags. Das Beste ist noch das neue Hypotheken-Gesetz, dessen Zweck, Belehrung und Erhöhung des Credits im Volke, wie ich mir schmeichle, erreicht werden soll.

Durch Staatsverträge mit den mediatisirten und einverleibten Reichsstädten sind der Staatsschuld weitere 3½ Mil-

lionen zugewachsen, was nur Gewinn ist, aber das Deficit von 5 — 600,000 fl. macht mich traurig, und beweist, daß unsere Staats-Anstalten nicht im Verhältniß stehen mit unsern Kräften.

Die Militär- und Civildiener-Armee und die Pensionirten erdrücken uns. Gedeckt mußte aber das Deficit werden, und so blieb, da man dem Volke nichts mehr aufladen kann, weiter nichts übrig, als die Last auf die Schultern der Nachkommenschaft zu wälzen, das heißt Schulden zu machen, den Grundstock anzugreifen und die Interessen der Staatsschuld von 5 auf 4½ fl. herabzusetzen.

Im Jahre 1819, als ich die Stelle eines Repräsentanten übernahm, glaubte ich nicht, am Ende meiner Laufbahn diese Jeremiade anstellen zu müssen. Manches Gute geht vorbereitet an unsern Nachfolger über, das aus Mangel an Zeit liegen bleiben mußte. Dahin gehört auch neben dem humaneren Strafgesetz die Sache der Israeliten. Gar zu gerne hätten die Herren Prälaten, aufgebracht, daß die fixe Idee, Ausscheidung des Kirchenguts, sich nicht realisiren will, ihre Vorschläge zur finstern Sonntagsfeier noch realisirt, sie rührt von den Juden und wird dahin verschoben.

Und nun hätte ich mein vor sechs Jahren gegebenes Wort gelöst. Nachgebend den von allen Seiten an mich ergangenen schmeichelhaften Aufforderungen meiner Mitbürger, übernahm ich eine Rolle, die mit meinen Grundsätzen und mit meinem Charakter nicht ganz im Einklange stand, zu viel hinter den Vorhang der Vergangenheit und Zukunft blickend, um von der Gegenwart sanguinische Hoffnungen zu haben. Und wie habe ich diese Rolle gespielt? Es thut mir leid, daß ich mich darüber nicht ganz unumwunden aussprechen kann, um diejenigen, die mich mit ihrem Vertrauen beehrten, vollkommen zu überzeugen, daß ich ein wahres Opfer gebracht habe durch die Annahme dieser Rolle, noch weit mehr aber durch meine Ausdauer. Mein kleiner schwarzseidener Mantel drückte mich oft schwerer als

der grobwollene blaue auf dem Gymnasium zu Oehringen. Mit dem besten Willen und ächter Vaterlandsliebe habe ich weniger gethan, als ich wohl hätte thun können, gesprochen ohnehin weniger, als ich leicht hätte sprechen können, worauf es jedoch am wenigsten ankommt, aber das Warum müssen sie mir schenken.

Schweigen wurmt nachtheiliger als reden, man frage die Weiber. Gewisse breite Vielsprecher vermehrten nur den Dukaten-Aufwand ohne den mindesten Nutzen. Dümmlinge schwätzen in den Tag hinein, weil sie sich nie die Vorfrage aufwerfen: wird mein Reden auch was helfen? Männer von Ehre und tiefem Gefühl schweigen lieber, wie Christus der Herr vor Herodes, Pilatus und den Pharisäern in einer bösen Zeit.

Ich hatte nicht das Glück, das Vertrauen des großen Haufens in der Versammlung zu gewinnen, woran wohl meine Persönlichkeit weniger Schuld seyn mag, als mein Hofraths-Charakter und meine frühern Verhältnisse, mein Umgang mit den höhern Staatsdienern. Auch wird noch viel Wasser den Neckar hinabfließen, bis die Altglaubigen glauben werden, daß die Neuglaubigen, von denen sie doch manches Bessere lernen könnten, auch Glauben haben. Es ist ein kleines Unglück, aber unser größtes und bleibendes Unglück ist, daß wir große kostspielige, königliche Formen haben, und des Besten ermangeln, eines Königreichs. Ich werde nach einer kleinen Reise an den Bodensee, nach Vorarlberg und Tyrol, in mein stilles Kocherthal zurückkehren, zufrieden und belohnt, wenn meine Mitbürger meine Hingebung als einen Beweis ansehen wollen, daß ich ihr Vertrauen dankbar zu schätzen wußte, und mein innerer Richter gibt mir das Zeugniß, so nützlich gewesen zu seyn, als es unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen mir möglich gewesen ist.

Carl Weber.

Anhang.

Als ich vom jüngsten Landtage nach Hause reiste, wurde ich empfangen von ziemlich langen Gesichtern und mit bedeutungsvollem Schweigen. Wahrscheinlich haben mehrere Mitglieder der Versammlung ähnliche Erfahrungen gemacht. Philister über Dir Simson! In Besigheim war man vorzüglich damit unzufrieden, daß wir den Besoldeten und den Pensionären nicht besser zu Leibe gegangen wären. Zu Heilbronn schimpfte man über die verwilligten Ergänzungs-Steuern. Im Hohenlohischen tadelte man, daß wir so viel kostbare Zeit mit der Geschäfts-Ordnung verloren, das Militär nicht attaquirt hatten, versteht sich mit finanziellen Waffen.

Auf dem Ständehaus zu Hannover steht posteritati. Freilich aber auch schon jetzt hat das Volk Ansprüche an die Sorge der Stände. — Die schwarzen Mäntel werden ehrwürdig seyn, wenn man sie nie nach dem Winde richtet.

Entwurf

des commissarischen Berichts, den Bücher-Nachdruck betreffend.

Verfaßt und vorgetragen

von dem Abgeordneten Carl Weber im Mai 1821.

Deutschland, das mit Wohlgefallen auf das constitutionelle Württemberg blickt, und vorzugsweise dem Schwaben das Lob der Rechtlichkeit und Biederkeit zugesteht, kann

nicht begreifen, wie gerade in diesem beglückten Lande, unter diesem biedern Volke, und unter einer durch Humanität so ausgezeichneten Regierung das ehrlose Handwerk des Bücher-Nachdrucks seinen Hauptsitz habe, und literarische Corsaren vom Neckar aus hier vorzugsweise das übrige Deutschland ungeahndet brandschatzen.

Die öffentliche Meinung erklärt sich laut und bestimmt gegen den Nachdruck, und daher scheint die Ehre dieser ständischen Versammlung zu fordern, diesen Gegenstand, bei dessen Namen man kopfschüttelnd auf Württemberg deutet, öffentlich zur Sprache zu bringen, und solchen der Aufmerksamkeit einer Regierung, die so vielen andern als Muster vorangeeilt ist, dringend zu empfehlen. Der Schandfleck, ein Asyl der Raubdrucker zu seyn, muß von Württemberg genommen werden; ein hochcultivirtes Volk muß auch moralisch seyn, und darf Nachdrucker nicht länger hegen, schützen oder gar ermuntern, wenn nicht gewinngieriges Judenthum an die Stelle des Ehrgefühls treten soll. So denkt die Majorität ihrer niedergesetzten Commission mit Abweichung eines Mitglieds, das sich zunächst an die rechtliche Ansicht halten zu müssen glaubt. Der Commission ist sehr gut bekannt, was sich juristisch politisch zur Vertheidigung des Nachdrucks sagen läßt, oder auch gesagt und gedruckt worden ist, sie glaubt aber auch, daß es würtembergischen Ständen wohl anstehe, den moralischen Gesichtspunkt in's Auge zu fassen, das honestum et decorum. Gewisse Paradoxen und scharfsinnige Sophistereien schmeicheln dem Verstande, und man bekennt sich dazu, um seinem Kopfe eine Art Kompliment zu machen, während man schwerlich selbst Nachdrucker seyn möchte. Man vergißt, daß gewisse Sätze des Naturrechts dem Staate durchaus nicht mehr anwendbar, oder modificirt werden müssen, gerade darum, weil im Staate so verwickelte Verhältnisse eintreffen, die der einfache Naturmensch gar nicht kennt, der bekanntlich weder schreiben noch lesen, und noch weniger drucken kann. Aus diesen Quellen scheinen alle Schein-

gründe für den Nachdruck zu fließen, die wir nur im Vorübergehen berühren wollen, weil man sich sonst leicht auf der großen weiten Reise juristischer Theorieen, oder über seiner Gelehrsamkeit, wie Herr v. B. am Bundestag, verirren und darüber das Praktische vergessen könnte.

Wenn indessen der gelehrte Gesetzes-Entwurf des Herrn v. B. am Bundestag wenig Dank gefunden zu haben scheint, so mag die Ursache nicht sowohl in der Sache selbst, als vielmehr darin liegen, daß man vom Bundestage der Deutschen vorerst wichtigere Dinge zu erhalten wünschte, und daher haben wirklich wir mit unserm Commissions-Bericht fast bis zum Schlusse des Landtags bescheiden zugewartet.

Bekannte und berühmte Namen stehen auf unserer Seite, Pütter, v. Feder, Ehlers, Schettwein, v. Sonnenfels, Linguet, Kant, Fichte, unsern geradsinnigen Luther nicht zu vergessen; auch unser Humorist Jean Paul, ob wir gleich diejenigen Vertheidiger des Nachdrucks hier am wenigsten nennen mögen, die bloß mit Witz gefochten haben. Wichtiger ist es, daß auf unserer Seite die Gesetzgebungen Englands und Frankreichs, der Niederlande, Preußens und Sachsens stehen, wo der Buchhandel nur desto schöner blüht. Selbst im lombardischen Königreiche untersagte Napoleon, der Nichtsachtende, den Unfug, Napoleon, welchen Jean Paul den Nachdruck der Revolution genannt hat.

Die Bundesakte, Art. 18. Nr. 9., hat die Unzuläßigkeit des Nachdrucks förmlich ausgesprochen.

Die Vertheidiger des Nachdrucks läugnen das Daseyn eines geistigen Eigenthums, erklären den Bücherverlag für ein dem Publikum schädliches Monopol, und glauben den Buchhändlern, die allerdings nur zu oft zu Autoren und Lesern in einem Verhältniß stehen, wie der Samen Abrahams gegenüber der Christenheit, nicht noch mehr in die Hände arbeiten zu müssen. Letzteres glaubt Ihre Commission selbst, trotz der Eingabe des Aarauischen Buchhändlers Sauerländer, und ist der Meinung, daß gleichzeitig mit einem Verbote des Nachdrucks nothwendig auch ein Maxi-

mum der Buchhändlerpreise auszumitteln seyn müßte, wenn dieses nur nicht weit größeren Schwierigkeiten unterläge, als jedes andere Maximum im Handel und Wandel. Ein einzelner Staat des deutschen Bundes wird hier um so weniger etwas Sachförderliches zu Stande zu bringen vermögen, da es für den ganzen Bund eine schwierige Aufgabe seyn möchte, und vor der Hand Alles der Concurrenz und dem eigenen Interesse überlassen werden muß, billige Preise zu machen, um die Waaren desto leichter abzusetzen.

Frankreich, England und die Niederlande haben indessen auch kein Maximum der Bücherpreise von Staatswegen festgesetzt, und doch klagt man nicht über so große Theurung der Bücher. Aber zu wünschen wäre dieses Maximum in Deutschland doppelt, wo die Buchhändler durch die Leipziger Messe einen Vereinigungs-Punkt haben, den andere Staaten nicht kennen, daher in den letzteren die civileren Preise, und bei uns die oft wahren Juden-Preise bei dem schlechtesten Druck und Papier, so daß man wahrlich nicht geneigt seyn kann, die Buchhändler noch mehr zu begünstigen. Mag man auch geistiges Eigenthum für eine absurde Idee erklären, dem unbefangenen Verstand scheint doch, daß der Käufer eines Buchs bloß Eigenthümer seines gekauften Exemplars werde, das wahre Eigenthum oder doch mehr Ansprache auf Eigenthum aber dem Verfasser oder dem Verleger, dem jener sein Recht onerose übertragen hat, zustehe, denn die bloße physische Möglichkeit, das gekaufte Exemplar nachzudrucken, kann doch wahrlich noch nicht das Recht geben. Niemand bestreitet dem Schriftsteller sein Geistes-Eigenthum, so lang es noch Handschrift ist; dieses Erzeugniß des Genies kann nicht anders gemeinnützlich werden, als durch den Druck, und in diesem Augenblick soll er es auch verlieren, weil es gedruckt ist. Soll das Genie allein rechtlos seyn? Cella's Beispiel scheint sehr treffend, entlehnt von dem Eigenthümer eines Lustgartens, der hundert Schlüssel dazu ausgetheilt hat; wenn nun einer von diesen hundert seinen Schlüssel abermals

hundertmal nachmachen, und seinerseits austheilen wollte; würde der Garten-Eigenthümer diese hundert Nachschlüssel nicht mit Recht als Dieteriche oder Diebsschlüssel ansehen können?

Die Alten oder Classiker kann darum Jeder drucken, weil die Eigenthümer längst entschlafen sind, und Niemand dadurch ein Schaden zuwächst; und dieß ist auch mehr oder weniger der Fall mit den Werken des Auslandes, die wir ohne Nachdruck entweder gar nicht kennen lernen, oder wegen der zu hohen Preise für deutsche Beutel nicht anschaffen können. Oesterreich, wo leider der Nachdrucker Paradies zu seyn scheint, ist gewissermaßen als Ausland anzusehen, und ein Nachdruck-Verbot möchte leicht illusorisch seyn, wenn die Nachdrücke mit Wien und Prag gestempelt nicht gleichfalls verboten würden. Man hat ferner die Bücherwaaren mit andern Fabrikaten, z. B. mit Tüchern, verglichen, die Jeder nachmachen darf, wer dazu Lust hat.

Linguet antwortet darauf: der Nachdrucker verlangt nicht Tuch, wie Racine zu machen, sondern will eigentlich von dem nämlichen Tuch, das Racine gemacht hat, nehmen, ohne es zu bezahlen, und verkaufen. Wolle und Farbe sind das Wesentliche des Tuchs, aber der Raubdrucker gibt bloß schlechtes Papier und schwarze oder graue Farbe, und wem könnte es einfallen, Löschpapier und Druckerschwärze für das Wesentliche eines Buchs zu halten? Was würde man sagen, wenn Jemand ein Einlaß-Billet in's Theater oder Concert nachdrucken, und an die Liebhaber verkaufen wollte? Und thut der unverschämte Nachdrucker weniger? Man kann annehmen, daß etwa der achtundvierzigste Theil der Bücher nachgedruckt wird, da der Nachdrucker nur über das Allergangbarste herfällt. Von achtundvierzig Verlags-Artikeln pflegen etwa vier bedeutenden Gewinn abzuwerfen, acht ordentlich zu rentiren, sechszehn die Kosten zu ersetzen, zwanzig aber Schaden zu bringen. Der redliche Verleger verdient daher um so eher des Staates Schutz, da seit einigen Jahren, wo unter uns das Nachdruckerhandwerk

en gros und fabrikmäßig betrieben wird, jenes Verhältniß längst überschritten ist, und die Nachbarstaaten württembergischer Verlags-Artikel im Weg der Retorsion leicht für vogelfrei erklären dürften.

Man hat sogar aus den obrigkeitlichen Privilegien den Schluß ziehen wollen: also kann der Nachdruck nicht unrechtmäßig seyn? Allein weil dieß oder jenes da oder dort Rechtens ist, ist es darum auch recht?

Diese Privilegien gegen den Nachdruck gleichen vollkommen dem alten Geleite auf unsichern Landstraßen, und Niemand hat noch behauptet, daß der Straßenräuber ein Recht zur Plünderung des Reisenden erhalten habe, wenn dieser ohne Geleite reiset. Unser größter Denker Kant, dem die Theorie von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks aus dem Prinzipe des Eigenthums doch nicht so ganz zu genügen schien, stützt sich auf die Lehre von negotiorum gestio, der Verleger ist ihm der Geschäftsträger des Schriftstellers, der Nachdrucker mischt sich unbefugterweise ein, thut den Geschäften beider Abbruch, und muß folglich den Schaden vergüten. Diese kantische Idee hält die Mitte zwischen denen, die den Nachdruck zum förmlichen Diebstahl machen möchten, und denjenigen, welche wenigstens ungerecht zugefügten Verlust darin erblicken, und dem Autor oder Verleger actio in factum verstattet wissen wollen. Und in der That, wenn es erlaubt ist, für geistigen Aufwand und Ausgaben sich von so vielen Käufern als möglich entschädigen zu lassen, durch den berechneten Preis einzelner Exemplare, so stiehlt ja offenbar der Nachdruck durch wohlfeilere Preise Käufer und Entschädigung. Ist ein Honorar gerecht, so ist der Nachdruck ungerecht. Alle Arbeiter lassen sich zahlen, und genießen des Staates Schutz. Und dem Gelehrten allein, dem sein Brod nicht der freigebige Staat, sondern der deutsche Buchhändler spärlich zumißt, oder den er auf die Furcht vor dem Nachdruck hinweist, will man zumuthen, seine Produkte zu verschenken? Wenn man dem Verleger die Lesewelt frei zu halten nicht zumuthen

darf, so darf man es noch weit weniger den eigentlichen Erzeugern der Bücher, ohne die unsere jetzige Welt nicht mehr leben könnte, gegen welche die Verleger nur als Mäkler erscheinen, die aber das utile besser verstehen als solches der in seinen Ideen lebende Gelehrte gewöhnlich zu verstehen pflegt. Der Raubdrucker kauft ein Exemplar, und nimmt sich das Verlagsrecht selbst, der Verleger muß meist wagen — Bücher haben ihre Schicksale — der Nachdrucker aber wagt Nichts, nicht einmal seinen ehrlichen Namen, und dieses ist längst vergriffen.

Es ist nicht zu läugnen gegen die Gegner, daß z. B. die bekannten Schmiderischen Nachdrücke unserer deutschen Klassiker ungemein viel zur Verbreitung desselben beigetragen haben, aber würde es nicht zu weit führen, wenn man das Böse darum erlauben wollte, wenn Gutes daraus hervorgehen könnte, und erscheint es nicht sonderbar, eine förmliche Ungerechtigkeit als Hülfsmittel der Aufklärung begünstigen zu wollen. St. Crispinus ist wahrlich nicht deßwegen ein Heiliger, weil er Reichen das Leder stahl, um Armen Schuhe daraus zu machen. Der schmutzige Nachdrucker greift eben so leicht auch das Schlechte, Gemeine und Schmutzige auf. Beckers Rathgeber vor, nach und bei dem Beischlaf wird im Nachdruck von Hausirjungen zu Tausenden wieder an andere Jungen verkauft, und das Reutlinger Erzeugniß, der Judenspiegel, verdient die Verachtung eines rechtlichen Volkes. Im Ganzen ist die Sache selbst nicht einmal wichtig. Unsere deutschen Kienruß-Sudeleien schrecken das wißbegierige Ausland von unserer Literatur zurück, und Franzosen, Italiener, noch mehr die Briten würden sich entsetzen vor Württembergs Nachdrücken, wenn sie bis zu ihnen gelangten. Aus Furcht vor dem Nachdruck unterbleibt alles Schöne und Elegante, folglich auch der lebhaftere Verkehr, und doch regieren Bücher die Welt.

Nachdruck vertheuert im Grunde die Bücher, statt sie wohlfeiler zu machen. Wenn der Kornhändler Würmer

und Mäuse auf seinem Boden vertilgen könnte, so könnte er offenbar sein Korn wohlfeiler liefern. Aus Furcht vor Nachdruck unterbleibt manches gelungene Werk, und an verbesserten und vermehrten Auflagen ist gleichfalls weniger zu denken. Wenn auch ein deutscher Verleger den kühnen Entschluß fassen wollte, eine Prachtausgabe zu liefern, so hinderte ihn die zu besorgende Schmutz-Ausgabe des Bücher-Capers. Und ist es ehrenvoll für einen liberalen Staat, sich durch Contreband bereichern zu wollen, und über einen kleinstädtischen Gewinn Gerechtigkeit und Ehre mit Füßen zu treten, zum schlimmsten Beispiele für die Staatsbürger? Ist es nicht beschämend für den Staat, sich mit dem schmutzigen Winkeldrucker gleichsam in gleiche Linie zu stellen, und weniger zu thun als Privat-Gesellschaften, die aus Recht- und Ehrgefühl sich verbunden haben, keine Nachdrücke zu kaufen, so wie keine Luxus-Waaren des Auslands? Angenommen jedoch, daß bei der wächsernen Nase des Rechts und zwischen den ungemein scharfsinnigen Gründen für und wider, die dem größten Sophisten Griechenlands Ehre machen würden, der schlichte, unbefangene Menschenverstand dastehe wie Buridans Esel zwischen den beiden gleich weit entfernten Heubündeln — angenommen, es walteten noch Zweifel ob über die Frage des Rechts, obgleich die Mehrheit der Gelehrten, und gerade die bedeutendsten Namen auf unserer Seite sind, und selbst die Gesetzgebungen der aufgeklärtesten Nationen — so haben wir doch die erfreuliche Erscheinung, daß sich noch stets das unverdorbene moralische Gefühl gegen den Nachdruck laut ausgesprochen hat. Oder soll es altes Erziehungs-Vorurtheil seyn? so wäre es wenigstens ein sehr edles Vorurtheil. Je zarter das Ehrgefühl, desto verächtlicher blickt man herab auf das ehrlose Handwerk, ja selbst die Nachdrucker haben den inneren Richter, wie es scheint, nie ganz bestechen können, sonst zählten wir sicherlich bei der Gefahrlosigkeit und dem leichten Gewinn des Erwerbes eine weit größere Zahl dieser Gesellen. Der unverschämteste Raubdrucker erröthet noch,

und treibt seine Spekulation gerne im Verborgenen, wohl fühlend, daß die übrige Welt ihn für einen unverschämten Kerl ansieht, den wenigstens die öffentliche Meinung und Sitte und die Redlichen im Lande brandmarken, wenn ihn auch die Gesetze unbegreiflicher Weise noch frei herumlaufen lassen; er tröstet sich für die allgemeine Verachtung wie der herzlose Wucherer mit dem Geldsack.

Das National-Convent dekretirte am 19. Juli 1793 auf Lacanals Vortrag einstimmig: die Schriftsteller, Compositeurs, Maler, Zeichner sollen ein lebenslängliches ausschließendes Recht auf den Verkauf ihrer Werke haben, und ihre Erben zehn Jahre, Nachdrücke sollen confiscirt werden, jeder Nachdrucker den Werth von 3000 Exemplaren dem rechtmäßigen Besitzer ersetzen, auch der die Nachdrücke Andern verkauft, soll in Ersatz des Werths von 500 Exemplaren des Originals verfallen seyn. Und diese Gesetzgebung hat die Güte bis jetzt nach beinahe dreißig Jahren bewährt, unser Buchhandel muß sich schämen an den schönen französischen Bücher-Ausgaben.

Niemand kann wohl eine bescheidenere Meinung von unserem Staate, den man unmittelbar nach Auflösung des Reichs — Reich genannt hat, hegen, als ich, aber darum bin ich dennoch der Meinung, daß wir mit einem Gesetz gegen den Nachdruck vorausgehen könnten, gerade weil unter uns der Unfug am stärksten ist. Man darf nur außer Schwaben gehen, um recht lebhaft davon überzeugt zu werden. Sonst sprach man nur vom Reiche der Schreiber und der Magister, wenn man von den Merkwürdigkeiten Württembergs im Auslande sprach, jetzt sind die Nachdrucker an die Stelle der Magister getreten. Unter diesen Voraussetzungen nun glaubt Ihre Commission darauf antragen zu müssen, daß die Regierung gebeten werden möge, bei der im Werke begriffenen Gesetzgebung auch diesem Gegenstand, einem Gegenstand der Nationalehre, ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und einen Gesetzes-Entwurf gegen den Nachdruck ihr zugehen zu lassen. Wir glauben es der höhern Weisheit

derselben überlassen zu dürfen, ob nicht nach dem Vorgange anderer Staaten und zur Ehre der Wissenschaften dem Schriftsteller und Verleger eine Entschädigungs-Klage gegen den Nachdrucker eingeräumt, das Eigenthum beider unter den Schutz des Staats gestellt, und überhaupt hiebei die französische Gesetzgebung zum Muster genommen werden wolle. Zehn Jahre nach des Schriftstellers Tod möchte das Werk Gemeingut seyn, da derjenige Verleger, der binnen dieser Zeit sein Kapital nicht herausgeschlagen hat, es wohl nie herausschlagen dürfte.

Meine Motion ist veranlaßt durch einen Brief aus Sachsen. Man sagt, das Ausland sehe mit gespannter Aufmerksamkeit auf Württembergs Stände. Staatsfinanz-Künstler rechnen den Bücher-Nachdruck unter die Industrie und Erwerbszweige, Juristen haben ihn in ihrer positiven Weisheit mit allen Gründen für und wider, und nach allen Unterabtheilungen ihrer Wissenschaft reichlichst erwogen, und Witzlinge ihren Witz in Vertheidigung desselben sophistisch erschöpft, aber die Moral wird ihn stets unter das zehnte Gebot bringen müssen: Du sollst nicht stehlen.

Der Bundestag hat sich bereits rühmlich mit diesem Gegenstande befaßt, und nur von der Gemeinkraft deutscher Nationen erwarte ich, daß dem Unfug Ziel und Maß gesetzt werde. Aber es dünkt mir doch, daß es schön seyn, und zur Ehre dieser Stände-Versammlung gereichen würde, wenn in ihrer Mitte die Sache zur Sprache käme, vielleicht der erste Impuls von ihr ausginge. Bei der Gesetz-Revision wird auf jeden Fall der Gegenstand in Berathung kommen müssen, wenn wir anders noch länger den Namen führen wollen, den ich stets im besten Sinne genommen habe, den Namen: „ehrliche Schwaben.“

Schreiben an den Abgeordneten Lang.

Künzelsau, den 3. December 1821.

Mein geschätzter, treuer Nachbar Bürger!

Ungemein angenehm war mir Ihr sehr freundschaftliches Schreiben vom 25. vorigen Monats, nachdem ich es mit diplomatischer Genauigkeit dechiffrirt hatte. Schott hat ihnen Undeutschheit vorgeworfen, und ich muß Ihnen Undeutlichkeit vorwerfen, ob ich mich gleich bescheide, daß, wenn deutsch und deutlich von einer Wurzel abstammen, dieß nothwendig auch umgekehrt mit undeutsch und undeutlich der Fall seyn muß. Aber wie kommen Sie sogar in Ihrem Wappen zu dem auf den Hinterfüßen sitzenden grimmigen Bären, der nur einem normännischen Repräsentanten zukommt? Uns gebührt das Symbol, das ich auf mein Subsellium gezeichnet habe, wahrscheinlich längst hinweggewaschen von der Hand einer ständischen Dienstmagd.

Mit Ihren Prämissen bin ich vollkommen einverstanden, könnte ich es nur auch mit ihren Hoffnungen seyn? Unsere Leute lesen nicht, also muß man sie lesen lehren. Wohl, ich glaube, daß sie es auch lernen würden so gut als Briten, wenn sie zufriedener wären und man ernstlicher damit umgänge, sie zufrieden zu machen. Es gibt Leute, die behaupten, daß viele Resultate des Landtags bloß illusorisch, daß wir nicht besser geworden sind, manche wollen es klar wissen, der gemeine Mann dunkel, in der Wirkung ist es dasselbe.

Mögen ja selbst viele Väter des Vaterlandes, deren beschränkten Horizont ich oft beneidet habe, da er sie so glücklich macht als die Gänse auf grüner Weide sind, nicht einmal die ständischen Verhandlungen lesen. Und der Schriftsteller besserer Art? darf er frei schreiben? und schreibt man gut, wenn man nicht frei schreiben darf, dem Genius und der Laune sich überlassend? Manches, wie ich mir

schmeichle, nicht schlechte politische Aufsätzchen ist aus meiner Feder geflossen zu einer Zeit, wo wir weder etwas von Ständen noch Constitutionen in Deutschland wußten, manches im ächten Geiste der Briten und Franzosen, unter denen ich geschrieben habe, das ich jetzt wahrlich nicht mehr schreiben möchte. Damals stand ich in persönlichen Verhältnissen, die mir den Rücken deckten. Ich glaube recht gerne, daß einige Männer von Einfluß und selbst der König erlaubten, frei zu schreiben, aber können sie es erlauben? Man muß unsern politischen Horizont nur wenig kennen, wenn man über das Letztere noch Zweifel haben kann, man muß sein Krakau für geistreicher und unabhängiger halten, als es ist, und seine dreißigjährige Erfahrung begründen, auch Cannstadt, Waiblingen, Tuttlingen, wie Herr Gastgeber Currle. Mein erster Aufsatz in ihrem Bürgerblatt würde seyn: „Woran kränkelt der Bürger, woran?" und dieser erste Aufsatz würde wahrscheinlich auch der letzte von mir und des Bürgers selbst seyn. Die Fußstapfen schrecken. Ehe Sie mich darum baten, suchte ich in der Stille Ihren Bürger in meiner Gegend zu verbreiten, weil ich es für nützlich hielt, und hätte ich gefunden, daß die Leute Sinn dafür hätten, so hätte ich nicht gewartet, bis Sie mich um Beiträge ersuchten, aber ich fand das Gegentheil schon zu einer Zeit, wo das Volk noch große Erwartungen hegte, und jetzt, wo es nicht einmal mehr von Ständen mag sprechen hören, die Leute hatten es gut, besser als im alten Württemberg, das doch nicht zu den schlecht regierten Ländern gehörte; sie ermessen Alles, wie der Kaufmann, nach dem Bezahlen; neuer Schuh pflegt stets zu drücken, und wenn nun gar der Executor kommt, und nimmt dem freien Bürger das Bett unter dem Hintern hinweg? Ich werde versuchen, was ich vermag, weil ich Sie schätze; ich schmeichle mir, daß die Leute eher zu viel, als zu wenig von mir halten, so wie die Bauern den dümmsten Pfarrer für den hochstudirtesten halten, aber ich glaube schwerlich, daß ich Ihren Wünschen werde entsprechen können. Und meine

Beiträge? Der Buchstabe erröthet nicht. Wenn ich gut schreiben soll, muß ich frei schreiben, dreist, weil ich mit leserlicher Dinte, die viel Vitriol hat, schreibe. Sie haben hier den Schlüssel zu dem Räthsel, daß ich Ihnen noch Nichts geliefert habe, und daß es mir jedesmal leid thut, Ihnen eine ausweichende Antwort geben zu müssen. Ruhe ist das einzige Gut, das ich nach vielen Stürmen, die Sie selber kennen, aus dem Schiffbruch gerettet habe. Seit vierzehn Tagen bin ich wieder zu Hause; über den Centralpunkt deutscher Politik möchte ich Ihnen mündlich Gewisses sagen, um Sie vollkommen zu überzeugen, daß es nicht Mangel an gutem Willen oder an Patriotismus ist, der mein Handeln bestimmt. Deutschland ist mit allen seinen Constitutionen kein John Bull, sondern eine melkende Ziege, welcher ein gemüthlicher Satyr, wie der Holbergische, lieber Futter reichen möchte als Geißelhiebe. Sie rechnen mich unter die, von deren Namen es abhänge, ob ihr Blatt leben soll oder nicht. Ich weiß diese Ehre nicht zu erwiedern. Es gehört ein pfälzisch-langischer Sanguinismus dazu, um an den Musterstaat zu glauben, wozu meines Bedenkens schon im Zuschnitt gefehlt wurde. Mit ungeheuchelter Freundschaft

der Ihrige.

Briefe aus den Jahren 1798 — 1822.

Aus der Zeit, wo sich Weber als Legations-Secretär mit dem Grafen v. Erbach auf dem Congreß zu Rastadt befand.

Rastadt den 11. Messid. VI (1798).

Wohlgeborne, hochgeborne Frau Keuschheitsräthin! gnädige Frau!

Ich weiß das besondere Vertrauen, mit dem Sie bei Dero Abreise in Person und dann durch Herrn Hofrath K.... mir den wiederholten Auftrag machten, für Zucht und Ordnung im Hause besorgt zu seyn, nicht besser zu erwiedern, als daß ich ihnen hiemit pflichtmäßig anzeige: erstlich, daß der Herr Ehegemahl seit Ihrer Abwesenheit den lieben langen Tag nicht aus dem Schlafrock kommt; zweitens, mehr als jemals in der Küche angetroffen wird; drittens, keine der lieben Frau Basen bisher in's Haus gelassen hat, folglich um seine Nebenmenschen, deren sich Frau Basen doch so christlich anzunehmen pflegen, sich so wenig zu bekümmern scheint, als um

4) die Kirche, die er wenig oder gar nicht besucht. Man sollte ihn für einen Republikaner halten, wenn er nicht immer mit Monsieur statt Citoyen herausplatzte. Heute, wo ich sicher geglaubt hätte, daß er den Herren Peter und Paul, um die man ohnehin sich wenig mehr bekümmert,

einige Ehre anthun werde, lauft er nach Baden: in Franken nennt man gewisse runde Schönheiten auch Peter und Paul — wenn es auf diese abgesehen ist, so mag es noch hingehen.

5) Aber — aber — schon einige Male habe ich die Thüre verschlossen gefunden, wo ich doch gewiß wußte, daß er zu Hause war, und besonders ein Mal zu einer verdächtigen Stunde, wo er Burgunder getrunken hatte, der doch für die Gesandtschaft gekauft worden ist.

Die Reisen nach Frankreich haben schlimme Folgen, wie Sie immer behauptet haben, und ich nun selbst einsehe.

6) Gestern wo er mit uns speiste, ohne daß man ihm anmerkte, daß er schon eine volle Mittagsladung im Magen habe, und wo ich nichts mehr als die bewußten kleinen Oeffnungen unserer Weinfläschchen bedauerte, war zwar die Perücke wider mein Vermuthen in Ordnung, desto schlechter aber der Haarbeutel, die Wäsche und die Strümpfe, die ein Loch hatten; übrigens war er aufgeräumter, als er bei der langen Entbehrung seiner geliebten Hälfte seyn sollte, auch das scheint mir verdächtig. Am allermeisten aber wird Sie, meine Gnädige! von der Nothwendigkeit Ihrer baldigen Wiederkehr

7) die beträchtliche Verminderung überzeugen, die Ihre Kasse leidet. Sie wissen bereits, daß er durch den zu kurzen Akkord bis Johanni Acht Louis für Stallung, Scheune und Remise verscherzt hat; nun hat er gar — was Sie noch nicht wissen — auch an der Hausmiethe 12 Louis nachgelassen. Das hätten Sie nie zugegeben, und ich muß es höheren Ansichten anheimstellen, wie Sie diesen Leichtsinn ahnden wollen. Nur nicht nach den Augen, ich bitte! Einigermaßen hat er alle Fehler dadurch wieder gut gemacht, daß nicht nur die schönen eisernen Gitter fertig dastehen, sondern auch mehrere Fenster- und Zimmerthüren mit Gaze gedeckt sind, so daß nun meine Gnädige nicht nur gegen die Fliegen verwahrt sind, sondern auch Alles,

was außerhalb des Zimmers vorgeht, auf's Bequemste beschauen können, ohne sich vom Canapée zu bewegen, — nur das Leibfenster ist noch unbedeckt, warum, weiß ich nicht.

Was die Marianne betrifft, so dünkt mich, daß sie länger im Garten weile, als zuvor, sich mehr im Zimmer aufhalte, und gestern hatte ihr gar der Marder neun Hühner gefressen. Ich glaube, Er und sie ließen auch noch die Ziegen fressen, wenn ich nicht wäre, der ich ihnen für die gereichte Frühlingskur noch besondere Verbindlichkeiten habe. Neun Hühner hat der verdammte Marder gefressen, nur den verfluchten Gokler nicht, der uns täglich der Gefahr aussetzt, dasjenige zu verlieren, was jeder Frau an ihrem Manne das Liebste ist. Dafür aber hat Marianne das Küchengeschirr so glänzend gescheuert, daß ich genöthigt war, beim Eintritt in mein Vorzimmer ihre Röcke vorzuhängen, um meiner schwachen Augen willen. Ueberhaupt werden Sie, da ich wie bisher Abends die Küche sorgfältig zu schließen pflege, sehr zufrieden seyn können; Eier sind meines Wissens keine gestohlen worden, und eine der schönsten Aalhäute wartet nur auf Ihre Wiederkehr. Wegen des Gartendiebstahls und des kleinen Unglücks, das ein junges Huhn unter den Gläsern ihres Mannes angestellt hat, wird Ihnen bereits geschrieben worden seyn. Den gestern zerbrochenen großen Spiegel in des Grafen Zimmer werde ich auf die Rechnung nehmen, oder gegen die schöne Commode abrechnen, zu der Herr Rechnungsrath so große Lust zu haben scheint. Mich freut unendlich, daß das Bad so gut anschlägt, und Sie Ihren Mann so oft zu sich kommen lassen, wünsche gute Wirkung, und viel Vergnügen in den schönen Gegenden um Baden; nur vermeiden Sie Sonntag Abends die Eichenallee, ich habe viele ärgerliche Auftritte dort mit ansehen müssen, und mich mehr als ein Mal bekreuzigt.

Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, Ihrer werthen Familie und Herrn W..., mit dem Sie natürlich

öfters zusammenkommen werden — alte Liebe rostet nie; grüßen Sie sodann die blauäugige Krämerin nebst ihrer Demoiselle Schwester, der Buchbinderin, und gelegenheitlich Nro. 5, wenn Sie Herrn Hofrath K... wieder einen Morgenbesuch machen. Hier ist gegenwärtig die beste Nummer im Anker Nro. 3. Die Schwabengasse ist sehr trocken; man hat aus dieser trefflichen Straße des unübertrefflichen Rastadts für unsere Küche ein Mädchen empfohlen, Namens Conradin, und ich will hiemit unterthänig angefragt haben, was in der Sache zu thun sey, und ob man allenfalls auf ihre Keuschheit sich verlassen dürfe? Es sollen zwar noch einige neue Nummern existiren, die ich Ihnen aber erst nach genauen eingezogenen Nachrichten werde angeben können.

Ich küsse ehrfurchtsvoll die Hände, und beharre in unbegrenzter Hochachtung.

Euer Gnaden

unterthäniger Diener.

W....

Ohne Datum 1801.

Ew. wollen Herrn v. G.. besuchen? Ich habe ihn wahrscheinlich zum letzten Male gesprochen, und da ich viele Höflichkeiten ehemals genossen, und leider für Freundschaft gehalten, und nach meiner dummen Manier, die aber mit dem Jahr 1802, so Gott will, aufhört, treuherzig erwiedert habe, so freut mich der Sieg über mich selbst, daß ich meine Gefühle nicht in unangenehme Worte gekleidet habe. Nach Durchdenkung meiner schriftlich vorgelegten Gründe darf ich hoffen, daß Ew., so wie ich, von dieser Seite am ehesten beruhigt werden dürfen. Es wäre toll, von mir zu verlangen, daß ich um 400 fl. ohne Kost die traurigen Dienste begleiten sollte, die ich noch fernere drei

Jahre nicht um 4000 fl. begleiten würde. Hat der unordentliche T... nicht bei der Commission angefragt, so hat er nur eine Form versäumt, und über diese verabsäumte Form wollte man sauer verdientes Brod anfechten, während man über verschwendete 100,000 fl. das Kreuz macht. Im letzten halben Jahr erhielt ich wegen der Kammer 350 fl. Zulage, wofür ich bei der Regierung und Kammer arbeiten sollte; wer die Wesen kennt, die beide Dikasterien bilden, dem dürfte man so viele Tausende bieten.

O, warum mußte ich 1792 den Namen Erbach kennen lernen! Ich wäre in Frankreich entweder guillotinirt worden, was mir wahrscheinlich ist, hätte folglich mit so vielen wackern Leuten ein Loos getheilt, das zum ewigen Frieden führen kann, oder ich wäre ein ganz anderes Wesen. Ich gehe in die ansehnliche Bibliothek, die vorzüglich in derjenigen Wissenschaft, von der wir am wenigsten wissen, sehr ansehnlich besetzt ist, im theologischen Fache nämlich. Erbaulich, vorzüglich tröstlich waren mir nachstehende Stellen:

Elia! wer ernähret Dich,
Da es so lange regnet nicht
In so schwerer theurer Zeit?
Eine Wittwe aus Sidonierland,
Zu der Du von Gott warst gesandt.

Joseph in Egypten verkaufet ward,
Von Pharao gefangen hart
Um seiner Gottesfürchtigkeit.
Gott machte ihn zu einem großen Herrn,
Daß er konnt' Vater und Brüder ernähr'n!

Des Daniels Gott nicht vergaß,
Da er unter den Löwen saß,
Sein' Engel sandt' er hin,
Und ließ ihm Speise bringen gut
Durch seinen Diener Habakuk.

Es ließ auch nicht der treue Gott
Die drei Männer im Feuerofen roth.
Sein' Engel sandt' er hin,
Bewahrt sie für des Feuers Glut,
Und hilft ihnen aus aller Wuth!

S. evangelisches Gesangbuch, darin 700 geistreiche sowohl alte als neue Lieder. Minden 1699.

Ohne Datum.

Sie verlangten meine Meinung über den Virgil en france. Wenn ich sie öffentlich sagen sollte, würde ich verlegen seyn. Der Verfasser ist ein unglücklicher Emigrant — res sacra miser — und da weiß die Kritik so wenig was sie thun soll, als wenn eine Dame die Grille ankommt, statt der Nadel die Feder zu ergreifen. Die Liste der Subscribenten, die meist hohen Adel, Generale ꝛc. und keinen einzigen Schriftsteller oder Schöngeist von Gewicht und Namen enthält, machen mir das Ganze schon verdächtig, noch unheimlicher aber wurde mir, als ich in der gewaffneten Vorrede die Seitenblicke auf Kritik und eine gewisse Gattung Leser, und das Gewäsche über Satire und Parodie las. — Es ist eine literarische Bettelei oder honnette Prellerei, die in unsern Tagen schon oft die Musen hat erröthen machen, und um das Werk zu vier Bänden auszuspinnen, — denn der eilfte und zwölfte Gesang der Aeneide ist noch zurück — muß beinahe der ganze Virgil unten beigedruckt, und Noten beigefügt werden, die ganz bekannte Dinge oft unrichtig enthalten oder höchst einseitig à la emigrant dargestellt werden. Das Gedicht führt den Namen Heroicomique, es muß also auch als solches beurtheilt werden. — Aber, wo ist die vis comica, der Witz und die Laune eines Scarron — eines Lalli oder eines Deutschen, der sie alle übertroffen

hat, — eines Blumauer? Wo der Geist, der im Lutrin, der Pucelle, dem Balai, oder in Parny guerre des dieux,[1]) der diese noch an Geschmack gleichfalls übertrifft, nähert? Das Ganze ist eine trockene historische Anwendung des Virgils auf unsere Zeitgeschichte — in holperichen Versen, was der Verfasser auch gefühlt zu haben scheint, da er en style france gothique beisetzt — oder soll dieser das Komische machen? — Das Ganze ist ominös genug, eine Plattheit des Herrn le Plat.

Ich vermuthe, daß Sie Parny nicht kennen und lege ihn als Gegenstück bei. Das Werk ist auch darum merkwürdig, daß es in drei Decadien 3000 Exemplare abgesetzt, der Verfasser 3000 Livres bekommen, Didot, der Drucker, 1200 Livres dabei gewonnen hat.

Ohne Datum.

Moralisiren Sie doch ein Bischen dem geistesträgen Junker von Seyfried auf Hutzelsdorf, der nichts zu Tage gefördert hat! Auf der Künzelsauer Staige fing er von freien Stücken an, über seine Reisebeschreibung zu sprechen — bat mich sogar um Erklärung des disce mori[2]) und um den Namen einiger Höfe, durch die wir gekommen waren, und ich gab ihm eine kurze Sciagraphie über sein ganzes Opus, das er Nachmittags erst entworfen, den andern Morgen ausarbeitet und mir dann vor dem Reinschreiben zur Durchsicht überbringen sollte. Nichts von alledem that er, wahrscheinlich weil ihm seine eigentlichen Gesetzgeber sehr zur Unzeit einen Scheidebrief gaben für seine Herzens-Härtigkeit, wie Moses seinen Hebräern.

Grüßen Sie mir, wenn Sie nächste Woche wieder

---

1) Krieg der Götter.

2) Lerne sterben.

nach Neuenstein kommen, die glücklichen Anwohner der Eppach, in deren Mineralquellen sie ihre Nerven stählen, mit dem Kornährenwirth geistreich scherzen, beim Blick in die Höhe sich stets der Dreiheit, wie beim Niederschauen auf ihre Wohnungen und Straßen sich stets des irdischen Nichts erinnern; ihr alter Wolf ruft ihnen stets das disce mori [1]) zu, was man freilich eigentlich nur dann recht lernt, wenn man wirklich stirbt. Spartaner würden es anders nehmen und ausziehen gegen den großen Verbrecher. Sterben lernen aber ist christlich, steht auch auf einer Kirche und nicht auf dem Grabe des heidnischen Leonidas, wie letzteres. Sagen Sie besonders Ihrem Herrn Vater, daß ich noch am Abend meiner Heimkehr mit seiner ehemaligen Schülerin viel von ihm gesprochen und mir die poetische Freiheit genommen hätte, manches in seinen Text hineinzulegen, was er nicht hineingelegt haben würde, aber auf eine weniger schädliche Art, als die Noten, die Theologen zum Bibeltext gemacht hätten. Grüßen Sie mir vorzüglich die freundschaftliche ......sche Familie. — Man sagt, die Menschen würden in Zuchthäusern schlimmer — ich glaube es nicht mehr; denn diese Familie, die einige zwanzig Jahre im Zuchthaus verbracht hat, ist sehr wohlgezogen, wacker, freundlich und führt ein gutes Glas —

Hat der Vater seine Tochter noch nicht aus dem Casimirium entführt, so vergessen Sie nicht, sie hieher zu bringen.

Paris, 16. Juli 1806.

Ein Gott und ein Paris! und war je noch Rangstreit über die Hauptstadt der Erde, so hat auch diesen der seltene Sterbliche, der Imperator der Welt, geschlichtet, seit sein allmächtiges Wort der alten und neuen Kunst sich hier zu sammeln gebot und auf seinen Wink ganze Straßen wie

1) Lerne sterben.

die Mauern von Jericho niederfallen, um schöner wieder aufzustehen. Die Pariser selbst sind wieder die alten, höflichen, geistreichen, heiteren Franzosen, das Volk, das während der Schreckenszeit verstummte, wie in einer kalten Nacht, singt wieder wie zuvor. Wer verzeiht ihnen nicht gerne, zumal als Hauptstädtern, ihre Eingenommenheit, Windigkeit, Unwissenheit, mitunter etwas Unreinlichkeit und Liederlichkeit, Fehler, verzeihlicher noch als je seit jener schrecklichen Revolution und nach so romanhaften Zügen? Nach diesem Eingange glaubt Ihr wohl, daß ich mich sobald nicht losreißen werde, und denke ich schon jetzt nach zwei Monaten meines Hierseyns ernstlich an baldige Scheidung. Die liebliche Braut hat bereits die Rolle des Eheweibs übernommen, die genossenen Reize stehen schon al pari — mit den Menschlichkeiten, und weder Kirche noch Staat binden mich. Die dicke Luft, das schlechte Wasser, die Sommerhitze, der Teufelslärmen Tag und Nacht, die zu tollen Zerstreuungen, von denen man unwillkürlich mit fortgerissen wird, das Elend an der Seite des empörendsten Luxus und der ungeheuersten Laster, Unredlichkeit und Egoismus bis in die Familie hinein — ich kann Paris bewundern, aber nie lieben, ich verlasse es so gerne, so herzlich gerne, daß ich mich schon jetzt kindisch auf die Abreise und Ankunft am vaterländischen Rhein freue, dem ich mich sogleich wortpünktlich in die Arme werfen werde. Was mich hier noch hält? Wahrlich nicht die versprochenen Triumphfeste, die so viele deutsche Aprilennarren hohen und niederen Standes hieher geführt haben, sondern die göttlichen Schätze der Kunst und die reiche Bibliothek, von der ich mir auf Empfehlung des königl. Legations-Sekretärs Bücher kofferweise in meine Wohnung bringen lassen kann. Im Hause meines alten Schweizerfreundes Schock ist ein Clubb Gelehrter, keine Pedanten wie die unsrigen, darunter einige Staatsräthe; die sogenannten Großen, die ihre monströse Souveränität zu retten suchen, hofiren ihnen, aber sie haben weniger Ansprüche

als ein Aktenschuster kleinstädtischen Andenkens. Bei uns hält sich einer, der gerade kein Dummkopf ist, für einen Mann von Kopf, hat er Witz, wohl gar für ein Genie. Wie vielseitig sind aber jene Männer, wie greifen sie ein in die Räder der Riesenmaschine! Es wird mir schwer werden, zu vergessen den großstädtischen Genuß geselliger Freuden ohne alle Armseligkeiten des Kleinstädters oder Dörflings, der immer zuerst fragen muß: wer ist er? Amtmann oder Pfarrer. Es wird mir wieder schwer werden, einem Hansnarren nicht auszuweichen, weil ich ihn für einen Hansnarren halte, wenn er auch so vornehm wäre, daß ihm die Rebhühner aus der Nase flögen, oder reich, wie die bekannte Lieferungs- oder resp. Galgen-Excellenz, der Herr Vetter in herbis.

Ich befinde mich in einem allerliebsten Zimmerchen, wie alle dergleichen hier sind. Auch hierin nur ein Paris! Es war Abend, als ich ankam, ich wechselte bloß Kleidung, um in das nahe Palais royal, die Seele von Paris, wie Paris die Seele Frankreichs und der politischen Welt, zu eilen. Mit klopfendem Herzen trat ich in die Magie der Tausenden von Lichtern, die von den Spiegelscheiben der Silber-, Juwelen- und Mode-Buden zurückstrahlen, unter das glänzende Heer der Spaziergänger und reizenden Spaziergängerinnen. Bald hatte auch mich eine in der Flanke, die alle Jaxt- und Kocher-Nymphen beneiden würden. Ich setze mein kurzes Gespräch mit ihr wörtlich und im Grundtext her.

„Ecoutez-donc Monsieur,“ begann sie mit einem sanften Schlag eines großen Lillaštraußes, „ecoutez-donc que je vous parle.“ — „Eh bien, Mademoiselle!“— „Dites, voulez-vous venir avec moi?“— „Mais, songez y, il pleut.“ Jetzt fiel sie in's dreistere Du. „Eh bien, mon doux ami, montons chez moi, je te mettrai à l'abri de la pluie.“ — „Excusez, j'ai donné rendezvous à un des mes amis.“ — „Eh bien, mon enfant, ce sera donc en attendant votre ami.“ — „Impossible, Mademoiselle, pour aujour-

d'hui." — „Vous êtes bien mechant!"[1]) in sanftestem Tone, begleitet von einem neuen Blumenschlag, und — fort war sie.

Nirgendwo ist so viel Schönheit um Geld feil! Die entretenues übertreffen die Zahl der Eheweiber. In den Straßen ist man Nachts oft von zwei bis drei Hetären förmlich angefallen, ein Augenblick des Gesprächs oder der Neckerei kostet Uhr, Börse, Taschentuch u. s. w.; geht ein Provinzial-Gimpel gar mit, so mag er zusehen, wie er im bloßen Hemde, oft weidlich durchgeprügelt, Dach und Fach wieder findet. Keine bessere Mittel gegen die wahrhaft höchst verführerische erste Sirenen-Klasse im Palais royal, als Fatiguen und ein schmaler Beutel. Die neue Mode, Schwarze aus St. Domingo und Egypten, kannte man sonst kaum; 40,000 an der Zahl sind wohl jetzt nicht zu viel.

Glaubt Ihr wohl, daß das, was Leib und Seele zusammenhält, im neuen Rom wohlfeiler ist, als in unserer deutschen Fresserstadt? Gewöhnlich speise ich im Palais um 5 bis 6 Uhr. Man muß sich wohl an diese Tagesordnung gewöhnen, vor 4 Uhr kann man nicht einmal essen, wenn man auch wollte, in guten Häusern; vor dieser Zeit sind auch alle Promenaden öde und leer; alle öffentlichen Sehenswürdigkeiten sind nur von 10 — 4 Uhr sichtbar. Alles wird in Silber servirt, in einem schönen großen Saal, immer frische Blumentöpfe auf den Tischen, Aussicht in die Alleen des Palais, blitzschnelle Bedienung, weder schmutzige Tackel von Kellnern, noch finstere Löcher, wie in der distinguirten Fresserstadt.

— Zu den neuen Gegenständen seit der Revolution gehört

---

1) „Hören Sie mein Herr, hören Sie doch." — „Nun, Fräulein!" — „Sagen Sie, wollen Sie mit mir gehen?" — „Aber, bedenken Sie, es regnet." — „Nun, mein süßer Freund, wir gehen zu mir, ich schütze dich gegen den Regen." — „Entschuldigen Sie, ich habe einem meiner Freunde zu kommen versprochen." — „Nun mein Kind, Ihr Freund wird sie erwarten." — „Unmöglich für heute, Fräulein." — „Sie sind recht böse!"

die große Parade. Gott! was ist die berühmte Potsdamer Wachtparade von geprügelten Windhunden à 5 Groschen wöchentlich gegen die 6000 der schönsten Männer des schönen Frankreichs, denen Napoleon zum Theil seine Größe verdankt, und die er trefflich zahlt. Alle Fenster des herrlichen Caroussel-Platzes mit Damen besetzt, der Hof und das Corps diplomatique auf dem Balkon der Tuillerien, die Menge längs den Häusern, wo man ein Plätzchen gern theuer zahlt, Napoleon mit seiner Generalität unter dem Haupteingang zu Pferd. Schade! daß die zu große und reiche Kleidung nach meinem Schönheitssinne die militärische Einfachheit stört. Räthselhaft bleibt mir übrigens diese Behendigkeit, diese gesunde Farbe in den geistreichen National-Gesichtern, dieser Blitzblick im Auge bei dem gewöhnlichen Jammer in gewissen Häusern. Neu sind auch die eisernen Brücken von der elegantesten Form, mit Bäumen und Blumen besetzt, besonders die von Austerlitz. Oft genieße ich hier der erhabensten Ansicht, die es in Paris gibt. Ungeachtet der Franzose das fatale Wort Austerlitz nur mit Mühe hervorbringt, gibt es doch Gasthöfe und Gärten von Austerlitz, und die dabei angebrachten Carricaturen möchten manchem Deutschen, Preußen, Russen und Oesterreicher die Galle rege machen. Einige und gerade die interessantesten Gegenstände, vorzüglich von dem Manne, von dem es im vorigen Jahre hieß: Er ging vorüber und sie waren nicht mehr, muß ich auf das Mündliche versparen.

Lebt recht wohl.

Künzelsau, 18. Oktober 1813.

An Demoiselle H.. in Ludwigsburg.

Meinem Versprechen gemäß schreibe ich Ihnen sogleich nach meiner Rückkehr von Nürnberg, bevor ich mich einspinne. Ich habe mich zu lange auf der Nußwiese aufge-

halten und zu Ilshofen auf der Villa des Feldherrn von C...

Mir hat das schöne Haus Ihres Herrn Bruders sehr wohl gefallen, und seine junge artige Frau nicht minder. Ich bin nur eine Viertelstunde da gewesen, ohne so glücklich zu seyn, Ihren Herrn Bruder zu treffen; meine Zeit war beschränkt, indem auch Erlangen und Fürth in meinem Plane lag. In einer Viertelstunde werden Sie nicht verlangen, daß man eine Frau aus ihrem Nicken (denn das Nicken haben sie Alle) kennen lerne, da man sie oft noch nicht kennt, wenn man schon mehrere Meß Salz mit ihr gegessen hat. Indessen habe ich von Andern erfahren, was ich auch bei wiederholten Besuchen nicht selbst eben so gut hätte entdecken können, daß der Herr Bruder mit seiner Lage, seinem Amt und seiner Frau zufrieden lebt, und so gut wird mir's wohl nie. Warum bin ich aber auch 1804 nach Jaxthausen, nicht nach Nürnberg gegangen! Jetzt da es zu spät ist, werde ich mich begnügen, Nürnberg jedes andere Jahr zu besuchen, das eine wahre Büchergrube ist, wie ich ein Bücherwurm, und an seinem Museum eine Anstalt hat, die in ganz Deutschland nicht zu finden ist.

Ich hoffe, daß sich in Ihrem geschätzten Hause Alles wohl befinde, und daß der gnädige Herr keine Gardinen-Predigt gehabt haben werde wegen der späten Ankunft. Da ich die Veranlassung gab, habe ich mich weislich bei guter Tageszeit aus dem Staube gemacht.

Das Brummen muß eher im Zu- als Abnehmen seyn, wenn ich mir den vertrauten Umgang mit dem redseligen Badschnatterwesen denke, dessen hochadelige Nasenlöcher schier zürnen, wie die des Belvedère'schen Apolls zu Paris; um keinen Preis möchte ich der Jupiter dieser Juno seyn, selbst wenn ich mich aller Verwandlungen gewissenhaft enthalten könnte. Ich wage es daher nur schüchtern, mich der gnädigen Frau zu empfehlen, zumal wenn ich mir die finstere Miene am Fenster denke, als ich armer Postwagen-Reisender wagte, ein Compliment hinauf zu werfen. Sagen

Sie also bloß dem gnädigen Herr, daß meine Hochachtung für ihn wo möglich noch höher steige, so oft ich mir ihn in der schwarzen Allonge-Perücke lebhaft vorstelle. Ich werde, bis ich etwas Besseres zu thun bekomme, eine Filial-Perückenanstalt hier in K... errichten, und mein Orginal übertreffen, denn ich besitze eine Nürnberger Rathsherrn-Perücke. Jarthausen erhält nun eine neue Merkwürdigkeit, die Reisende anziehen wird. D. Leibreitpferd liegt in den letzten Zügen, und der Pfarrer, der gestern hier durch nach Kirchberg ging, hat nachstehende Grabschrift von mir erhalten:

Stehe Wanderer!
Weine mit Matthes —
Hier ruhen die Gebeine Bucephals II.
Muster und Sinnbild
vaterländischer Anhänglichkeit,
deutscher Bedachtsamkeit und deutschen Ernstes
für ganz Jarthausen.
Nie hat er sich vergaloppirt —
Bucephal
verband
die Jart mit dem Kocher
Württemberg mit Baden
in wohl überlegten Schritten
Matthes stets zur Seite — Treue bis zum Tode
trotz rother Haare;
Sein unberittener Herr raucht und weint dort
unter der Linde.
Matthes heulet laut auf!
Beide möchten ihn ausbalgen.
Das Ausland,
Ernsbach und Widdern,
Seehaus und Mergingen
trauren:
Er starb nach langem Stolpern
an den Folgen eines kurzen Trabes
d. Octbr. 1812.
Alt 25 Jahre.
Friede mit seiner Asche.

Sie sehen, daß ich wieder auf Abwege gerathen bin. Auch den Pegasus, der mit dem berühmten Leibreitpferd ungemeine Aehnlichkeit hat, habe ich trotz des Widderner Unfalls auf Andringen unseres Freundes Schuster zu Dittingen bei der Heimführung seines Prinzen wieder besteigen müssen, und über die letzte Strophe:

Du kommst dann, Prinz! wenn Stürme heulen,
In unseres Dörfchens Ruh —
Siehst Großen, wie sie Erde theilen —
Ganz unbekümmert zu.

mit der Censur Händel bekommen. Indessen werde ich mich wohl hüten, meine Händel nicht so weit zu treiben, daß ich in Ihre Nähe logirt werde.

Ich höre, Bibliothekar P..... sey ein Narr geworden, er war es wohl schon lange. Sollte es mir nicht gelingen, sein Nachfolger zu werden?

Leben Sie recht wohl und vergnügt, und erhalten Sie mir Ihr freundschaftliches Andenken. W.

An Professor Dr. M. in N.

Künzelsau, 8. Oktober 1815.

Werthgeschätzter Freund!

War man mit dem bloßen Vorhaben des Hauskaufs schon unzufrieden, so stieg, wie Sie leicht denken können, die Unzufriedenheit auf den höchsten Grad, als man erfuhr, daß das Vorhaben zur Wirklichkeit geworden sey! Sie werden mir glauben, daß ich die Sache von der bestmöglichsten Seite, selbst gegen bessere Ueberzeugung, darzustellen suchte. Aber — ich predigte tauben Ohren. Indessen ist man Ihnen und den Ihrigen mit ungeheuchelter Freundschaft zugethan, und die vielen Fragen über Ihr und der Ihrigen Befinden, Ihre Lage und Verhältnisse, Ihre Ge-

schäfte und der Achtung, die Sie genießen u. s. w., alle diese Fragen, die ich zur Zufriedenheit beantworten konnte, bewiesen mir das lebhafteste Interesse an Ihrem und der Ihrigen Wohlergehen. Man wunderte sich, daß Sie Ihr Vierteljahr nicht verlangt haben und bittet Sie wiederholt, wenn Sie fortfahren wollen, die Liebhaberei an Carricaturen zu befriedigen, daß Sie doch ja den Preis bestimmen möchten.

So viel über den Hauptgegenstand meines Briefes, wie Sie verlangt haben. Was mich betrifft, so bin ich seit Mittwoch wieder unter meinen friedlichen Hausgöttern, die ich vor dem Frühjahr 1816 nicht zu verlassen denke; auch bin ich seit gestern wieder frei von einem Catarrh, den ich mir nicht auf dem Postwagen, sondern wahrscheinlich auf dem Schloßzwinger und bei einem Spaziergang zugezogen habe. — Im Jahr 1800 verließ ich Nürnberg mit einem rhume ecclésiastique (ob Sie wohl diese ächt französische Redensart Ihren Schülern bereits erklärt haben?) und sahe seitdem die Ursächerin desselben nie wieder, ob sie gleich noch heute in Nürnberg lebet — aber wegen dieses unfigürlichen Catarrhs vom Jahr 1815 werde ich die Ursächerin 1817 — geliebt es Gott! — zur Rechenschaft ziehen? — Bis dahin bitte mich bestens zu empfehlen Ihrer Gattin und dem armen leidenden Töchterchen, das hoffentlich die F.... er Kirchweihe wenigstens Mittwochs wird haben beziehen können.

Nochmals meinen gefühltesten Dank für Ihre Freundschaft und die Versicherung der vollkommensten Hochachtung.

Künzelsau, 17. April 1822.

Kraft eines gegebenen Worts, meinen Geburtstag in Nürnberg zu feiern, muß ich die Kirchburg vorübereilen, detaschire aber einen meiner Ritter, um ihnen mein Compliment zu machen und der D... zu sagen, daß ich in der

Rückkehr auf das, was sie mir durch E. habe wissen lassen, mündlich antworten werde. — D. kann man nicht zumuthen, daß sie von dem hohen Grundsatz Gleichheit vor dem Gesetz richtige Ansichten habe, und ich weiß es auf keine andere Art anzugreifen, sie ganz zufrieden zu stellen, als daß ich auf dem nächsten Landtag die Motion mache: H........ soll wieder souverain werden! — Ich zähle dabei auf den Patriotismus unseres großen Landmannes, unter einem Zwanziger gebildet — Geschäftsmann eines ganzen Reichskreises, Minister eines ganzen Fürstenthums, der selbst mit der Krone Preußen Staatsverträge schloß. — Warum gab man einem solchen Manne nicht das Portefeuille des Ministeriums des Innern?

Mit Vergnügen habe ich bei meiner neulichen kurzen Anwesenheit bemerkt, daß Sie sich auch um historische Allotria bekümmern, also um Dinge, die nicht gerade nach Gulden, Klaftern oder Werkschuhen berechnet werden, und so denke ich, werden Sie meine Ritter interessiren, wobei ich auch patriotische Rückblicke auf Hohenlohe geworfen habe. Sollten Sie auf militärische Räthsel stoßen, so haben Sie ja einen Helden in der Nähe, der solche lösen kann.

Gern würde ich auch meine Ritter auf dem langen Berge sehen, wo er sich nicht übel befinden würde, wenn die Freunde nicht so liberal mit meinen Freiexemplaren umgegangen wären. Sie werden es also mit Ihrem Exemplar halten, wie Sch. mit der Möncherei, die er so liberal herumgereicht hat im Vaterland, das zu kameralistisch denkt, um Geld für Bücher auszugeben, und auch von dieser Seite Andern mit dem immer seltener werdenden Beispiel der Häuslichkeit vorleuchtet. Wenn die Ritter so viel Beifall finden als die Mönche, so bin ich sehr zufrieden, wenn ich es auch mit dem Adel verdorben, wie mit den Theologen. Mönche und Ritter sind meine Kammerbeutel geworden, da mich Fürsten und Grafen haben

sitzen lassen und die Landstände wenig abwerfen — nicht einmal Ehre — und il faut pourtant que je vive![1]) Ich hoffe nicht, daß der Minister K.......s mir die gute Antwort geben werde, die ein französischer Minister gab: mais — je n'en vois pas la nécessité![2]) Gott befohlen!

An Herrn Dr. B...r.

Künzelsau, den 27. Juni 1822.

Mit Dank folgt hier die mir mitgetheilte Handschrift zurück, von welcher ich wenig benutzen konnte. Als Mergentheim wichtig ward, hatte der deutsche Orden keine Geschichte mehr, seine Geschichte hört mit 1525 auf, ein Satz, der mir einst zu Mergentheim Verdruß machte, ob er gleich wahr ist, von dem aber die M.....-G.....-Esel nichts verstanden, wie vieles nicht, was ich damals sagte; ich sagte es aber doch, ob es gleich nichts half, nun bin ich klüger geworden, was mir aber nichts mehr hilft. Doch ja zu Stuttgart, wenn ich an die ...sche Geschichte denke, der aber nichts weniger als Patriot und edler Mensch ist, sondern nur glänzen oder eigentlich sich furchtbar machen will, damit man ihn abfange, das heißt eine gute Staatspfründe gäbe.

Die Chronik von Mergentheim hätte ich mir interessanter gedacht. Breitenbach hat viel gesammelt, woraus ein Mann von Geist, der vielerlei weiß, was für das Allgemeine der Geschichte unter dem Kleinigkeiten-Kram der Chroniken wichtig ist, eine interessante Chronik Mergentheims in Duodez schreiben könnte. Die Charakteristik der Bewohner ist ziemlich richtig getroffen, sie war mir auf drei Seiten merkwürdig: 1) Durch ihren Krähwinkelsstolz, Folge der

---

1) Ich muß doch leben!

2) Aber — ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein!

Isolirung und Nichtbildung, gegründet auf kaiserliche Prinzen, als Regenten,

2) ihre Filzigkeit bei hohem Wohlstande; (nie wären Winterbälle und Casino's bei einer ungeheuren Dienerzahl zu Stande gekommen, wäre der liberale Statthalter nicht in das Mittel getreten, und hätte gezahlt; er behauptete, die Mergentheimer stammten von Juden ab.)

3) die Unsittlichkeit des weiblichen Geschlechts, Folge des ritterlichen Cölibats 2c.

Unterthänigster Bericht des gräflich Erbach'schen Raths Hildebrandt an Seine Erlaucht den Herrn Reichsgrafen Christian, Graf zu Erbach-Schönberg.

Zwingenberg, den 10. Juni 1796.

Erlauchter Reichsgraf, gnädigster Graf und Herr!

Eurer Erlaucht gnädigstem Befehl, Denselben unmittelbar über die Erziehung der lieben mir anvertrauten Kinder zu schreiben, sogleich Folge zu leisten, will ich

1) von meinem bisher geführten Amt einige Rechenschaft ablegen;

2) meine gegenwärtige Lage freimüthig schildern und

3) einige Anmerkungen über die Erziehung junger Reichsstände überhaupt anfügen.

Eurer Erlaucht ertheilten mir unter dem 1. Juni 1791 ein gnädiges Decret nebst der Zusicherung einer im Lande erledigten Civilstelle.

Hierauf verließ ich meinen damaligen Posten und mein hessisches Vaterland (nach manchem Widerspruch des Herrn Landgrafen), und trat am 1. December 1791 meine Hofmeisterstelle bei des Herrn Grafen Gustav Erlaucht an. Ich traf die Kinder so an, daß sie das A B C nicht wußten, welches ich nach einem halbjährigen Unterricht des hiesigen Pfarrers nicht vermuthete. Ich brachte also

das Jahr 1792 — 93 mit dem Unterricht im Lesen und Schreiben zu, bis mir in demselben Jahr der Candidat Erdmann zu Hilfe kam. Er informirt täglich eine Stunde im Lesen und dreimal in der Religion; die Schreibstunde habe ich so eingerichtet, daß daraus 6 bis 7 Hefte einer Militär-Encyklopädie entstanden sind, worin Geschichte sowohl als jetzige Verfassung des Soldatenstandes den Kindern eingeprägt wurde. Als einem Soldatenkinde machte mir das große Freude.

Nachdem mir der Candidat Erdmann den Religions-Unterricht abgenommen hatte, bekam ich den Nachmittag frei, und dictirte den vier ältesten Kindern die Geographie von Deutschland. Nun fing ich das Rechnen an, ein guter Mathematiker ist auch ein guter Haushalter, und wiewohl es etwas frei lautet, zu sagen, daß die Unordnung der Finanzen die Revolutionen bewirke, so muß ich es in meinem Amt doch sagen. Ich habe auch das Lateinische angefangen, aber nicht nach der Grammatik. Ich mag keine Magister und Rectoren erziehen, sondern Reichsstände, die das Latein erlernen, um Geschichte, Staatsgesetze und Akten verstehen und lesen zu können. Das Landleben ist gut im Sommer, allein im Winter auf dem Land unter Bürgern und Bauern zu leben taugt schlechterdings für Kinder nichts. Will ein Kind auch seyn, was es ist, Mensch, so darf es sich nicht in seiner Clause verschließen, sondern es muß auch Kenntnisse besitzen, die ihm Entrée verschaffen. Zu Musik, Zeichnen, Malen und dergleichen ist auf dem Land keine Gelegenheit.

Ein deutscher Reichsstand ist nach meiner Meinung der geborne Vormund des deutschen Volkes, er muß also entweder verhüten, daß der Mündling nicht klug werde, oder er muß immer an Klugheit über dem Volk stehen, und wehe dem Hofmeister, der anders lehrt, oder aus Umständen anders lehren muß, er wird ein Pipin seyn, der seinen Regenten erst dumm machte, um ihn zu plündern.

Euer Erlaucht verzeihen der Freiheit eines Hofmeisters,

der seine Zöglinge mehr als seine Kinder liebt, und erstirbt
Eurer Erlaucht unterthänigster Diener.

Rath Hildebrandt.

Bemerkungen und unmaßgebliche Vorschläge zu dem vorstehenden Erziehungsbericht des Herrn Raths Hildebrandt.

Mergentheim den 27. Juni 1797.

§. 1.

Um der Merovinger und Majorum domus willen, die als Motto figuriren, glaube ich folgenden Grundsatz voraus schicken zu müssen:

Erziehung zu guten, edeln und aufgeklärten Menschen muß bei den Zöglingen, von denen hier die Rede ist, und von welchen nur Einer Regent werden kann, zur Zeit die einzige Erziehung seyn, und darf es ohne Anstand bis zum fünfzehnten Jahre seyn. Sie muß als allgemeine Erziehung der speciellen, also auch der Regentenerziehung — die ohnehin erst für's Jünglingsalter geeignet ist — vorgehen; ein guter, edler und aufgeklärter Mensch wird auch ein guter Regent, und ich bin überzeugt, daß sich wenigstens das Regieren in einem Drittheil der Grafschaft Erbach dann von selbsten gibt, so heterodox dies auch Hr. H. mit seinen Hofmeistern aus Pipinus Zeit und seinen jungen Reichsständen in dieser letztbetrübten Zeit es finden mag.

§. 2.

„Mit Unterricht im Lesen, Schreiben und der Religion brachte ich die Jahre 1792 und 1793 zu.“ — Sie sind zugebracht, und zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden! Aber es ist wahrlich nicht Theologie, sondern ächte durchdachte Lebensweisheit, wenn neuere Erzieher den Religions-Unterricht weiter hinaus verschieben,

als sonsten, und auch hier geschehen ist — wenn es anders wahrer Religions-Unterricht — nicht sinn- und heilloser Theologie-Unterricht, der Religion herabwürdiget, mechanisch und gleichgültig macht — seyn soll. Aber Herr H. klagt über Zeiten, „wo die Bibel nur der allerletzte Recurs ist.“ Wir möchten uns doch nicht verstehen!

Meinen Zöglingen würde ich gleichfalls keine Militaria zur Schreibe-Uebung dictirt haben, selbst wenn sie alle Soldaten werden sollten! ich würde meine Freude, ein hessisches Soldaten-Kind zu seyn, zu verbergen gesucht, und blos gedacht haben: „Es gibt wichtigere Dinge für meiner Zöglinge Alter als Soldaten-Wesen ist — sie werden es einst wissen, und mehrere von ihnen methodice wissen müssen, was der Soldat ist, aber sie müssen erst wissen, was Mensch und Bürger ist;“ Geschichte und Verfassung des Soldatenstandes lehren heißt einen Haupttheil der Pathologie der Staaten lehren — ein Hesse hat hiezu freilich leider die schönste Gelegenheit. — Wer wird aber bei Kindern mit Pathologie anfangen?

§. 3.

Bei der Erdbeschreibung machen Landkarten, verbunden mit lebhaftem mündlichem Unterricht, Kindern das Studium derselben höchst angenehm; vom Dictiren aber — das von mehreren Seiten sein Gutes hat — würde ich lieber bei der Geschichte, deren der Bericht mit keiner Silbe erwähnet, Gebrauch machen, da man des geographischen Hülfsmittels der Landkarten, die Schlözer'sche kleine Geschichtskarte ausgenommen, dabei entbehren muß.

Verfassungen — also in Deutschlands Geographie Reichs- und Kreis-Verfassungen läßt man bei Kindern lieber weg — sie verstehen es nicht. Herr H. versuche es nur einmal mit dem Wort Verfassung. Namen der Städte und Provinzen — ihre Lage, Flüsse, Gebirge, Produkte, Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten gehören hieher — auch nimmt man beim ersten und auch zweiten Cours

besser die ganze Gottes-Erde durch, und hält sich dann erst ausführlicher an's deutsche Vaterland.

§. 4.

Arithmetik läßt sich freilich Kindern nicht wohl nach Regeln, leichter mechanisch lehren, so kann ihnen auch, wenn diese geendiget ist, mittelst Figuren von Pappe Geometrie sehr begreiflich gelehrt werden; selbst die ersten und leichtesten Grundsätze der Mechanik, Hydraulik, Architektur ꝛc. mittelst ähnlicher kleiner Modelle, die bei Bestelmeier zu Nürnberg à 50 fl. alle zu haben sind, auf eine sehr anschauliche Art. Doch angewandte Mathematik wird besser auf höhere Lehranstalten verspart, und wir haben es hier ja nur mit der Erziehung bis in's fünfzehnte Jahr zu thun. Macht Herr H. seine Kinder zu guten Haushaltern durch Mathematik, so lehrt er mehr als Mathematiker gewöhnlich lehren!

Was den Satz betrifft: „Unordnung in Finanzen bewirkt Revolutionen“ (nemlich als Mitursache), so nehme ich die Amtssünde, wenn er den ihm zu frei dünkenden Satz in Petto behält, auf mein Gewissen, überzeugt, daß ihn die Kinder nicht verstehen, und daß die ganze politische Transgression überhaupt sich nur aus obigem Motto erklären läßt...

§. 5.

Wer wird auch Anfänger im Latein, und überhaupt in Sprachen, mit Grammatik quälen, wie sie einst dumme hebräisch-griechische S. S. Theologi damit gequälet haben! Geschiehet dies nicht mehr bei Magistern und Rectoren, um wie viel weniger darf es bei jungen Personen von Stande — oder jungen Reichsständen — geschehen! Sie sollen Latein blos verstehen lernen; dies lernen sie leicht und angenehm aus Gödike, Eischers und Geßners zweckmäßigen lateinischen Lesebüchern. Sprachkenntnisse müssen nie von Sachkenntnissen getrennt werden.

§. 6.

„Naturgeschichte und Naturlehre muß ich als Nebensache behandeln, weil es hier weder Naturalien-Kabinet, noch Instrumente, Observatorien ꝛc. gibt.“ —

Nein, um's Himmels willen nicht Dinge als Nebensache behandelt, die Geist und Herz der Kinder mehr als alles, mehr als alle Sprachen, Mathematik, Bibel und Catechismen zusammengenommen zu bilden fähig sind! Statt des fehlenden Naturalien-Kabinets wollen wir Bilder nehmen — Observatorien lassen wir den Astronomen und begnügen uns mit einigen Spaziergängen, wenn die Natur in feierlicher Stille der Nacht die Pracht des Sternenhimmels uns unumwölkt zeiget — o welche Gelegenheit zu Fragen und Belehrungen, die nirgendswo besser angebracht werden können! Sehr, sehr vieles, läßt sich ohne alle Instrumente über die Natur der Erde, des Wassers, Wind und Wolken und Gewitter, Wärme, Feuer, Licht, Luft, Schall ꝛc. Kindern sagen, lehrreich sagen, ohne alles System, gelegenheitlich und in erzählender Methode. Versteht der Lehrer ihre Wißbegierde rege zu machen, so verlangen sie wohl selbst, daß man ihnen die Geschichte z. B. dieses oder jenes Thiers, dieser oder jener Pflanze ꝛc. nachlesen lasse, das Kupfer davon zeige — Göze, nützliches Allerlei — Sanders Schriften — Bechstein, — Funkes Naturgeschichte — Wilhelms Unterhaltungen über die Natur, beide mit Kupfern und wohlfeil, wären sehr gut hier, — Hube's Briefe über die Naturlehre an einen jungen Herrn von Stande, 3 Bde. 8., wären trefflich, um daraus Materialien zum mündlichen Vortrag zu nehmen. Zu Anschaffung eines Erd- und Himmels-Globus, Microscop, Prisma ꝛc. würde ich doch rathen.

§. 7.

„Das Landleben ist gut im Sommer, im Winter taugt es schlechterdings nichts für Kinder.“ —

Der einzige rechtliche Grund des Städtelebens für Kinder sind — bessere Lehranstalten, Erleichterung des Unterrichts in schönen Künsten; kann man dies auf dem Lande auch haben — wie es fast aus dem Berichte scheinen will — o so lasse man sie ja auch des Winters auf dem Lande; wo könnte Geist und Körper besser gedeihen, als im Schoße der Natur und in der Entfernung von dem ansteckenden Beispiele der Welt und verdorbener Menschheit! Und was sollen sie des Winters in Städten? Treiben etwa, was Erwachsene Städte= und Winter=Lustbarkeiten nennen — Gesellschaften, Bälle, Comödien ꝛc. besuchen? oder Erwachsene darum beneiden? Nun, das verlangt Hr. H. gerade nicht — aber „Menschenkenntniß“ sollen sie lernen; ob wohl Menschenkenntniß für Kinder ist und seyn kann? für Kinder, die das für schön und gut zu halten pflegen, was Erwachsene thun, weil es Erwachsene sind, und freundlich mit ihnen waren. — O sie werden sie einst schon lernen, diese Menschenkenntniß, wenn sie gebildeter, fester und fähiger dazu sind, weniger mehr zu verderben ist. Puero debetur reverentia [1]) — wie wenig denkt die erwachsene Gesellschaft an diese heilige Pflicht gegen die unerwachsene, die von der Mode in ihre Mitte geschleppt wird! Und wie lernen sie Menschen allenfalls kennen? on the wrong side, [2]) wie Goldsmith sagt, von der verkehrten Seite — nur den Schmutztitel davon, wenn ich so übersetzen darf, was das Schlimmste ist — lernen sie von dieser Seite nachahmen. — Ihre Gesellschaft sey die der Eltern, des Erziehers, erprobter Freunde des Hauses und allenfalls jene mit Sorgfalt auserlesene Gespielen ihres Alters — dies sey ihr einziger Weltumgang bis in's Jünglingsalter!

§. 8.

Soviel über das, was ich bei Gelegenheit des Berichts

---

1) Dem Knaben ist man Achtung schuldig.

2) Von der falschen Seite.

bemerken zu müssen geglaubt habe. Nun, ehe ich weiter gehe, einige Fragen über nicht minder wichtige Gegenstände, die, wenn sie in der Erziehung nicht vorbeigegangen, doch im Berichte nicht berührt werden, aber mit Unrecht:

a) Was geschieht für physische Erziehung im Sinne Rousseau's und der Alten? für die Entwicklung des Körpers, und der Bildung zum gesunden, kraftvollen ausdaurenden Mann — Mens sana in corpore sano![1]) Ich würde erschrecken, wenn ich gewisser Verwahrungen gegen gewisse Jugend-Greuel des Zeitalters zu sprechen nöthig machte.

b) Was für sittliche Bildung im engern Sinne — für Bildung des Herzens, die mit der Bildung des Verstandes durch Unterricht gleichen Schritt gehen muß? Hieher rechne ich vorzüglich Erziehung zur Menschenliebe — diese Cardinal-Tugend kann Kindern nie frühe genug eingepflanzt werden, zumal in dem sinnlichen egoistischen Zeitalter, wo wir leben — eines der ersten Hülfsmittel hiezu ist: aufmerksam machen auf Menschenelend — daran fehlt es auf dem Lande so wenig als in kleinen Städten. Ferner gehöret hieher Erweckung des moralischen Gefühls, und da können wir von der Geschichte — sonsten heilloses Kinder quälendes Gedächtnißwerk — den trefflichsten Gebrauch machen, die, wie ich schon oben erinnert habe, ganz bei Seite gesetzt zu werden scheint. Mündliche Erzählungen edler und guter Handlungen, Bekanntmachung mit großen Menschen der Vorwelt und neuerer Jahrhunderte, und der schönsten Züge von ihnen dienen hiezu. Die Kinder müßten sie mir, mündlich oder schriftlich, wieder erzählen. Wir haben Geschichte, die sich mit dem Interesse eines guten Romans lesen läßt. Von Campe's kleinen Reisebeschreibungen, Entdeckung

---

1) Gesunder Verstand im gesunden Körper.

Amerika's ꝛc. weiß ich's aus Erfahrung; benutzen wir also Geschichte einstweilen für Moral, bis sie es so weit gebracht haben, sie aus dem höhern Standpunkte als Lehrerin der Politik zu betrachten.

c) Was geschieht für Gedächtniß-Uebung; es ist nicht gut, sie ganz zu verbannen und das Kind mit dem Bade ausschütten. Meine Zöglinge mußten die Woche zweimal Fabeln aus Gellert, Hagedorn ꝛc., klassische Gedichte, die Natur, Empfindung des Schönen und Guten, und Tugend athmen — auswendig lernen, wie einst im theologischen Zeitalter † † † Catechismus, Kirchenlieder und Bußpsalmen! O Bußpsalmen, ihr seyd mir unvergeßlich! Nicht blos Gedächtniß-Uebung wäre dies — es wäre auch eine herrliche Uebung für Geschmack und Gefühl — Declamations-Uebung, die viel zu sehr vernachläßigt wird, wäre es nicht minder.

Auch möchte ich getreue Wiedererzählung des Gelesenen hieher rechnen, als ein Mittel zur Uebung im guten, bestimmten, und deutlichen Vortrag; wie weit stehen wir Deutsche hier den Ausländern nach! Wie verwirrt, undeutlich, abschweifend, langweilig ist der mündliche Vortrag so vieler Personen, denen wir doch Verstand und selbst Bildung keineswegs absprechen können — und erst wie undeutsch!

d) Dies letztere führt mich zur vierten Frage: Wie steht es mit deutscher Sprache und Styl-Uebung?

Man hat längst aufgehört, eine Ehre darin zu suchen, besser französisch zu wälschen und vom Franzmann verlacht zu werden, als deutsche Mutter-Sprache zu sprechen, und sie gut zu sprechen; auch der Gelehrte hat statt seines zusammengestohlenen Lateins nun deutsch gelernet; aber noch wird a potiori — wenn wir unsere Classiker ausnehmen, deutsch schlecht geschrieben, und noch schlechter gesprochen! und um so nöthiger wird

frühzeitige Sprachbildung der Kinder; daher müßten Briefe-Uebungen — kleine Aufsätze und Erzählungen aus der Naturgeschichte — aus Geschichte und Reisebeschreibungen 2c., die ich aus dem mündlichen Vortrage oder aus der gewählten Lectüre auszeichnen würde, und zu Papier bringen ließe — wöchentlich allerwenigstens zweimal in meiner Schule vorkommen.

e) Endlich wie sieht es mit der französischen Sprache aus? dieser heutigen Universal-Sprache gebildeter Europäer, wie einst Griechisch, Arabisch und Latein? —

Ueber die Wichtigkeit ihrer frühzeitigen Erlernung brauche ich wohl nichts zu sagen; am besten lehret sie freilich Umgang und Uebung mit geborenen Franzosen, zumalen wenn sie, wie hier der Fall ist, gesprochen werden soll. Aber da die Kinder auch schreiben und gut schreiben lernen müssen, so müssen sie Bücher lesen lernen, und sich im Uebersetzen üben — es braucht nach keiner Grammatik, so wenig als bei Latein — und dies können sie von Deutschen besser lernen, als von geborenen Franzosen.

§. 9.

Nach diesen Voraussetzungen, und nach den Lücken und Gebrechen, die sich nach dem höchst kurz gefaßten Bericht in der bisherigen Unterrichts-Methode darlegen, und die wahrlich nicht mehr länger unausgefüllt und ohne Remedur bleiben dürfen, würde ich den wöchentlichen Unterricht ohngefähr so einzurichten rathen:

Montag: Mathematik und Latein.	Donnerstag: dasselbe.
Dienstag: Geschichte, Erdbeschreibung, Französisch.	Freitag: dasselbe.
Mittwoch: Naturgeschichte und Naturlehre — Gedächtniß- und Stylübungen im Deutschen.	Samstag: dasselbe.

§. 10.

Soll dieser unmaßgebliche Entwurf aber auf eine zweckmäßige und einigermaßen erschöpfende Art ausgeführt werden, so sind bei einer Zahl von 6 — 8 Kindern zwei Hofmeister unbedingt nothwendig — wer wird hier an Ersparung von 200 fl. denken! Sie sind unumgänglich nothwendig, wenn die Kinder nicht verabsäumt, die ältern durch die jüngern nicht unverantwortlich in ihren Fortschritten aufgehalten werden, und auch dasjenige geleistet werden soll, was ich außer dem Schema §. 9. noch zu bemerken nöthig gefunden habe.

Je nachdem sich beide freundschaftlich die Hände bieten, und in die Arbeit, nach Lust und Fähigkeiten, theilen, könnten sodann die eigentlichen Unterrichtsstunden füglich blos auf die Vormittage beschränkt werden, die Nachmittage aber zu Uebungen in der Musik, Zeichnen ꝛc., zu Vorbereitungen auf die Vormittagsstunden, zu körperlichen Uebungen und Spaziergängen mit den Zöglingen, die besonders tausend Gelegenheiten zu den nützlichsten Belehrungen und Fragen, woran man in der Stube nicht denkt, darbieten, verwendet werden.

Ich halte sehr viel von dem Grundsatz: daß es bei Kindern unendlich besser sey, ihnen etwas bei selbst gegebener Veranlassung auf ihre gelegenheitliche Fragen zu lehren, als in eigenen Lehrstunden, wo sie leicht des Aufmerkens müde werden, und nur mit halbem Ohre zuzuhören pflegen. Aber diese sokratische Methode, von der sich im Freien und auf Spaziergängen so trefflicher Gebrauch machen läßt, ist schwer, und erfordert auf jeden Fall ungleich mehr Aufopferungen von Seiten des Lehrers, und weit mehr Zeit als gewöhnlicher Stunden-Unterricht; ein Grund weiter für die Nothwendigkeit zweier Hauslehrer.

Auf einige Freistunden für die Lehrer selbst, zu ihrer eigenen Ausbildung und Erholung, wird jede vernünftige und billige Herrschaft ohnehin denken; ohne sie werden

jene nur zu leicht Murrköpfe und Hypochonders, und bei weitem mehr verloren, als durch jenen Zeitgeiz von Seiten der Aeltern und Kinder gewonnen wird.

§. 11.

Ein gutes Mittel zu Beförderung der Aufmerksamkeit und Fortschritte der Kinder muß ich doch noch aus meiner eigenen Praxis anführen:

An Sonntagen glaubte ich Gott auf meine Manier nicht besser dienen können, als wenn ich während des sogenannten Gottesdiensts in der Kirche, wohin die Aeltern, ohne mein Zuthun, meine Zöglinge nicht gehen ließen (sie waren freilich Neufranken), eine General-Wiederholung desjenigen anstellte, was ich die Woche über gelehret und sie gelernet hatten. Wie oft entdeckte ich da zu seiner Beschämung und Besserung den kleinen Heuchler, der mich die ganze Woche hindurch mit verstellter Aufmerksamkeit geäfft hatte! Madame pflegte meistens diese Schulvisitation mit ihrer Gegenwart zu beehren, und so ward der Sonntag ein Antrieb zum aufmerksamen Fleiß, und ein gefürchteter Ausspender von Freud' und Leid für die ganze Woche.

§. 12.

Schließlich bitte ich nochmals — da am Ende des Berichts die jungen Reichsstände — auch Merovinger und Pipinus abermals producirt werden — den Kindern doch um's Himmels willen nichts von Reichsständen, noch weniger von reichsständischen Rollen vorzusagen; auch wo möglich den Pipinus — der en passant eigentlich so etwas von Premier-Minister, und nichts weniger als Hofmeister (wie v. Selchow s. h. unrichtig übersetzt hat) der nun schon seit 1000 Jahren in Gott ruhenden merovingischen Dümmlinge gewesen ist, benebst diesen ruhen zu lassen in ihrem Grabe. Hätten unsere modernen Merovinger nur bessere Majores domus!! mit den Hofmeistern ließe sich noch fertig werden.

Reise nach Holland.

Quis Westphaliam peteret, informem terris, asperam coelo, tristem cultu adspectuque, nisi si patria sit! Tacit.[1])

Kassel, 11. April 1802.

Morgen verlasse ich das liebe Kassel. Der Uebergang vom südlichen in das nördliche Deutschland, der den Reichsländer so manches kostet, wird dem Grafen, noch mehr aber unserem Bedienten Albrecht, der schon bisher die Fleischtöpfe Aegyptens vermißt hat, nicht munden! Wir gehen nach Rheda und Steinfurt, da der Graf die Bentheimische Familie unter seine nächsten Verwandten zählt. Wenn wir bei den Wegen Westphalens, unseres leichten Offenbacher Wagens à 70 Louis und unseres wenigen Gepäckes ungeachtet, in Paderborn übernachten können, das vier Posten oder acht Meilen von Kassel entfernt ist, so bin ich zufrieden. Wir dürften uns zwar in die Nacht wagen, da wir nächst meinen Pistolen noch ein paar doppelte Lazzaro-Lazzarini nebst armes blanches mit uns führen, aber wir wollen das Oeconomie-

---

1) Wer wird nach Westphalen verlangen, garstigen Bodens, rauhen Himmels, traurigen Anbau's und Anblicks, wenn es nicht sein Vaterland wäre?

System auch auf unsere Munition und unsern Muth erstrecken — wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um, sagt Salomo!

Von Kassel melde ich dir nichts, da du solches aus frühern Briefen während meines sechsmonatlichen Aufenthalts im Jahre 1801 als Negociateur eines Anlehens bereits kennst, und noch ausführlicher aus der kleinen ganz guten Schrift: „Kassel und die umliegende Gegend. Eine Skizze für Reisende. Kassel 1801." kennen lernen kannst. Diesesmal fühlte ich einen Hauptfehler des schönen Kassels, die Leere an Menschen, weniger als sonst, weil es gerade Messe war. Mein lieber Heinrich hatte seinen Gasthof gepfropft voll, und darunter manche alte Bekannte; v. B. war leider! auch wieder da und schwadronirte, die französische Revolution hat auch ihm den Kopf verdreht, und die persönlichen Neckereien und Verfolgungen, die er wirklich leidet, sind nicht geeignet, ihn zu curiren. Du kannst leicht denken, daß ich die Wilhelms-Höhe — Deutschlands-Höhe — nicht vergessen habe; da ich den Grafen alles hier, so wie in Kassel sehen lassen wollte, fuhren wir zweimal dahin. — Aber was ist Kunst gegen Natur? das Grüne fehlte, folglich Geist und Leben! Seit meiner Abwesenheit ist keine neue Schöpfung entstanden — aber sie ruhet in neuen Verschönerungs-Planen, die der ordnungsliebende Landgraf, der wenigen Fürsten einer, die vom Strome des Luxus sich nicht hinreißen lassen, sondern Rechenkunst verstehen, nur nach und nach realisirt, um die Etats nicht zu stören. Der Frankfurter Straßenbau, ein nützliches Werk, das 30,000 Thlr. kostet, ist à l'ordre du jour. Sonst mußte man auf dieser Straße bei der Annäherung Kassels einen hohen Berg hinauf, dieser Berg ist nicht mehr! oder man fährt ganz bequem hinan — wichtig für die Tausende von Güterwagen, die das Jahr hindurch diese Straße von Frankfurt, Bremen und Hamburg machen müssen. —

Die Merkwürdigkeiten, wofür man die starken Taxen

gerne zahlt, den dummen Kerl von dickköpfigen Schweizer ausgenommen, der im Museo die Bibliothek!! die den Durchgang vom Naturalien-Cabinet in die Münzsammlung macht, oder eigentlich Uns auf eine in rothen Sammt gebundene Bibel eines ehrenwerthen Landgrafen hinweist, und dann die Hand nach einem halben Thaler ausstreckt, nahmen uns gerade vier Tage hinweg; das Theater war der Messe ungeachtet gegen alle Erwartung schlecht, das gerade Gegentheil von Frankfurt zur Messe-Zeit — die Hälfte der Truppe ist anderwärts engagirt, die andere Hälfte bleibt — daher Cabale, die an der schlechten Vorstellung von Rolands Tod, das Donnerstag gegeben wurde, schuld seyn soll — selbst Madame Hasloch spielte höchst nachläßig, daher thaten wir Sonnabends dem fürstlichen Hoftheater den Schimpf an, und besuchten die Marionettenbude des Hrn. Pratte, gestorben zu Prag. — Hänschen machte den Grafen sehr lachen; er wird sicherlich in Wien seinen Conto finden. Schlecht waren indessen die Marionetten nämlich nicht, und man lacht endlich wenigstens, wenn man Andere so herzlich lachen hört, wann Hänschen seinem verzweiflungsvollen Schätzchen weinend sagt: „Sterben, ach sterben, dann wärest du ja todt!“ — Heute wollen wir uns doch mit dem Hoftheater zum Abschied noch aussöhnen, und O b e r o n sehen, wo eine neue Actrice, Matiezek, diese Rolle übernehmen wird.

Diesen Vormittag sahen wir die Kirchenparade, wo die ohngefähr 1000 Mann starke Garnison beisammen zu seyn pflegt, da sonst nur die Wachparade aus 300 Mann besteht. Das hessische regulirte Militär ist 6000 Mann, — mit Milizen 28,000 Mann, die gut geübt seyn sollen. Auf den Wachparaden, wo der Landgraf nicht selten erscheint, kann man sich gleich überzeugen, daß der Kamaschendienst sein großes Steckenpferd ist.

Nun habe ich dir in umgekehrter Ordnung noch vor meiner Abreise von Euch bis zu dem Augenblick meiner Ankunft in Kassel, vom 26. März bis 5. April, einiges zu

sagen. So wenig auch der Postknecht und die mich begleitende Hofdame sich eilten, so kamen wir doch vor Abend noch wohlbehalten nach Miltenberg; durch Mergentheim fuhren wir durch nach Edelfingen, wo ich bei meinem Beichtvater einen Caffee zu mir nehmen wollte, wenn die Dame den Gasthof nicht vorgezogen hätte; indessen eilte der Seelenhirte auf die Nachricht des Wirthes, daß ich mich mit meiner jungen Frau hätte sehen lassen, freundschaftlich herbei. — In Miltenberg miethete ich einen Nachen nach Offenbach, segelte von Heubach, wo der gute Fürst Löwenstein mir manchen vergnügten Tag bereitet hatte, so wie er, der Gebirge des Odenwaldes, die ich wie die Böcke links liegen ließ, mich freuend, dem Neste der Anarchie, der Sansculotterie und des Schuldenmachens glücklich entgangen zu seyn, ruhig, jedoch unter Empfindungen mancher Art vorüber, setzte in Hanau meine Dame an's Land und kam so frühzeitig — 4 Uhr — das Wasser ging hoch — in dem mir werthen Offenbach an, wohin ich nun seltener kommen werde. Der Onkel freute sich, mich in Ysenburger Uniform zu sehen, und ich brachte den Sonntag mit ihm vergnügt zu. — Der Graf holte mich den 31. ab, und unsere Abreise ging statt dem 2. April am 5. vor sich, weil ich erst einen neuen und leichten Wagen zu Offenbach kaufte, und der Artikel Creditbriefe noch nicht in Ordnung war. — Es fehlte jedoch nicht an zeitiger Herbeischaffung und wie wohl that dies mir, ohne alle Mühe bei dem Credit des B. Hauses!! — wie so ganz anders in meinen ehemaligen Verhältnissen, wo man mir zu Frankfurt keinen Gulden geborgt hätte!! Die Gegend um B., die du einst sehen wirst, wird dir so wie mir gefallen; ich benutzte die wenigen Tage, um mich etwas umzusehen — indessen schlug die Stunde des Abschieds — am Sonntag wurden wir förmlich abgekanzelt, und der Pastor machte mir das theologische Compliment: „Vergessen Sie nicht, welch' ein theures Pfand Ihnen anvertraut wird." Montags 8 Uhr saßen wir im Wagen

— die Jägerei und die Brüder des Grafen nebst einigen Andern begleiteten uns — die Einwohner standen in Gruppen in den Straßen, und vor dem Thore war die Bürgerschaft aufmarschirt — viele weinten — diese Volksliebe rührte mich — noch rührender war mir ein Zug der Bruderliebe: Graf Carl, der in Marburg studirt, und in K. K. Militärdienste treten will, war unter denen, die uns bis Nauheim, die erste Station, begleiteten — wir stiegen in der Post ab — die Reiter in einem Gasthause; wir wollten sogleich weiter und nahmen Abschied — das Anspannen verzögerte sich, und Graf Carl irrte in den Straßen, den Blick auf die Post geheftet, umher; noch einmal wollte er den reisenden Bruder sprechen — er kämpfte und kehrte auf halbem Wege wieder um. — Casimir that sichtbarlich sich Gewalt an, da ich ihn gebeten hatte, sich männlich zu betragen. — Von Steinfurt das Weitere.

Steinfurt, 17. April.

Gestern Abends am heiligen Charfreitage sind wir von Münster hier angekommen. Wir verließen Kassel zur bestimmten Zeit, den 12. Morgens; es hatte eine mächtige Lücke in die Reisekasse gemacht. Bis Westufeln kamen wir noch mit zwei Pferden, dann aber begann ein beständiger Zank wegen des dritten und endlich gar des vierten Pferdes, wo wir bald auf dieser Station obsiegten, bald auf jener unterlagen. In Westufeln hört die Chaussee auf, die Berge fangen schon nach und nach an sich zu verlieren, der Boden wird sumpfiger, sandiger, die westphälischen Wege, so berühmt wie Schinken, beginnen, jedoch findet sie ein Odenwälder wenigstens verschriener, als sie es verdienen, und einen Weg wie der von König nach S. gibt's in ganz Westphalen nicht. — Kein Trinkgeld vermag den westphälischen Postknecht, seinen Schneckenschritt zu verlas-

sen, und wir fuhren mit vier Pferden eben so langsam als mit zwei; das ewige Schnapsen übt in der Geduld. Der rothgelbe Kerl — in Paderborn hört die hessische Post auf, und die münster'sche roth und gelbe beginnt — der uns von Münster nach Steinfurt fuhr (sechs Stunden, die aber für acht bezahlt werden müssen), trank nicht öfter als vier Mal, aß dabei ein „Butterbrod" und dafür zahlte ich nebst den Groschen für die „Schlagbäume", die längs dem Kanale sind, neun Groschen; er fragte nicht lange, in Steinfurt bekam er einen Thaler Trinkgeld — er bedankte sich nicht. — Von Kassel über Westufeln, Oßendorf, Lichtenau bis Paderborn sind es sechszehn Stunden, wo wir übernachteten. Der Bischof von P. hat ohngefähr 50,000 Thlr. Einkünfte — als B. v. H. aber an die 200,000 Thlr. Er hält ein Bataillon Soldaten — der erste Bischof von Paderborn war ein gewisser Hadamar aus sächsischem Adel Anno 795 — dann genoßen meist die Grafen von Geldern, Oldenburg, Hoya, Lippe ꝛc. diese Pfründe. 1578 war ein Graf von Ysenburg Bischof, und zugleich Kurfürst von Köln; der jetzige Fürstbischof ist aus dem Hause der Westphalen zu Fürstenberg, und erwartet, gleich seinen Mithirten, mit Zittern und Zagen der Dinge, die da kommen sollen; die Paderborner glauben, daß sie mit Münster vereinigt und Kurfürstlich würden, weil sie es wünschen — vor Hessens Löwen schaudert ihnen. — Wir verließen Paderborn, dessen Umgebungen für eine westphälische Gegend schön genannt werden dürfen, den 13. Morgens, um zeitig in Rheda einzutreffen. Von Paderborn bis zur Station Neuenkirchen sind die Wege sehr schlecht, und ich verzieh dem Hrn. Postkammerrath das vierte aufgedrungene Pferd um so mehr, als mir nie ein Wagen begegnete, der mit weniger als vier bespannt gewesen wäre. — Auf dieser Station war es zum erstenmal auf der Reise, wo ich von meinen Pistolen Gebrauch machen mußte; es war am Ausgang eines Eichen-Wäldchens — ein Kerl fuhr nach dem Zügel — der Postknecht begann zu

lärmen — endlich der Bediente — ich öffnete den Wagen — zeigte eine Pistole, und der — Flurschütze lief davon!! Von dieser langen Station geht die nächste Post nach Hoersbrock Rhedaisch, wo noch ein von Carl M. gestiftetes Nonnenkloster ist. An der Poststraße liegt Rheda, ein artiges kleines Städtchen, das durch Handel wohlhabend und die Residenz des Grafen von Teklenburg-Rheda ist, wo wir einen Tag zu weilen beschloßen. — Wir durchlebten in einem liebenswürdigen Familien-Zirkel einen vergnügten Tag; die drei ältern Söhne des Grafen — eines 68jährigen muntern Westphälingers — sind verheirathet; die einzige Tochter des Grafen, an den Grafen von Ysenburg-Philippreich verheirathet, war mit ihrem Gemahl und Kindern, so wie eine verwittwete Gräfin von der Lippe gleichfalls da. Das Schloß, obgleich alt und enge, hat eine angenehme Lage an der Ems; hinter demselben ist ein kleiner Park mit Damhirsch und etwas roth Wildpret; eine halbe Stunde davon ein angenehmes Landhaus, wohin eine Allee führet; wir brachten den Nachmittag dorten zu, die Zeit vor Abendtisch mit einem Pfänder-Spiel, wovon Graf Casimir Mehreres zu sagen weiß. Nach Tische, wenn die Damen retirirten, wurde nach holländischer Sitte geraucht. Ich sprach hier sehr viel von meinem guten Grafen Christian Erbach, den der alte Graf in Münster am Kurfürstlichen Hofe liebgewonnen und der mit der artigen Gräfin von Philippreich, damals noch unverheirathet und blühend, in Correspondenz gestanden hatte. — Die Grafschaft Rheda hat wenige und sehr zerstreute Besitzungen bis an die holländische Grenze hin, ohngefähr 7000 Einwohner, 15,000 Thlr., der Graf verliert auch etwas jenseits und verlor ohnehin durch die Besitznahme Preußens von Teklenburg noch mehr; unter seine Liebhaberei gehört Anatomie, vorzüglich der Pferde... die Jagdlust kann in keinen Odenwälder-Nimrodismus ausarten, da nur die niedere Jagd etwas ergiebig ist.

Wir verließen den 15. Rheda, fuhren auf die Sta-

tion Hessebrock, eine Stunde von da ist Warendorf, das erste Münster'sche Städtchen, von 1000 Einwohnern und einem ausgebreiteten Linnenhandel, an der Ems, die hier mit Flößen schiffbar ist, und kamen von da abermals mit vier Pferden, die mir die alte Hexe von Postmeisterin nach einem lebhaften Wortwechsel aufdrang, zeitig nach Münster. Mein Reisehandbuch empfahl den König von England, der aber ein pauvre Sire ist; wir waren hier theuer und schlecht. Die Stadt Münster nimmt sich recht gut aus, und hat viele neue und schöne Gebäude, da im siebenjährigen Kriege an 200 Häuser während der Belagerung eingeäschert worden sind. Die Hauptstraße hat noch Arcaden oder Lauben, wie sie in der Schweiz und Bern heißen — den Giebel macht irgend ein Heiliger mit einer Wetterfahne — und in den Häusern herrscht schon holländische Reinlichkeit; da es grüner Donnerstag und Charfreitag war, so benutzten wir es nun, die Kirchen zu sehen, die sehr zahlreich sind, denn Münster zählt 13 Klöster; der Dom ist die schönste, S. Mauritii-Kirche die modernste, und erhält ihr Licht von oben durch die Kuppel. Münster hält zwei Regimenter, die Eingeborenen sind ein schöner Schlag Menschen, und eine Million Einkünfte treibt vielleicht preußische Administration auf zwei, der sonst vortheilhafte Handel Münsters nach Holland hat sich seit dem Kriege nach Bremen und Hamburg gezogen — der ehemal'ge geheime Referendär von Wrede, der immer um den Kurfürsten war, ist Domprobst, der erste der 24 Capitularen — zwei Grenadiere vor seinem Hause schreckten mich ab, die alte Bekanntschaft zu erneuern; Honores mutant mores [1]) — und mein Oberbaudirector v. Lippert ist den Weg alles Fleisches gegangen — ich hätte also, um einen Münster'schen Bekannten zu sprechen, niemanden als Hrn. Schrodt, der den guten Statthalter so zwickte, aufsuchen müssen! — Abends unterhielt uns der Wirth lange von

1) Ehrenstellen ändern die Sitten.

Steinfurt, unbekannt mit unsern Verhältnissen — er hielt uns für Reisende nach Holland, die en passant das Bagno besehen wollten, und sprach Wahrheiten, die in meinem Munde lange nicht den Eindruck auf meinen Grafen gemacht haben würden, den sie im Munde des Wirths machten — Vor unserer Abreise besahen wir noch den Rathhaussaal, wo der westphälische Friede unterzeichnet wurde — es ist eine ehrwürdige Antiquität. Um 10 Uhr verließen wir Münster, fuhren mehrere Stunden längs einem Canal (9 Stunden lang) — Vorschmack Hollands — hin, der in die Ems gehen sollte, und kamen um 4 Uhr in Steinfurt an, wo alles in der Kirche sich auf die Oster-Communion vorbereitete — es sind 5 Stunden und wir mußten 8 Stunden der Post zahlen!! — Von Steinfurt Mehreres, wenn wir von Holland zurück seyn werden, und nur noch etwas Weniges, was ich aus dem Buche: „Beschreibung der Grafschaft Teklenburg von Holsche, Berlin und Frankfurt 1788" ausziehen will:

Der erste Graf von Teklenburg kommt schon unter Carl M. vor, sie waren sehr mächtig und Schirmvögte von Münster und Osnabrück und mächtige Befehder. Mit dem Jahre 1536 erlosch mit Graf Conrad der Mannsstamm und Anna heirathete den Grafen Eberwien von Bentheim und Steinfurt, so daß also Teklenburg von Rheda und Gronau mit verbunden wurden. Graf Arnold brachte 1573 durch Vermählung auch Limburg in der Mark an sich, aber seine 5 Söhne theilten 1610 in 1) Teklenburg, Rheda, 2) Bentheim, 3) Steinfurt, 4) Limburg, 5) Alpen, die sich jedoch bald wieder auf zwei reducirten, Teklenburg und Bentheim; letztere theilte sich aber wieder in B. B... und B. St... die Teklenburger-Linie hatte einen mehr als hundertjährigen Erbschafts-Prozeß mit Solms; dieses trat für 300,000 Thlr. K. Friedrich I. von Preußen 1707 seine Ansprüche ab! Preußen nahm Besitz und verglich sich wegen des Viertel mit dem Grafen von Rheda, Limburg und Gronau — Teklenburg hat 6 □ M. und 18,000 Seelen.

Den Grund der Schwermuth oder des Ernstes der Teklenburger (und anderer Westphälinger) sucht der Verfasser theils in dem einsamen Leben durch die zerstreut liegenden Häuser, theils in der Nahrung, Pumpernikel, Pop, große Bohnen, Pfannenkuchen oder andere Kost von Buchwaizen und warme Getränke, schlechten Caffee und Thee, Branntwein, theils in der sclavischen Arbeit, namentlich die Hollandsgänger; die Spinnstuben stiften die Ehen und ein Bett und eine Kuh machen sie richtig; da es an öffentlichen Lustbarkeiten und Zerstreuungen fehlt, so ist die Natur hier desto wirksamer, wie bei Sanguinikern. Aus dieser Schwermuth entsteht Selbstmord, meist Erhängen, und religiöse Schwärmerei, Widerwillen gegen Kriegsdienste. Kirchmessen sind die einzige öffentliche Lustbarkeit, wo auch wohl getanzt wird, jedoch Trinken bleibt die Hauptbelustigung, der Westphälinger liebt sein Vaterland über die Maßen und kehrt gerne zu seinem Pop.....

Wer indeß Westphalen für ein Siberien oder Schweine-Paradies hält, kennt es nicht!

Indessen liegt vielleicht ein Drittel wüste, das urbar gemacht werden könnte, und der Viehstand und Ackerbau dadurch vervollkommnet; der Hanfbau ist vorzüglich. Rindvieh-, Pferde-, Schaafzucht ist nicht bedeutend, desto mehr die der Schweine, die wegen der holländischen Nachbarschaft in hohem Preise sind, ein mageres zu 6 bis 10, ein fettes zu 20 Thlr., sodann die Schinken; der westphälische Bauer ißt blos Speck und verkauft erstere nebst Hühner und Eier in den benachbarten Städten. Die Linnenmanufacturen werden von Jung und Alt beiderlei Geschlechts betrieben, sie erzeugen das Material, verarbeiten unb kleiden sich damit, und geben den Ueberfluß dem Kaufmann, der ihnen baar Geld das Jahr hindurch vorschießt; kommt der Bauer vom Acker, ist das Vieh gefüttert und gegessen, so wird noch ein paar Stunden gesponnen. Außer diesem Nahrungszweige gehen alle Jahre Viele, wenn die Feldarbeit vorüber und der Linnen fertig ist, nach Holland zum Torf-

machen, Ziegelbrennen, Heuen, Garten-Arbeiten ꝛc. und bleiben 6 bis 18 Wochen aus; sie bringen 40 bis 80 fl. mit nach Hause, viele aber auf Kosten ihrer Gesundheit, besonders die im Torfmoor arbeiten, im Wasser stehn und schlecht genährt werden. Dieses Hollandgehen rafft viele hin, ohne dasselbe würden sie die Landeslasten nicht aufbringen können. Bremen gewinnt am meisten durch den Linnenhandel, und sie sind die Commissarien der Briten.

Steinfurt, 23. April 1802.

Morgen wollen wir den Nachtigallen Hollands, den Fröschen entgegen, von hier über Zwoll, wo ich unsern Wagen zu lassen und über die Zuyder-See nach Amsterdam, Haarlem, Haag, Rotterdam, Utrecht, wieder zurück nach Zwoll, Hamburg und Berlin zu gehen denke. Diese 14 Tage, die ich dazu bestimme, werden so viel höchst interessante und ganz neue Scenen, worunter ich mir das Carricatur-Gemälde, die Vomissements-Scenen im Schiffe, so eben lebhaft dachte, herbeiführen, daß ich das, was ich von und über Steinfurt zu sagen habe, aus meinem Gedächtniß wegnehmen und aufs Papier legen will.

Steinfurt, 6 Stunden von Münster, die Residenz der Grafen von B. St., trägt seinen Namen nicht umsonst, denn hier hat man wieder Steine und festen Boden, die eine Stunde von da nicht mehr sind. Das Städtchen ist nicht übel gebaut, und zählt über 2000 Einwohner, darunter öfters, besonders zur schönen Jahreszeit viele Fremde, vorzüglich Holländer. Durch seine Lage ist es für die K. K. Werbung nicht minder wichtig, die hier sehr ergiebig ist. Das Schloß könnte besser seyn, es ist alt, nicht besonders geräumig und schlecht meublirt, desto auffallender ist der Contrast, den damit der wirklich schöne, große und geschmackvolle englische Garten, Bagno genannt, und der übrige Glanz des kleinen Hofes verbreitet. Der jetzige

Graf, ein Mann von Geist, auf Reisen gebildet, ein trefflicher Oekonom und guter Regent, der offenbar gewinnt, wenn man ihn näher kennen lernt und alle kleine Schwächen, die der Neid der Nachbarschaft vergrößert, leicht vergessen macht, ist der Schöpfer dieses Bagno; die meisten Parthien sind um so reizender, je überraschender sie in dem flachen, sumpfigen Westphalen seyn müssen, die Parthien um den großen See die vorzüglichsten, und der beste Beweis allgemeinen Wohlgefallens die große Anzahl Fremder, die der Bagno herbeizieht, und dadurch eine landesväterliche Wohlthat für die Einwohner Steinfurts wird. Es existiren Kupferstiche von den schönsten Ansichten, Wasser ist im Ueberfluß, und die Vegetation stärker, als ich sie mir in Westphalen gedacht hatte. Nächst den Landes-Revenüen von 30,000 fl. hat der Graf die angenehme Aussicht auf den baldigen ungetheilten Heimfall von Bentheim-Bentheim, das sehr ansehnlich, jedoch an Hannover verpfändet ist, mit der unangenehmen Clausel, daß die Auslösung mit eigenem Gelde geschehen müsse.

Die Gemahlin des Grafen ist eine Herzogin von Holstein-Glücksburg, daher mag wohl Manches gekommen seyn, was am Gräflichen Hofstaate bespöttelt wird. Das Soldaten-, Husaren-, Heiducken-Wesen, die Trompete, die dreimal zur Tafel ruft, das Degentragen, acht Pferde am Wagen 2c. Sie ist eine sehr liebenswürdige geistvolle Dame, — ein herrlicher Familien-Cirkel, der sich vorzüglich durch Talente wie durch Hang zur Musik auszeichnet, — die Sonntags-Concerte sind wirklich gut, der Graf spielt die Flöte meisterhaft und die Comtessen singen sehr gut. Es fehlte nicht an Gesellschaft, und an diesem kleinen Hofe spricht man deutsch, und ohne Affectation, eben so gut französisch, italienisch, englisch und holländisch.

Wir verlebten einige angenehme Tage in den benachbarten Münster'schen Fräulein-Stiftern, Langenhorst und Borckhorst; die Aebtissin des erstern ist eine Gräfin Merveldt — die des zweiten eine v. Spiegel; erstere hat

6000 Thlr., letztere 4000 Thlr. jährliche Renten; ein Fräulein, deren 12 sind, 2—400 Thlr.; sie leben in abgesonderten Wohnungen und führen eigene Menage; die, welche sich mit der Aebtissin gut stehen, nehmen die Tafel bei ihr; die meisten heirathen späterhin, und dann verkaufen sie ihre Pfründe zu 1000 — 2000 Thlr. Den Weg nach Borckhorst machten wir zu Fuße, um dem vielen Moorland auszuweichen, über ein halb Duzend Schlagbäume hinweg, die vor den umzäunten Aeckern sind; die Karawane war stark und einige dicke Damen hielten den Marsch bei jedem Schlagbaum nicht wenig auf. Auf diesem Weg steht eine Jahrhundertreiche Eiche; 30 Fuß im Umfange, die stärkste, die ich nach der bei Rastadt kenne.

Vier Stunden von Steinfurt haben sich die Mönche von La Trappe niedergelassen, auf einem Gut, das denen v. Drost zu Münster gehört. Fromme Einfalt hat diesen heiligen Faullenzern nicht nur schon schöne Legate zugewendet — und wirklich haben sie einen Prozeß über ein Legat von 20,000 Thlrn., das ihnen die Erben streitig machen, weil die Landesgesetze nur eine Summe von einigen Tausend Thalern erlauben — sondern sie erziehen auch mehrere Knaben von 6 — 12 Jahren zu ihrem Orden; jedoch sinken sie täglich mehr in der öffentlichen Meinung der Katholiken selbst, seitdem sich ein Nonnenkloster nur einige Schritte von ihnen gebildet hat. Wir sahen diese Menschen nicht, weil gerade eine epidemische Krankheit dorten herrschte.

Das Militär ist 80 Köpfe stark, wie die Hannoveraner gekleidet, mit Bärenmützen, Kirchen-Parade, Militär-Musik; der Hauptmann, ein gewisser Hofmann aus Hanau, ist verreiset; er ist ein guter Architekt, der vieles im Bagno angelegt hat. Die Civil-Dienerschaft ist nicht sehr zahlreich; ein interessanter Mann ist der Regierungsrath v. Borbek, der ehemals in Neuwied stand; auch ein gewisser Dr. Med. Hooth, der in einer glücklichen Unabhängigkeit von dem Vermögen seines Bruders lebt, das sich

Staatliche Bibliothek Bamberg

letzterer als Hofmeister der reichen van Hoppe gesammelt hatte; ausgespannt aus dem Hofmeister-Karren, mit einem schönen Vermögen, 1000 Thaler Pension, einem schönen Hause, Kupfer-, Gemälde- und Büchersammlung, englischem Bosquet, wollte er in seiner Vaterstadt sein Leben genießen. Zweiundvierzig Jahr alt klopfte ihm Freund Hain an die Thüre! — Sela!

Die Art hohe Schule in Steinfurt existirt noch; es ist eine gemeinschaftliche Stiftung, und da man sich mit den andern Linien über einen bessern Zweck der Fundation nicht vereinbaren kann, so bleibt's beim Alten; es gibt Besoldungs-Zulagen für die Räthe und Kirchendiener, denn Schüler sind nicht da. Die Kunstkammer des Grafen hat viele interessante Dinge, vorzüglich Mineralien, Conchylien und Seegewächse; die Bibliothek ist zwar zahlreich, aber alt, und man sieht, daß Bagno über die Literatur geht, denn ich bemerkte wenig neuere Schriften. Vor einiger Zeit wurde das Welt-Auge der Sammlung entwendet, ist aber wieder ersetzt. Nie sah ich so gut ausgestopfte Vögel, als hier waren, von einem gewissen französischen Emigranten gefertigt, der von dieser Industrie lebte, eine schöne versteinerte Schnepfe, einen im Sand Lydiens ausgedorrten Menschen von ansehnlicher Länge, vorzüglich interessant aber war die goldene Kette des Grafen Horn, der mit der Bentheimer Familie verwandt war, das zwischen ihm und Egmont v. Nassau gemeinschaftliche Bundes-Zeichen der Geusen, an der Kette ein Medaillon, auf der einen Seite Philipp II., auf der andern ein aufgehobener Bettelsack; Medaillensammlung, alte Waffen, einige sehr gute Oelgemälde ꝛc.

Der Graf verliert durch die Revolution manches an seinen niederländischen und holländischen Besitzungen, und inwieferne das Gerücht wahr sey, daß Bentheim Holland zur Entschädigung gegeben werden soll, muß die Zeit lehren.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Amsterdam, den 27. April.

Diesen Morgen gegen 6 Uhr genoßen wir des herrlichen Anblicks, diese im Halbmonde am Ufer liegende Stadt mit den tausend von Segeln vor und in seinem Hafen aus dem Meere emporsteigen zu sehen. Die Fahrt über die Zuyder-See hatte kaum 22 Stunden gedauert, diese von Graf C. so sehr gefürchtete Fahrt! Wir reisten am 24. frühe von Steinfurt ab, nach 4 Stunden befanden wir uns an der holländischen Gränze, die ein Graben vom Münsterlande trennt; die darüber führende Brücke ist halb münsterisch, halb batavisch; ein einsames nebenstehendes Wirthshaus gewährte uns und den Pferden eine kleine Erfrischung, und dann über die Gränze, unvisitirt, ungefragt, unranzionnirt, und so durch die ganze Republik und wieder heraus; nur zweimal, in Zwoll und Utrecht, fragte die Wache, weil sie uns vermuthlich für Militärpersonen hielt, und zwei große Säbel des Grafen und Bedienten sie irre führten; „Kaufleute, Gebrüder Eisenberg in Frankfurt", mit welcher Firma wir die Prellereien der Wirthe ꝛc. zu umgehen suchten, genügte jedesmal. Bald sahen wir mitten in den westphälischen Steppen und Sümpfen Enscheide, das erste niedliche holländische Städtchen, mit Umgebungen, wie eine schöne Insel auf jenen Heiden ruhen. Es mag 1000 Einwohner zählen; schon hier ist die holländische Reinlichkeit in Zimmern, Straßen und vorzüglich Fenstern merklich, die Häuser mit Backsteinen, Thüren und Fenster-Rahmen grün, wo möglich eine Linde vor dem Häuschen, zu jeder Seite eine grüne Bank für die schmauchenden Mynheeren oder ihre Weiber mit dem Warmsrubje, treffliches Pflaster und für die Fußgänger Trottoirs von Backsteinen; wenige Stunden davon das kleinere Delten, wo gerade Markt war, und wir im Durchfahren die blühenden holländischen Gesichter, ihr freundliches Grüßen, die braune Leibfarbe des holländischen Bauers und seinen Wohlstand bemerken konnten. Von hier führt ein Kanal nach Zwoll,

der aber nicht für die Trekschuyten, sondern blos zum Transport von Waaren brauchbar ist. Wir übernachteten zwei Stunden hinter Delten, in einem am Kanal gelegenen Dörfchen, dessen Name mir entfallen ist, gegenüber war eine artige holländische Campagne, ein großes Viereck mit einem Wassergraben, Wiesen, und auf beiden Flanken Alleen von Eichen, die man häufig findet, obwohl sehr verschieden von dem stämmigen, hohen Wuchse deutscher vaterländischer Eichen, die Jahrhunderte zählen. Wir kampirten hier an einem Torffeuer unter Mehl- und Kartoffelsäcken, und wurden desto mehr überrascht, als wir mit einem guten ächt holländischen Abendessen, das in einer großen Schüssel Fische, Kartoffeln mit einer Butter-, Essig- und Wein-Sauce, Butter und Käse und einer Bouteille guten rothen Franzwein bewirthet wurden.

Herzlich erwiederten wir unserer Wirthin ihre Fragen: „Well geschmacket, well geschlapen,“ mit einem Ja well, und gingen nach bezahlter billiger Zeche weiter nach Zwoll.

Unsere vom vorigen Tage müden Pferde zogen uns nur sehr langsam durch die Sandwege und eben so unfruchtbaren Haiden wie in Westphalen. In einem Oertchen Rahle erfrischten wir uns. Ich ging spazieren, fand an der Kirchthüre mehrere Edikte, die noch alle mit Gelykhit, Vryhit, Broedershap. VIII. Jar der Batav. Rep. beginnen, das mit der Aufschrift auf den Kalender von Deventer „Afconterfietsel des Kayserlike vry Ans-Stadt Deventer“ gepractiseert van — einen sonderbaren Kontrast macht. Auf dem nicht einmal umzäunten Kirchhofe liegen die Knochen zerstreut umher; auf neueren Gräbern bemerkte ich jedesmal eine starke Grabeslange Diele, oben und unten mit einem Pflock fest gemacht und die Worte eingegraben: „Hier ligt begraven N. N. 20. Oct. 1800.“ Auf den Wirthsschildern steht à la française immer goed logis.

Zeitig gegen vier Uhr Nachmittags näherten wir uns Zwoll, einer der schönsten und lebhaftesten Städte Hollands.

Sie ist fest, hat Garnison und noch mehr, durch seine Lage Handel.

Wir logirten im Halben-Monde, und das erste, was man uns reichte, waren drei Pfeifen und ein Quispedoortje. Wir durchliefen die Stadt bis an den Kanal het swarte Water (die Aa), um unsere Ueberfahrt nach Amsterdam zu berichtigen.

Ein Kapitän präsentirte sich, und wollte uns für drei Carolin das Roef ausschließlich vermiethen, wir nahmen aber bloß Plätze darin à 30 St. und hatten somit ganz gute Gesellschaft, die Langweile auf der See zu verscheuchen. Graf C. fragte nach Betten, und kam einmal mit der Schreckenspost, daß wir wohl vier Tage auf der See seyn könnten, einem Mährchen der Wirthin, die uns gerne Pferde zu Lande nach Amsterdam gegeben hätte, jedoch hat man Beispiele, daß die Ueberfahrt bei widrigem Winde oder Windstille zwei und einen halben Tag andauerte.

Die Bilder der Seegefahren mußten schreckbar vor seiner Einbildungskraft vorübergezogen seyn, denn Unmuth und Mißlaune bemeisterten sich seiner ganz, und er war bei unserem holländischen Abendessen von Salmen, Eyern, Salat, Kartoffeln, Butter und Käse eben so einsilbig als die Nacht über unruhig. Der schreckliche Tag brach an, um neun Uhr Vormittags wurden die Anker gelichtet, die Tricolor-Flagge hatte die Devise: tis niet anders! Es waren ungefähr dreißig Personen auf unserem Schiffe, einige artige Kaufleute in unserem Roef oder Kajüte, das Uebrige meist deutsche Handwerksbursche und einige Weiber. Wir segelten mit herrlichem Winde den schönen breiten Kanal de swarte Water hinab und stachen gegen ein Uhr in die See. Die Realität verscheuchte bald die Schreckensbilder der Einbildungskraft, die munterste Laune trat an deren Stelle, mit ihr erhöhter Appetit, und — womit ihn befriedigen? — Die Provision war sehr mager, denn ich hatte zu Zwoll in allem Ernste nächst der kurzen Fahrt auf Seekrankheit gerechnet, und meine ökonomische Bilance darnach gezogen. Zum Glück dauerte

die Fahrt nicht lange, der Tag neigte sich bald, der Anblick der gelblich weißen Zuyder-See, die Inseln, die Lichter an den nicht sehr entfernten Küsten zerstreuten uns, Wein, Kaffee, Thee, etwas Schlaf, die erbaulichen Lieder der deutschen Genossen: Wer niemals einen Rausch gehabt 2c. — Nun Brüder laßt uns reisen bei dem schönen Sonnenschein 2c. — Die lateinischen Gesänge eines Mainzer Studenten: gaudeamus igitur 2c. — Die Possen eines besoffenen Bäckers — freilich lauter Dinge, auf die man bei andern Umständen das hätte anwenden mögen, was in einer Schweizerei an der Puppe eines Schiffs angebracht war: Jesus treibt Teufel aus — brachten den Tag herbei und Amsterdam. Wir landeten früh sechs Uhr. Dem Grafen C. und A. war es wie einer Mutter nach ihren erstandenen Schmerzen der Niederkunft.

Durch das Gedränge der Träger, die sich um ein paar Stüber zu verdienen, verfolgen, und den Gelandeten quälen, zogen wir, einen Wegweiser voran, A. mit dem Mantelsäckchen, unsere ganze Equipage hintennach, nach dem uns empfohlenen Gasthof Stadt Emden. Man entschuldigte sich, er sey besetzt, das Nämliche geschah vor einem andern. Die Ideen von Seelenverkäufern erwachten nun in C., wie wir so durch die Straßen zogen. Wir gingen also zu unserer Adresse, Herrn Wellenberg; er nannte uns zwei andere Gasthöfe, die vereinigten Staaten von Amerika, und Warmonstraat — gleiches Schicksal! ermüdet kehrten wir endlich in den uns gezeigten Gasthof gegenüber — Logement de niewe Wynberg — und fanden Obdach, aber eine wahre Handwerksburschen- und Floh-Herberge. Zufrieden legten wir unsere Reisekleider ab, tranken unsern Thee, nahmen unser Butterbrod, und rauchten bis auf Weiteres unsere Pfeifchen unter der Thüre. Wir beschloßen unser Logement bloß als Nachtquartier zu betrachten, und in guten Gasthäusern table d'hôte zu suchen. Im Gasthause zu den vereinigten Staaten von Amerika aßen wir zu Mittag, und fanden nun, die versagte Aufnahme

sey daher gekommen, weil gerade viele arme Deutsche täglich anlanden, um nach Amerika zu gehen, wofür man uns auch hielt. Wirklich kamen bald darauf in unsere eigene Herberge fünfunddreißig arme Pfälzer vom linken Rheinufer, welche sich Neuländer nennen, und hofften auf ein Eldorado in Amerika; Männer, Weiber und Kinder, die ihr bischen Habe in Amsterdam und auf der Reise dahin verzehren, und dann der Gnade der Schiffs-Patronen anheimfallen. So viel für heute.

Amsterdam, den 29. April.

Morgen früh wollen wir über Haarlem und Leyden nach dem Haag ziehen; also von Amsterdam, ehe neue Bilder die alten verdrängen. Wellenberg, an den wir von Steinfurt aus adressirt waren, ein geborner Steinfurter, Liqueur-Fabrikant, der durch die Heirath mit einer Holländerin im Wohlstand lebte, kam sogleich nach Tisch, uns abzuholen. Wir besahen das weltberühmte Rath- oder Stadthaus, jetzt Schloß, das Meisterstück des Jacques van Campen auf einem schönen freien Platze, 1647—55 gebaut, 282 Fuß lang, 222 breit, mit vier Etagen von massiven Quadern, aus der Gegend von Bentheim herbeigeschafft; drei bronzene Figuren, 12 Fuß hoch, Frieden, Klugheit und Gerechtigkeit, auf der entgegengesetzten Seite abermals drei bronzene kolossalische Figuren: Alles, Mäßigung, Wachsamkeit; die Dächer von Blei und Schiefer; der Thurm von 40 Fuß, oben mit einer Ballustrade. Hier ist eine der herrlichsten Aussichten der Erde, ganz Amsterdam, die See, die Schiffe, ein natürliches Panorama, zu den Füßen. Wir weilten lange entzückt; das Innere ganz mit Marmor, massiv, nicht bloß bekleidet; die herrlichsten Skulpturen von Sinnbildern, darunter einige von so feiner Arbeit, daß sie aus Furcht vor Beschädigung mit Ballustraden umgeben

sind. In der unteren Etage ist das Tribunal mit verschiedenen Bureaux und Magazinen und die Gefängnisse, aus welchen noch keiner entsprungen ist, in der zweiten der Saal, 120 Fuß lang, 58 breit, 90 hoch, Alles von Marmor bis auf den Boden, worin drei Planisphären mit Messing ausgelegt sind. Dieser Saal ist der Sammlungsort derer, die in den Collegien daselbst Geschäfte haben, und zugleich Promenade, da er mit großen Gallerien rings umgeben ist; er enthält Gemälde von Jordaans und Wedit. Ueber dem Saale des Justiz-Ausschusses stehen die Worte: Audi et alteram partem.

Unter den Kirchen und gottesdienstlichen Häusern, deren wohl über vierzig seyn mögen, sind De oude Kerk und de Nieuwe die merkwürdigsten. In der ersten sind die Monumente der Admiräle, van der Zaan, van Verhulst mit der holländischen Inschrift: „So lebt man nach dem Tode." † 1669 durch eine algierische Corsarenkugel vor dem Kap Forcas, — van Hulst und Sweers — Heemskerk u. s. w.; in der zweiten das Monument des großen Ruyters, der vom simpeln Matrosen bis zum Admiral stieg, vor Siracus gegen du Quesne 1676 verwundet wurde und bald darauf starb. Er diente achtundfünfzig Jahre, kommandirte fünfzehn Schlachten als Sieger, und ruht hier unter dem ihm von den Staaten gesetzten Monumente. Sein Andenken ist noch jetzt jedem Holländer heilig, und wir werden auch in Haag mehrere Monumente finden, die selbst von den Franzosen als National-Eigenthum verschont wurden.

Mit Recht steht die Inschrift da: intaminatis fulget honoribus,[1]) und der Schluß am Ende einer sehr langen Inscription: immensi terror oceani.[2])

Ferner die Monumente des Admirals Galen († 1653) vor Livorno gegen die Briten; Bentink († 1781) vor Doggersbanck; und die ganz einfache Urne von schwarzem und weißem Marmor des Dichters Vandel.

---

1) Er glänzt in unbefleckter Ehre.

2) Der Schrecken des unermeßlichen Oceans.

Die Kirchen der Wiedertäufer, die der Brüder mit der Inschrift: tecum habito, [3]) die der Quäker, der Katholiken, Griechen und Lutheraner haben außer einigen Gemälden von Wedit und andern Meistern nichts Besonderes.

Die portugiesische Synagoge ist ein sehr ansehnliches, schönes Gebäude, weniger groß die der deutschen Juden. Die Revolution 1795 gebar eine dritte Juden-Congregation, felix libertate [4]) genannt, die ihren eigenen und freien Cultus hat.

Die Holländer sind im Ganzen sehr wohlthätig gegen Arme, daher viele Spitäler und fromme Anstalten, das große Nationalspital; Pesthaus an dem Leydner Thor; het **Werkhuis** bei der Plantage für Bettler, Vagabunden, Schuldner und liederliche Dirnen; **Rasphuis** oder Zuchthaus mit der Inschrift: virtutis est domare, quae cuncti parent [5]). Hier befanden sich meist Criminal-Gefangene, gegen 113, größtentheils mit dem Geschäft Brasilienholz zu sägen, je zwei und zwei täglich 300 Pfd.

Außerhalb diesem Zuchthause darf Niemand sägen lassen. Wir fanden sehr viele Juden darin, und ich that den Wunsch: O warum gibt es nicht im Odenwalde eine solche fromme Anstalt, da es so viele Leute für solche Anstalten gibt. Das Findelhaus, het **Vondelings Weeshuis**, faßt gegen 2000 Kinder. Die Kinder im Waisenhaus waren halb roth, halb schwarz gekleidet. Das **Oude Vrouwen en Mannenhuis** hat am Eingange zum Zeichen eine Brille. Außerdem gab es viele fromme Anstalten einzelner Religions-Sekten mit den Namen ihrer Stifter, gegen 40 an der Zahl.

Wir hielten uns gewöhnlich am Hafen, um uns zu orientiren in der ungeheuren Stadt.

---

3) Bei dir wohne ich.

4) Glücklich durch Freiheit.

5) Sache der Tugend ist es, im Zaum zu halten, ihr gehorchen Alle.

Die schönsten Straßen sind unstreitig Kaysersgracht, Princegracht, welche Namen die Revolution gelassen hat, welche doch in Amsterdam offenbar die eifrigsten Anhänger gehabt hat, und noch hat. Einen eigenen Beweis möchte ich von den Freiheitsbäumen hernehmen, die in allen Städten noch zu sehen sind, allerwärts von Holz, höchstens dreifarbig bemalt, mit einer Einfassung und einem Hute oben, höchstens mit écussons; in Amsterdam aber von Blech, bemalt und kolossalisch, er steht vor dem Stadthause, und soll 6000 fl. gekostet haben. Der schlechteste, erdorrte Baum stehet im Haag, wo man natürlich den Prinzen am meisten vermissen muß.

Eigentliche schöne Straßen, prächtige Gebäude und schöne Plätze vermißte man. Die Kanäle, die im Sommer pestilenzialisch duften müssen, daher der Holländer auch seine Campagne doppelt lieb gewinnt, verbreiten jetzt schon üblen Geruch, zumal da sie öfters gereinigt werden müssen. Die einförmigen Häuser, die Bäume, Linden und eine eigene Art, die man nur in Holland findet, und die mit unsern Hagebuchen Aehnlichkeit haben, ermüden am Ende. Die Stille einer so großen Stadt frappirt, der Holländer ist an und für sich nicht sehr laut, und die Hauptursache mag wohl darin liegen, daß theils das Meiste zu Wasser geschieht, theils die Wagen entweder Schlitten sind, oder die Karren kein Eisen haben, daher auch um Entzündung zu verhüten, kleine Wasserfäßchen angebracht sind. Aber auch nicht viele Leute sieht man in den Straßen des doch auf 220,000 Einwohner geschätzten Amsterdams. Nie kamen wir in das Gedräng großer Städte. Unser interessantester Spaziergang war längs dem Hafen, wo das meiste Leben herrscht. 2000 Schiffe sind wohl das Minimum, und seit dem Frieden lebt der Handel mit verdoppelter Kraft. Schiffe gehen und kommen, und die Kanonen verkündigen es. Die Werfte und Admiralitäts-Gebäude sind sehr ansehnlich, das Innere wurde uns, in Ermanglung einer Rekommandation an ein bekanntes Comptoir, nicht gezeigt,

trotz meiner und Wellenbergs Bemühungen bei den Kommissärs; ich werde also im Haag mich nach Empfehlungen an einen von der Marine umsehen, um in Rotterdam dieß Mißgeschick wieder gut zu machen, da zumalen Rotterdam in dieser Beziehung wichtiger seyn soll. Es schmerzte uns um so mehr, als wir 2 Orlogschiffe von 74 Kanonen vor unserer Nase hatten und sie nicht sehen durften. Indessen verargte ich's Niemand von den Kommissärs, und war bekümmert um den freundschaftlichen Wellenberg, daß ihm der undelikate Holländer so gerade unter das Gesicht sagte, daß er kein vollgültiger Bürge sey.

Interessant waren uns nicht minder die Fischmärkte mit den frischen nie gesehenen Seefischen, meist Kabliaus, Schellfischen, Schollen, Zungen, Seekrebsen. Betrachten darf man nicht lange, sonst rufen die Madames, die nicht besser als die Pariser Fischweiber seyn mögen und die Treckschuyts oft verpesten: Koop, Koop. Eine rief uns zu, als wir sagten, wir wollten bloß sehen: „Geh Du zum Teufel." Indessen begnügten wir uns auch nicht bloß mit dem Sehen, sondern aßen weidlich frische Kabliaus mit den trefflichen holländischen Kartoffeln. Unser Tisch in der Bibel (unserm Gasthof) war gar nicht übel, aber nur Freitag und Samstag mit Fischen besetzt. Wir zahlten, mein Graf und ich, eine Bouteille rothen Wein mit einbegriffen, jedes Mal die mäßige Summe von 3 fl. — Die Hauptthore der Stadt, das Haarlemer, Leyd'ner, Utrechter Thor sind sehr geschmackvoll mit schönen Plätzen umgeben. Am Quai der Ye ist ein alter Thurm, der Thurm der Weinenden, Schreyershouktoren, sein Name kommt vom Abschiednehmen beim Embarquiren. Ein Quadratstein in der Mauer stellt ein abgehendes Schiff vor, und eine weinende Frau mit der Inschrift: Schreyershouk 1569. — Amsterdam hat vielleicht gegen 300 Brücken und Brückchen über die Kanäle, worunter mehrere Zugbrücken, um die Schiffe durchzulassen. Ein Fremder, zumal ein zerstreuter Fremder wie ich, wenn ich in meine Gelehrsamkeit oder in rothen Wein vertieft

bin, darf sich wohl hüten, daß er nicht aus seinen Betrachtungen im Wasser erwache. Unter den Hauptbrücken ist die Amstelbrücke die erste, 660 Fuß lang, 70 breit, 35 Archen am Eingang der Amstel in die Stadt, die Hoopesluis genannt, man genießt eine schöne Aussicht darauf. Die Börse, de Beurs 1668 am Rockin, ein Viereck von 250 Fuß Länge, 150 Fuß Breite, mit einer schönen breiten Gallerie von 46 numerirten Säulen, um sich sogleich zu finden, wie in einem egyptischen Labyrinth, z. B. Nro. 4, 5 Taback, Nro. 6, 7 Surinam, Ostsee, Biscaya, Mittelmeer, Egypten, Ostindien u. s. w., öffnet sich um Mittag auf ein Zeichen mit der Glocke, das Gedränge beginnt jedoch erst gegen drei Uhr, wo es interessant ist, die anrennenden Kaufleute, ihre Gierigkeit und ihren Ernst zu sehen. Man muß sich durch einige Tausend durchwinden. Das Gewimmel dauert bis gegen 4 Uhr, wo in den größeren Häusern die Mittagsstunde ist.

Das Seecomptoir in dem ehemaligen Prinzenhof, die Kriegsschule Het Kweckschool voor de Zeevaart, 1780 gebaut, an der Yegracht, das Landmagazin oder Marine-Arsenal am Eingang der Insel Cattenbourg, von der Ye umgeben, 200 Fuß lang und gleich breit, 3 Etagen hoch, das ostindische Magazin, 600 Fuß lang, ebendaselbst, gehören nächst dem holländischen Theater, 1772 erbaut, am Leydener Thor und das den Wissenschaften heilige Felix meritis auf dem Kaysersgracht, auch von 1777, mit zu den merkwürdigen und schönen öffentlichen Bauten.

Die Bank, 1609 gebaut, ist in der unteren Etage des Stadthauses. Der Hafen dehnt sich nach der ganzen Länge der Stadt, und ist einer der schönsten und sichersten. Er ist durch eine doppelte Reihe Pilotis mit zwanzig Ausgängen, die bei Nacht geschlossen werden, gesperrt. Darüber hinaus ist die Rhede, innerhalb mehrere Bassins, um im Winter die Schiffe vor Eis zu bewahren. Das National-Bassin, het Landsdock, ist für den Kriegsschiffbau und Ausbesserung der Schiffe.

Der botanische Garten am Eingange der Plantage war uns wegen der indischen Pflanzen zunächst wichtig. Wir sahen hier zum ersten Mal einige Yam-Wurzeln, Dattelbäume, Reispflanzen, Elephantenfuß ꝛc., der Cacaobaum war verdorben, und der Brodbaum, mit dem unser Führer die Yam-Wurzel verwechselt hatte, existirt hier nicht, weil er nicht fortkommen wollte. Die Wassergewächse im Wasserkasten, ausgetrocknete Schlangen, Boa- und Klapperschlangen, Krokodille, Meerkälber und Löwen, indische Fledermäuse u. s. w. sind auch zu sehen.

Zur Reinigung der Stadt dienen zwei große Windmühlen an beiden Enden der Stadt, die das stehende Wasser der Stadt in beständiger Bewegung erhalten. Man öffnet die Schleußen, um frisches Wasser aus der Ye einzulassen.

Man hat die Modderschuyten, welche die Kanäle reinigen, die Vuilniskarren, welche die Unreinlichkeiten aus den Straßen und längs den Kanälen nehmen, und am Hafen eine Mühle, welche den Schlamm aus der Tiefe hebt. Die Abtrittsfeger heißen sie Nagtwerker.

Die Quais der großen Kanäle, mit schönen Bäumen besetzt, Herrengracht, Kaysers-, Princengracht, Binnen-Amstel-Plantage, gewähren schöne Spaziergänge innerhalb der Stadt; außerhalb führt der Weg nach Haarlem längs dem Kanale auf der einen Seite an Gärten hin, auf der andern ist die Ye und Nordholland, sodann führt der Weg längs der Amstel, und am Muiden-Thor der Weg nach Diemen und an den Meeresdamm, wo das Wirthshaus Zeeburg liegt, wo man das Südmeer, Amsterdam in der Ferne, die zahlreichen Dörfer Nordhollands, vorzüglich Zaardam erblickt.

Amsterdam, 30. April.

Wir reisen erst morgen, also noch eine Nachlese von Amsterdam. Glücklicherweise war Theater; das französische

und deutsche Theater ist geschlossen, das Juden-Theater soll unter aller Kritik seyn; wir sahen also das holländische Nationaltheater. Es wurde Oedip und Colon gegeben. Decorationen, Spiel und Musik waren nicht übel, aber die holländische Sprache klingt nicht zu erhabenen Stücken, meinen Ohren hat sie etwas Burleskes, etwas Jüdisches, Kindisches, für Komödien und Farcen mag sie hingehen, und wirklich gab es eine Farce, die die Holländer sehr lieben, wenigstens bei vollem Schauspielhause lachten sie herzlich über die lange Abgeschmacktheit des Harlekins. Das Theater öffnete sich 5 Uhr, und dauerte bis halb 11 Uhr, was gewöhnlich seyn soll. — Was vielleicht an andern Orten tadelhaft seyn würde, gehört in Amsterdam zu den Sehenswürdigkeiten, die Spielhäuser, Musico, welche die Polizei dem Schiffsvolke und zahlreichen jungen Handelsleuten zu lieb begünstigt. Ihre Zahl soll 25 seyn. Um 10 Uhr Nachts dürfen sie erst die Häuser öffnen; wir schenkten diesen eigenen Besuchen von dem honettesten Rondel an bis zu den niedrigsten Winkeln der Matrosenlust eine ganze Nacht in Gesellschaft unseres freundschaftlichen Wellenbergs. Im Rondel war die Gesellschaft von der honettesten nicht zu unterscheiden: Musik, Tanz, Erfrischungen. Ich trank hier Kommetje Slemp, ein holländisches Nationalgetränk, Thee mit Gewürzen. Die Schönen leben unabhängig, und kommen hieher, um gesehen zu werden, und dem Bittenden Ye Adressje in die Hände zu drücken, und wirklich waren zwei Gesichter hier, jammerschade! daß sie sich hier fanden. Auf der Neige ihrer Reize steigen sie erst tiefer in die ersteren Spielhäuser, den Pfeil, Hagedornbusch und so kommt man immer tiefer zum Spital. Im Pfeil und Hagedornbusch hält der Eigner des Spielhauses einige zwanzig Mädchen, die den Tag über schlafen, und des Nachts die Besucher belustigen sollen; ihr Verdienst gehört zur Hälfte dem Wirth, der noch überdieß für Kleider und Nahrung im beständigen Vorschuß steht, so daß die arme Creatur, deren einige oft 10 — 12 Jahre lang nicht vor

die Thüre hinaus gekommen sind, immer gefangen ist. Entwischen hält schwer, man mag daher auch zu Aufwärtern so stämmige Kerls wählen, um Entführungen und Matrosenzwist zu verhüten; sie halten sich immer an den Thüren.

Man kann ganz ungenirt seine Pfeife rauchen, seine Bouteille Wein trinken, und die ganze Nacht dem Tanze, den die Mädchen unter sich machen, wenn ihre Liebhaber es müde sind, zusehen, Niemand, weder Wirth noch Dirne, wird eine andere Zumuthung machen, als ersterer eine neue Bouteille, und ein Mädchen höchstens die Frage: Tanzen Sie nicht? Sobald man aber in Conversation mit einer tritt, sich neben sie setzt, dann fangen sie ihre Künste an. Außer dem offenen Busen fand ich an beiden Orten die Mädchen sehr decent, und eine Seeländerin unterhielt mich lange auf eine mir interessante Art ohne alle Zudringlichkeit, da ich ihr sagte, daß ich so eben von der Reise käme, und morgen auf längere Zeit bei ihr zusprechen wolle. Ich lernte viel holländisch von ihr.

Hier konnte man noch weilen, aber tiefer herunter — hielten wir es keine Viertelstunde aus. Die Dirnen sind frech, man findet bloß Matrosen, die mit ihren Tänzerinnen gehen und wieder kommen, schlechte Zimmer, Mangel an Beleuchtung und Reinlichkeit. Diesen Häusern thun die sogenannten Stillen, einzeln wohnende Mädchen, die ohne Vorsorge der Polizei ihre Gesundheit mehr wahren, weil es ihr Interesse erfordert, und die auch nicht jedem sich preisgeben, vielen Abbruch; die wohlhabendsten Besucher lieben diese. Wellenberg führte mich durch eine solche Straße, Krum Ellenbogen-Straadje genannt. — Lenchen von Rotterdam....

In den Kaffeehäusern, wo man den schlechten holländischen Thee und Kaffee genießen muß, um einige Zeitungen zu lesen, geht es sehr stille zu.

Mich verleitete die mir auffallende Bemerkung des

Verfassers der „Aehrenlese auf einer Reise durch Holland und Westphalen.“ 2 Bde. Leipz. 1800. „Alle Klassen von Leuten schütteln mit den Köpfen, Kopfschütteln des Beifalls, der Einwendung, des Zorns, der Freundschaft, der Liebe, und in einem Kaffeehause denkt man an die Mandarinen-Bilder mit ihren Wackelköpfen auf Kaminen“ mehrmals in das holländische Kaffeehaus zu gehen, und ich fand, daß diese seine Bemerkung nicht wahr ist! —

Auffallend sind die langen Affichen von den Predigten, der Stunde und dem Namen der Prediger, wie Theater-Affichen, widrig die Verfolgungen der kleinen Schuhputzer und Savoyarden mit ihrem blankmaaken, lange verfolgte mich so ein kleiner blankmaaker und verließ mich endlich mit dem spöttischen Ausruf: Ah de smuzige shoe! Eine sonderbare Karrikatur ist wohl ein Mohr als Peruquier, und so Einer begegnete mir, als ich zu Wellenberg in der Laurierstraade ging. Sonderbar sind auch manche Wirthsschilde de stupente Appen etc.; bekannt ist jener aus Thümmels Reisen, auf welchem eine Wirthin, um ihre Kunden, welche ihr untreu geworden waren und zu ihrem großen Verdrusse einen gegenüber liegenden Gasthof frequentirten, wieder anzulocken, den bloßen Hintern, 2 blasende Trompeter zu beiden Seiten, zum Fenster herausbot. Eine Matrone, die lebendige oder todte Waaren zu Hause hatte, bot uns an, und rief uns endlich nach: That syn Dutshe, habben keen Deut in de Sake. Die armen Neuländer unterhalten die Verachtung des gemeinen Mannes gegen die Deutschen, auch wohl die westphälischen Hollandgänger. Der gebildete Holländer würdiget sie aber weit gerechter als der Britte und Franzose!

Die Art zu trauern bei Mannspersonen ist ein schwarzes Bändchen mit weißen Kanten im Knopfloche, was mich als Ordensband stutzen machte. Das Militär ist gar nicht zahlreich, selten sieht man hier die Herren, die anderwärts so häufig sind. Die Amsterdamer weisen den Fremden mit aller Höflichkeit zurechte. Wenn sich zwei Mannspersonen

am Arme führen, so denkt der gemeine Holländer Arges, und Poissarden rufen wohl nach: Shap ye een Maidje. — Besen von Haidekraut.

Haag, den 2. Mai.

Gestern Abends sind wir hier angekommen, und als Frankfurter Kaufleute in dem ganz guten Gasthaus de Ziende Wärelt abgestiegen. Wir verließen Amsterdam den 1. Mai in der Frühe mit dem Trekschuyt von Harlem, und kamen am letztern Orte gegen 10 Uhr an. Man sieht zwar wenige Landhäuser an diesem Kanal, dafür entschädigt aber die sehr besuchte Straße von A—h längs dem Kanal, die vielen Bouqueen, die kommen und gehen, und uns durch die vielen Blumenkörbe sagten, daß wir uns den Blumengärten Harlems näherten, und der Anblick des Harlemer Meeres, das ein schmaler Damm vom Kanale und der Straße trennt; — allerwärts sieht man Leute, welche Wasser aus dem Kanale auf die Straße spritzen. Harlem zählt gegen 2000 Menschen, und der Busch vor dem Thore gegen Leyden zu, ist in Holland wenigstens eine doppelte schöne Lustpartie; hier steht in edler Form die Villa des van Hoope, ihre Schönheit zieht den Lustwandelnden näher, begierig nähert er sich, da „sie die Beschreibung zum Bettler machen solle," und prallt vor den Worten an der Thüre zurück: tis plaaze is niet te zien! mit einer Recommandation wohl, aber wir hatten keine. Wir sahen also noch einige Gärten, die allen holländischen Gärten gleich kommen, und nur darum berühmter scheinen, weil die Gärtner mit mehr Industrie ihren Blumenhandel treiben mögen, und ließen uns Thee, Brod, Käse, Butter und Bier geben (die Butter war in Gestalt einer Tulpe, wie schon anderswo in Gestalt einer Rose), verließen dann mit

dem Leydner Schiff, das alle zwei Stunden geht, Harlem, welches allen holländischen Städten ähnlich und, nächst seinen Blumen, wegen der Weiße seiner Leinwand, seiner großen Orgel und den ersten Proben der Buchdruckerkunst von Lorenz Coster berühmt ist. Ob es wahr ist, daß einmal zu Harlem für eine Tulpenzwiebel nicht weniger als 5000 Louisd'or bezahlt worden sind, und ein anderer Narr sich um's Leben gebracht habe, weil die Tulpe seines Nachbarn schöner gestreift und gebildet war, muß dahin gestellt bleiben, wie die Geschichte des Meermädchens, woran noch manche Harlemer Seele glaubt.

Um 4 Uhr Nachmittags näherten wir uns dem berühmten Leyden auf dem Kanale, der immer interessant ist für den, der ihn das erste Mal befährt. Eine Stunde hinter Harlem zeigen sich in 2stündiger Entfernung die Dünen oder Sandhügel, die schwachen holländischen Alpen, die der Nordsee gebieten, die Windmühlen, die schönen fetten Triften auf beiden Seiten des Kanals, mit den schönen weiß und schwarz gefleckten Viehheerden und Schaafen, die einzelnen Dorfschaften mit ihren Thürmen, Baumwohnungen und Heuschoppen, die Erlen und Weiden-Bouquets, kleinen Campagnen, schönen Brücken und Wege, die Möven, Störche, Kibitzen, Kampfhähne, Riedfinken, die am Kanale hin und her streichen.

Alles dieß gewährt ein neues entzückendes Schauspiel, das einem die Einförmigkeit nicht bemerken läßt. Wir durchzogen die alte Stadt, die 30,000 Seelen zählt, und mit Wall und Graben umgeben ist. Wir dachten an die Belagerung v. J. 1574, wo die Bürger, deren Weiber sogar die Wälle bestiegen, sich fünf Monate lang für die Sache der Freiheit tapfer hielten und am Ende, aller Lebensmittel ermangelnd, — sich bis zur Stunde des Entsatzes mit Menschenfleisch nährten. Die Tauben, welche die Botschaft vom Entsatze brachten, werden noch jetzt aufbewahrt. Ungefragt zeigte uns ein Leydner, der uns mit dem Mantelsack am Haagner Thor herumirren sah, den

Ort der Barke, worauf wir gegen Abend in Haag ankamen.

Haag, das seit der Revolution wohl kaum 40,000 Menschen mehr zählet, ist sicher die schönste Stadt Hollands, nicht so einförmig wie die andern, hat weniger Kanäle, mehr Verschiedenheit in den Gebäuden, und treffliche Plätze, die environs der Stadt sind trefflich, man kann sich sehr leicht orientiren; die Stadt umgibt ein bloßer Graben. Hier residirte der ehemalige Hof und gegenwärtig ist es der Sitz der Regierung. Die fremden Gesandten und andere Reiche machen hier mehr Leben und Gesellschaften, als in den andern Städten, aber eben darum herrscht auch hier mehr Luxus und Theurung. Wir zahlten für drei Tage 28 fl. und bewohnten nur ein Zimmer, wo wir beide nebst dem Bedienten schliefen, und hatten blos dreimal an der table d'hôte gespeist, früh und Abends Thee mit Butter und Brod genossen.

Wilhelm II. legte 1250 den Grund zu dem alten Schloß, und ließ es umgeben, daher heißt es Grafenhaag. Es war ein ansehnlicher Ort, als 1479 die Hocks v. Cabliaus Uneinigkeiten stifteten, da über Tisch die Frage entstand: Ob der Cabliau die Angel fange, oder umgekehrt. Noch existirt der große Vivier vor dem Schlosse, das, so alt es ist, noch da steht und Vergrößerungen erhalten hat, die es zwar nicht schön, aber doch ansehnlich machen. Hier ist gegenwärtig die Versammlung der Staatsgewalt; — im ehemaligen Tanzsaale versammelt sich das gesetzgebende Corps, und der Präsident gibt Audienz im Zimmer der Prinzessin. Der große Saal, so alt und finster er ist, passirt für ein Meisterstück. Er ist 125 Schuh lang, 60 breit und 6 hoch; — ohne Querbalken trotzt er 5 Jahrhunderten! Er ist noch jetzt für große Feierlichkeiten bestimmt; die übrigen Säle und Zimmer sind für die verschiedenen Kollegien eingerichtet. Die Gemälde, die man sonst hier sah, sind mit dem trefflichen Museum theils nach Paris gereiset, theils im Busche oder ehemaligen Oraniensaale

aufbewahret. Hieher gehören die 7 Gemälde des Lairesse aus der römischen Geschichte (in einem der Zimmer saßen 1618 Oldenbarneweld, Groot und Hoogerbert gefangen), so wie die 12 kleineren, die Thaten des Claudius Civilis (welcher ein Commando unter Cäsar führte) vorstellend, von van Veen, dem Lehrer Rubens.

Unter den Kirchen ist die Cathedrale sehenswerth, von deren Thurme aus man eine treffliche Aussicht genießt. Sie enthält das Grabmal des Admirals Wassenaar, der 1665 gegen die Britten mit seinem Schiffe in die Luft flog.

Wassenaar sitzt unter einem Thronhimmel; die Victoria hält eine Lorbeerkrone über seinem Haupt, Genien halten seine Waffen zur Seite, an den vier Ecken die Tapferkeit, Klugheit, Wachsamkeit und Treue, in Basreliefs ist die Schlacht unten, oben eine lange Inschrift. Das Ganze ist nicht einfach genug, so wie das ähnliche und noch prächtigere bronzene Monument: „Wilhelm der I. zu Delpht," um den Eindruck zu machen, den z. B. das Monument des Marschalls von Sachsen zu Straßburg macht. Man sieht noch das Grabmal Philipps von Hessen, Generals der Republik, das ihm seine Gemahlin setzen ließ (er starb 1721), sodann eine Menge Todtentafeln — die Wappen der hier Beerdigten — die einen widrigen Eindruck machen.

Ein Meisterstück gefälliger Baukunst ist die neue Kirche auf dem Spuy, Anno 1650 von Post erbaut, oval und helle, das Gewölbe ruht blos auf den Mauern; sie kostete 500,000 fl. Der Haupteingang vom Spuy ist mit einem schönen eisernen Gitter umgeben.

Auch der Haag hat seinen französischen und holländischen Spital, seine Waisenhäuser und ein Dutzend Hofjes. Das Stadthaus, unweit der Hauptkirche, 1560 erbaut, hat nichts Besonderes, als die Inschrift etwa: Ne Jupiter quidem omnibus. (Nicht einmal Jupiter macht es Allen recht!) — Sehenswerth sind auch noch von öffentlichen Gebäuden — die beiden Doelen oder Schießhäu-

ser, deren man in allen holländischen Städten antrifft — Schutters — die Stückgießerei mit der Inschrift: **Pacis obtinendae et conservandae causa.** (Um Erlangung und Erhaltung des Friedens willen) 1665. Das Tugt oder Sphinhuis, Koorenhuis auf dem schönen Princegraft, wo der Blumenmarkt ist. Die Theatergebäude sind unbedeutend. Das französische Schauspiel, denn das holländische ist ambulant und selten, war am Ostern geschlossen, und beginnt erst in der Mitte des Mai's wieder. Der alte Hof auf der Straße nach Scheveningen, wo ein Graf v. Hohenlohe lange wohnte, hat eine treffliche Façade und ist die Residenz des Erbprinzen; hinten befindet sich ein großer Garten, Prinzessingarten genannt.

Merkwürdig ist der Saal mit seinen Gemälden von Jordans, von Tulten und Routmann, drei Schülern Rubens, und noch sechs andern Meistern der flammändischen Schule, welche die Thaten des Prinzen Friedrich Heinrich vorstellen. Die Kuppel hat eine Gallerie für die Musik, der Boden ist von Nußholz. Ein Zimmer enthält japanische und chinesische Meubles, selbst Stühle und Canapees, eine chinesische Tapete mit halb erhabenen Vögeln, täuschend und einzig in seiner Art. Die treffliche Gemäldegallerie enthält nächst den obengenannten Gemälden eine ziemlich vollständige Bildersammlung der alten Grafen von Holland, Nassau-Oranien, der großen Männer der ehemaligen Republik, bei welchen unser Führer gerne weilte: Groot, Barnewelt, Witt, Ruyter, während er vor den Prinzen vorübereilte; sodann einige treffliche Blumenstücke von Verbruggen; Louise Coligni, als Wittwe mit einem Buche, die Hoffnung reicht ihr eine Orange, Anspielung auf ihren einzigen Sohn, in der Ferne zeigt ein Enkel auf das Monument Wilhelm I. zu Delpht, (dieß große herrliche Stück ist von Flink); dann noch einige gerettete Stücke von Rubens und Dyk. In einem andern Zimmer zeigte uns unser Führer die Reliquien des großen Ruyter, seine beiden ganz einfachen Säbel, seinen Commandostab, eine silberne, mit

Gold und Edelsteinen verzierte Kanone, welche ein Algierer Dey dem großen Ritter schenkte, sodann die hölzerne Kugel, in die jeder der Verbündeten gegen Philipp II. einen Nagel schlug, nebst einem Birkenmaier, woraus sie sich zutranken. Vor dem Gemälde der scheußlichen Hinmetzlung der Brüder Dewitt hängt ein grüner Vorhang. Ein Nachtstück von Schalk, Wilhelm III. bei Licht lesend, ist so trefflich, als ein größeres ähnliches zu Cassel. Der Handel im Haag ist unbedeutend, die Tuchfabriken haben sich ganz nach Leyden gezogen. Wissenschaften und Künste werden mehr getrieben als in andern Orten Hollands, aber kein Vergleich gegen Deutschland, dessen Produkte man jedoch in Uebersetzungen hie und da findet. **Fuimus Troës;** — hier lebten einst Ruysch, Huygens und J. Secundus. Das Zeitalter derselben und eines Boerhave, Gravesande, Voß, Burrmann, Gronor ist vorüber, eines Erasmus und Grotius. Doch ist die Literatur der Holländer unbekannter, als sie verdient. Ihre Dichter Vondel, Antonides, Hoeft, der noch jetzt beliebte Dichter Post, den die wohlhabenden holländischen Bauern fleißig lesen, wer kennt sie im Auslande? Das höchst schätzbare, durch indische Schätze bereicherte Naturalienkabinet füllte sieben Zimmer. Die schönste Ansicht des Haags ist unstreitig, wenn man aus dem Busche kommt. Die besuchteste Promenade ist die nach Scheveningen und verdient es auch; die trefflichste Straße, ein Römerwerk an Pracht, über die Dünen hinweg bis an die Nordsee, 900 Ruthen, auf beiden Seiten ein Weg für Fußgänger, ein anderer für Reiter, jeder gepflastert mit Backsteinen, mit vier Reihen schöner Oemen, eine Baumart, die bei uns nicht existirt; zur Seite sieht man Rongoliet, Landhaus des Grandpensionärs Cutz, der dort 1651 ganz der holländischen Poesie lebte, nachher vom Graf Bentink in einen englischen Garten umgeschaffen. Scheveningen liegt höchst gefährlich in den Dünen und wirklich hat der unbarmherzige Ocean schon 1470 und 1530, vorzüglich aber 1570 mehr als 100 Häuser verschlungen.

Noch stehen einige 100 Wohnungen der Fischer, die man schon von Weitem sieht, und der Wirthsleute von und für das Haag, denn Alles strömt hieher. Sie tranken hier Thee, und sahen den hohen Anblick der ungestümmen Nordsee, der Ebbe und Fluth, und sammelten Muscheln am Strande, der von Spaziergängern wimmelte. Wellen spielten um unsere Füße, Schiffe kamen und gingen, es lagen einige sechzig vor Anker, und in der Ferne ein großes aus Norwegen. Arme Fischer vermehrten um einen Doubel unsere Muschelsammlung. Es war Sonntag, wo viele sich „plaisirten," „dat soll ons ooch plaisiren," und wir gingen. — Auf dem Heimwege bemerkte ich ein □ mit der Ueberschrift: „Tet Navolging;" es war ein Gottesacker, und das Beispiel und die Nachfolge wichtig, da so viele sich noch in die Kirchen begraben lassen, und der Holländer andächtiger ist als der Deutsche.

Abends war Feuerwerk im Hôtel de Belle-vue Garten; ein Franzose gab es für 30 S. die Person. Es hätte besser seyn können. Er rief am Ende: Messieurs, allez, mangez votre soupe et si vous êtes contents, battez des mains = Meine Herren, nehmen Sie nunmehr Ihre Abendmahlzeit ein und wenn Sie zufrieden sind, so klatschen Sie Beifall!

Gleich angenehm ist der Weg nach Wassenaer-Bezuydenhored Weg, wo man nach dem Schlosse Werve und dem Dorfe Voorburg kommt.

In dieser Gegend ist das römische Lager von Drusus und der Canal des Drusus.

Auch gibt es hier treffliche Landhäuser. Nicht weit davon liegt Klein Loo, wo der Prinz die Menagerie hatte.

Auf dem Wege nach Delpht, 1/4 Stunde vom Haag, liegt Ryswik.

Lange suchten wir nach dem berühmten Schlosse des Friedens von 1697; mehrere, die wir gebrochen holländisch fragten, erwiederten theilnehmend: „verstand nitt, t'is miserable," es war natürlich; wir entdeckten endlich selbst

in einem artigen Bosquet eine hohe Spitzsäule und lasen: D. O. M. Pacifero S. Paci Ryswicensi in ipso ruin: aedis solo H. M. S. Guilielmus V. Nassau Auriacus. A. D. 1792.

Von Ryswik gingen wir zu Fuß nach Delpht, eine Stunde weiter. Die Stadt hat 14,000 Einwohner, ist aber ungewöhnlich still. In der Hauptkirche sahen wir Wilhelm des I. Grabmal; er sitzt in imposanter Stellung, mit dem Commandostab in der Hand; ihm zur Seite justitia et aurea libertas. Hinten stößt die Fama in die Trompete, in der Mitte ruht er nochmal in weißem Marmor auf dem Sarge. Weit gefälliger ist die einfache, weiß marmorne Urne in einer schwarzen Nische, ein Medaillon an die Urne gestützt, Hugoni Grotio sacrum von Burrmann II. (Hugo Grotius war hier geboren.)

In einer andern Kirche sind die Grabmäler des Admirals Tromp von Vernhulst und des Heinius.

Wir kehrten wieder nach dem Haage, nahmen Thee bei unserm Herrn, und Empfehlungsschreiben nach Rotterdam, um von da über Gouta nach Amsterdam und auf dem Canal nach Utrecht, dem schönsten der holländischen Canäle, hinabzuschwimmen.

Devenier, den 8. Mai.

Wir langten gegen halb 10 Uhr in Rotterdam über Delpht an.

Die Canäle fangen schon an zu ermüden; der von Delpht nach Rotterdam lieferte gar nichts Bemerkenswerthes.

Die Einfahrt frappirt, denn der Kanal in R.... ist weit breiter, die Häuser größer und städtischer und Alles übertrifft die Seite von der Maas, wo der Anblick gar nichts Holländisches hat.

Die Stadt hat lebhafteren Handel als Amsterdam und zählt 72,000 Menschen. Unser Hauptaugenmerk war, das

Unglück in Amsterdam, keine Recommandation für die Werfte gehabt zu haben, wieder gut zu machen.

Herr Penning, Commissär bei der Marine, an den uns der Herr zu Haag adressirt hatte, gab uns sogleich Erlaubniß zu eigener Anschauung. Wir sahen die Magazine, sodann die Werften, wo eine neue Fregatte so eben gebaut wurde, und bestiegen die Fregatte Hoornweck von 40 Kanonen und 15 Fuß Wasser. Es war zwar kein Toulon, aber doch immer eine intuitive Demonstration für den Grafen. Im Rückweg besahen wir die Stadt, und auf dem Markte die schöne eherne Säule des berühmten Erasmus gegenüber von dem Freiheitsbaume; im langen Doctormantel und Barret liest der Mann in einem Folianten, in dem aufstehenden Blatte steckte ein — Hasenfuß. Die Statue ist über gewöhnliche Größe, von Bronze und von Senatu populoque Rotterdami ihrem großen Landsmann gesetzt worden.

Wir aßen ganz wohlfeil bei einem Marburger Gastwirth: Cabliaus, Kartoffeln, Gemüse, Kälberbraten, und gingen mit dem öffentlichen Wagen nach Couta, einem Städtchen von 10,000 Menschen, durch seine Pfeifenfabriken bekannt.

Die Hootmanns, die den Holländern den Weg zu ihrem Glück nach Ostindien zeigten, sind da geboren.

Wir sahen die große Hauptkirche, wegen ihrer trefflichen bemalten Glasfenster mit Recht berühmt; es werden einige 20 Fenster seyn, mit den lebhaftesten Farben, und doch schon 1556 und 1560 gemalt. Sie enthalten Heilige, Kaiser, Wappen und dergleichen.

Um 8 Uhr Abends schifften wir uns nach Amsterdam ein, die Gesellschaft war höchst zahlreich, die Holländer in unerwarteter Laune, kaum, daß es um Mitternacht etwas stille wurde, welche Stille aber durch das Geheul eines Passagiers plötzlich unterbrochen wurde; er heulte fürchterlich zum allgemeinen Gelächter, denn ihm träumte. Wir kamen vor 6 Uhr nach Amsterdam, suchten unsern

neuen Weinberg, so schlecht wir auch damit zufrieden waren, auf, um frühzustücken, gingen dann zu Wellenberg, um Abschied zu nehmen, und bestiegen um 1 Uhr die Barke nach Utrecht.

Es verlohnt sich der Mühe, auf dem Verdeck zu bleiben; man schifft auf der Amstel, und je näher man Utrecht kommt, desto reizender werden die Landhäuser, und die Fahrt-Campagnen, die sich den englischen nähern, so weit sich ein Holländer diesem Geschmacke immer nähern kann. Sieht man auch hie und da abgeschmackte Maulwurfshügel, so gibt es doch auch größere Landsitze, wo die Natur verschönert ist und die Bäume üppig stehen; die weißen Gebäude mit schweren Jalousien thun gute Wirkung. Sonderbar ist die Gewohnheit, daß auch der elendeste Garten-Pavillon seinen Namen trägt, z. B. Schoon Dort, Vlict, Land, Vaerklust, Pax, Bruylweck, Ytenbourg, Veete, Vreede, Solitude, Myn Genoege. Wir kamen gegen 9 Uhr an das alte, hinter Mauern und Wassergraben versteckte Utrecht, und mußten lange gehen, bis wir an die uns empfohlene gute Herberge de witte Engel am entgegengesetzten Ende der Stadt kamen, die 44,000 Einwohner zählt. Die sehr ansehnliche Domkirche, die Universität, die Utrechter Union der sieben Provinzen von 1579 und die Friedensschlüsse machen sie berühmt. Wir hielten uns nur über Nacht auf, und gingen den andern Morgen mit dem öffentlichen Wagen nach Deventer, wo uns eine Stunde von Utrecht die Heiden Westphalens wieder anschaulich wurden, desto erfreulicher aber die schöne Gegend um Deventer an der Yssel ward. Wir genoßen hier das gute berühmte Bier in einer ganz guten Herberge, der B r a b a n t e r W a g e n, und aßen Deventer Kuchen, hatten aber à table d'hôte eine sehr üble rülpsende Gesellschaft von Pferdehändlern und Roßtäuschern, da den andern Tag Pferdemarkt war. In Deventer mußten wir Extrapost bis Enschede nehmen, 11 Stunden von da, zwei Pferde zu 16 fl. 30 kr.

Steinfurt, den 10. Mai.

Gestern sind wir von Enschede, dem letzten holländischen Städtchen, einem Fabrikstädtchen, wieder hieher gekommen. Für zwei Pferde von Enschede aus mußten wir die Stunde 1 Thaler bezahlen, tis niet anders. Wir kamen Mittags in Steinfurt an; Abends war Concert und großes Souper, was uns nach den holländischen Kasteiungen sehr wohl behagte, wenn es auch nur aus Wasser und Kaffee bestanden hätte, die wir die Reise über ganz entbehrt hatten. Ehe ich von Holland Abschied nehme, nur noch eine Nachlese über Holland und Holländer, wie mir die Dinge scheinen, denn Gott bewahre mich vor dem Unsinn absprechender Urtheile nach einem 14tägigen Durchflug durch dieß neue Land, dessen Sprache ich nur halb verstehe, und auf dessen Bereisung ich mich nicht einmal vorgesehen hatte, da es zuerst nicht in unserem Plane gelegen war.

Alles arbeitet in Holland, selbst die Hunde der Holländer, einige große Modehunde ausgenommen, die gleich ihren Eignern zu erhaben sind, um der Welt zu nützen; man trifft sie oft zu drei zusammengespannt an einem Karren, so wie man auch welche verewigt an den Wegen antrifft, wie bei uns arme Karrenpferde, die der Schinder holt.

Der Holländer kann sechs bis sieben Mal des Tags Thee trinken, aber ein besoffener Holländer ist eine Seltenheit, dafür raucht er im Schlafrock, hochroth und hochgrün, den ganzen Tag.

Er ist gastfreier, höflicher, weniger fühllos und aufgeweckter, als man ihn gewöhnlich sich denkt, freilich etwas plump, aber wer wird um so vieler guten Eigenschaften willen dieß Phlegma nicht ertragen, dieß glücklich machende Phlegma. Dunkelbraun und schwarz, auch wohl blau sind

die Leibfarben, Reinlichkeit bis zur Carrikatur, allenthalben Eimer, Spritzen, Scheuerbürsten und unter Wasser gesetzte Zimmer, Porcellaintäfelchen bis in die Abtritte hinein, und dafür wieder Schweinereien im Anzuge; allenthalben Porcellain zum Prunk, — Symmetrie, — Kunst, — die Backsteine bemalt, um recht symmetrisch die weißen Zusammenfügungen zu heben.

Vielen — mir selbst war es so — ist Holland nichts als ein lächerlicher Sammelplatz von Fischen, Käsen, Dukaten und geldhungrigen Krämern; hieher rechnet man den Menschen, der mit dem Talisman der Industrie, Toleranz und Sparsamkeit seinen Sumpf zum Garten, Fischerhütten in Paläste, und ein armes Nest zum Stappelplatz des Erdreichthums umgeschaffen hat.

Niemand geht zu Fuß, Alles geschiebt zu Wasser. — Neu-Seeland und Nordholland sind das Vaterland des Fiebers, die übrigen Provinzen mit Unrecht verschrieen, denn die Sterblichkeit ist nicht größer als anderwärts.

Die Patagonen der Pferde sind die Friesen, aber auch Rindvieh, Schaafe, Schweine sind größer als in Deutschland. Eine Kuh gibt täglich fünf Maß Milch, woraus jährlich 125 Pfund Butter und 250 Pfund Käse gemacht werden können. Der beste Käse wird in Edam rc. bereitet, und von da nach allen Weltgegenden versendet; die beste Butter ist bei Leyden und Delpht. Woher kommt es, daß Käse und Butter in Holland vorzüglicher sind, als bei uns? Grabner antwortet in einem seiner Briefe: weil wir keine holländische Weide haben. Nein! weil die Holländer die Abendmilch am andern Morgen und die Morgenmilch den Nachmittag abnehmen, und ohne Aufschub buttern. Es gibt fette und magere Käse, Milch mit und ohne Rahm. Die Texelschen Käse sind meist Schaafkäse, deren Grün und Pikantes durch Schaaflorbeere hervorgebracht sind.

In den sandigen Ufern von Seeland leben kleine Fischchen, die Smett heißen und ausgegraben werden.

Die Meerpflanze Wiet (zortua), eine Schilfart, wird zu Dämmen zunächst, kann aber auch zu Dächern und Packpapier gebraucht werden.

Ackerbau ist natürlich unbedeutend; Kartoffeln sind das Manna des Holländers. Treffliche Gemüsarten gibt es, vorzüglich Blumenkohl und Spargeln, treffliche Baumfrüchte, nur keine Zwetschgen, die man desto häufiger, nebst Nüssen, getrocknet auf den Märkten sieht. Von den Stängeln der Pfefferröhre (Leontadum taraxacum) macht der Holländer im Frühjahr, wo noch andere Gewächse fehlen, mit Butter ein sehr gutes, gesundes und Blut reinigendes Mahl.

Die Holländerinnen haben meist eine zarte weiße Haut und blühende Gesichtsfarbe, ja ächt griechische Profile, die Füße sind selten proportionirt, die Zähne verdorben. Der Holländer liebt sein Weib, seine Kinder, sein Vaterland vor andern Nationen, woher also die Ungerechtigkeit, ihn der Apathie zu beschuldigen? — Von leeren Titeln und Kriechereien weiß man hier nichts. Nicht lebhaft und wortreich, sondern still und aufmerksam ist der Niederländer gemacht, Andere zu ergründen, nicht sich ergründen zu lassen. Die Armen anderer Nationen schimpfen aus Neid, die Reichen aus Stolz auf den Niederländer; jenen ist er zu klug und vorsichtig, diesen zu stolz und aufrichtig. Er ist ein ernsthafter gesetzter Mann von einfachen Sitten.

Die den Holländern eigene Beharrlichkeit und Ausdauer hat sich nicht nur in Staats-Angelegenheiten auf's unzweideutigste bekundet, sondern auch in Privat-Unternehmungen, wie z. B. an einem van der Werf, welcher volle 18 Jahre an einem Schachspiel schnitzelte, das man zu Rotterdam sieht, oder an jenem Manne, der die Kapitel, Verse und Worte der Bibel zählte und nach 30 Jahren Arbeit drei Millionen 566,480 Buchstaben fand. Der Schatten eines holländischen Käses verdunkelte einst die stolze Sonne Louis XIV.; wahre Römerthaten zur See liefert ihre Geschichte; Wasser ist ihr Element. Ein Bäcker

von Texel wettete, in seinem Backtroge über die Zuider See nach Weiringen zu schiffen und gewann die Wette.

Das beste Creditiv des Fremden in Holland ist Industrie, wer arbeiten will und kann, findet Protection, daher ist es seit lange der Sammelplatz der erfindungsreichsten und nützlichsten Menschen; dieses erzeugt natürlich Sparsamkeit und Achtung für Reichthum.

Die Wohlthätigkeitsanstalten sind die beste Widerlegung, daß der Holländer nicht geizig ist, aber er ist nur wohlwollend, nicht empfindsam. Mit gemäßigten Leidenschaften, ohne hervorstechenden Hang zu Lustbarkeiten, durch Nationalsitte unterstützt, üben diese Menschen mehr gesellschaftliche Tugenden als andere größere Nationen auf gleicher Culturstufe.

Das schönste Compliment, das man der Hausfrau machen kann, ist: „Wet was is alles in u huys netjes in Zindelyk!“ — Doch gibt es die eigentlichen Reinlichkeitssclaven nur noch im Waterlande, wo allenfalls noch W. Temples Behauptung gelten mag, daß die besten Zimmer nicht eher geöffnet werden, als um sie zu scheuern. In Küche und Wohnzimmer ist Alles bemalt, zuweilen vergoldet: Kochständer, Eimer, Mistgabeln u. s. w. Eine Frau daselbst erlaubt ihrem Eheherrn nicht, seine Briefe anderswo, als auf dem Comptoir, zu eröffnen, damit der Streusand nicht herausfalle.

Die Collegien sind die Steckenpferde der Holländer, so wenig sie auch sprechen, sondern rauchen, Kaffeehäuser weniger; wer hier für einen Stüber Kaffeewasser trinkt, darf kühn ein Paar Pfeifen in einem Hause zerbrechen.

An den holländischen Tafeln, die bei den Höhern erst um 3—4 Uhr angehen, thut man wohl, sich an die Seefische, Kalbfleisch, Butter und Käse zu halten, das übrige ist vom Uebel. Der Hering spielt auch seine Rolle, vorzüglich der frische, er ist nichts Seltenes beim Morgenbrod zum Kaffee.

Ueppigkeit und Schwelgereien sind, einige große Hand-

lungshäuser ausgenommen, und auch da nur, wenn sie sich zeigen wollen, nicht im Schwung. Rothe, französische Weine trifft man allwärts an, und trinkt sie noch häufiger und gewöhnlicher, als Bier; jedoch hält sich der gemeine Mann, des wohlfeilen Preises wegen, an eine elende Sorte Weines. Gesund ist der Genfer wegen des Klima's und der Salzspeisen, — die ächte Lebenspanacée des Holländers! An Nichts fehlt es mehr, als an frischem Wasser; o wie lechzt man darnach!!

Kaffee gehen 10—15 Tassen auf ein Loth, er wird getrunken ohne Zucker mit etwas ungesottener Milch, ebenso Thee, der nebst der Pfeife nicht ausgehen darf. Grabner sah in Texel einen sterbenden Seekapitän, 80 Jahre alt, eine Minute vor seinem Tode die Pfeife weglegend; sein Lebenslicht war erloschen, die Pfeife brannte noch. Die Braut macht Pfeife und Tabaksdose zum Präsent.

Das Küssen der Mannspersonen wird hier, wie in England, verabscheut, Händedruck gilt, aber auch da wird von Vornehmen nur der Zeig- und Nebenfinger der rechten Hand gereicht ohne Handschuhe; in Damenzirkeln behalten auch wohl die Mannspersonen die Hüte auf und die Pfeife genirt ohnehin nicht. Das Van, worauf man in Deutschland so stolz ist, hat hier durchaus keine Bedeutung.

Mit den drei Schwesterkünsten: Tanz, Musik, Theater steht es nicht zum Besten. Vondel ist der holländische Shakespeare. Sie haben dafür ihre Kolben, Bahnen, Wasserfahrten u. s. w. Gemälde, Kupferstecherei, Blumen, Eisbahn, vorzüglich aber die Jahrmärkte oder sogenannten Kirchmessen, mit Einem Worte: ihre Liefhebbereyen; daher sagt man von einem empfindungslosen, beschränkten Menschen: Een Mensch sonder Liefhebberey!

Das Niederländische ist einem deutschen Ohr widrig, von unangenehmer Süßlichkeit und Weichheit.

Mit dem Schulwesen steht es schlecht. Von den fünf hohen Schulen Leyden, Utrecht, Gröningen, Fraanecker und Harderwyk ist die erstere die beste, und zählt ungefähr 400

Studenten, die übrigen zusammen kaum so viel. Daher kommt es auch, daß für 1500 Predigersstellen oft nur 50 Candidaten zur Verfügung stehen. Die größten Aemter werden von Unstudirten verwaltet, nur die eigentlichen Juristen und Advokaten studiren.

Die Pfarrer heißen Domini, sind hoch verehrt, aber schlecht bezahlt, meist mit 100 Dukaten, während die Professoren an den hohen Schulen gewöhnlich 400 Dukaten Gehalt empfangen.

Zum Trost der Kranken gibt es eine besondere Art bibelfester Bursche, Zickentrooster genannt, welche manchem armen Teufel die Hölle heißer machen, als ein Kapuziner für ein Klosterlegat.

Die Malerkunst allein stand immer hoch, weniger aber die Bildhauerkunst; um sich hievon zu überzeugen, muß man in Kirchen und auf's Amsterdamer Rathhaus gehen.

Die Holländerin, die ihr Haus täglich unter Wasser setzt, nimmt keinen Anstand, mit ungewaschenen Händen in ihren reinlichen Milcheimer zu fahren, Schweinereien zu treiben und dann wieder Milch auszutheilen, mit der Hand sich zu schneizen und wieder in die Milch... —

Cabliau's und Heringe sind der Ursprung des holländischen Handels, die Lehre vom Fasten ist die Ursache dieses Handels. Der Wallfischfang wirft weniger ab, weil sich diese Fische weiter gegen Norden ziehen: daher heißt er die kleine Fischerei; der Häringsfang hingegen die große.

Verbrechen sind selten, das macht das glückliche Phlegma und der Wohlstand, und daher braucht die Polizei keine Spionen; Mangel an Wäldern, Canäle und lebhafte Straßen mögen mit zur öffentlichen Sicherheit beitragen.

Wer die ewigen Erdäpfel und das ewige Pöckelfleisch sieht, hält den Holländer für arm, während seine Kästen mit Silberzeug, Weißzeug und Porcellain angefüllt sind, und seine Kapitalien wuchern. Oekonomie und Ordnung lernt man in Holland; ein Fremder, der ordentlich zahlt,

sparsam, reinlich und ernsthaft ist, findet leicht Freunde, auf die er rechnen darf.

Die Schiffe sind so reinlich, wie ihre Häuser. Ist es ein Wunder, wenn der rechte Matrose das Land nur als ein Wirthshaus betrachtet?

Diese genügsame Menschenklasse verdient besondere Aufmerksamkeit. Guter Wind, Speck, Tabak und Branntwein, — und alle seine Wünsche sind befriedigt. Ihre Energie und Wildheit gleicht dem Elemente, in dem sie sich bewegen, sie sind muthig im Sturme, fröhlich im Winde!

Reise von Holland nach Berlin.

Im Jahr 1802.

(Osnabrück. Hannover. Braunschweig. Wolfenbüttel. Magdeburg. Ankunft in Berlin.)

Vom 17 — 24. Mai.

Reise von Holland nach Berlin.

Im Jahr 1802.

(Osnabrück. Hannover. Braunschweig. Wolfenbüttel. Magdeburg. Ankunft in Berlin.)

Vom 17. — 24. Mai.

Hannover.

Unser Steinfurter Fuhrmann hatte uns sehr langsam gefahren, und dennoch in zwölf Stunden bis Osnabrück gebracht. Hinter Steinfurt fangen die bekannten westphälischen Wüsten und die einzelnen Kampen mit Erdwällen und Gräben, und mit Erlen bewachsen, wieder an; Sandwege, gegen Lengerich hin etwas waldigter. Gegen Osnabrück wird die Gegend immer besser und schöner, es kommen kleine Anhöhen, man vergißt Westphalen.

Osnabrück, mit angenehmen Umgebungen, ist sehr alt und sehr todt. Das Stift mag 150,000 Menschen zählen, und eben so viel rentiren, und von diesem Ländchen nähren sich 72 Advokaten laut des Adreßkalenders, und mitunter das K. K. Kammergericht!!! Wir gingen über Bomden, hinter Osnabrück, wo wir übernachteten, über Dieppenau und Leerse nach Hachenburg, wo wir wieder blieben. Die Wege sind gut, man ist gut bedient. Vor Leerse passirt man in einer Fährte die Weser, die da schon ganz ansehnlich ist; die Kampen hören auf, man sieht wieder üppige Vegetation, schöne Eichen und andere hochstämmige Bäume, Obstbäume und Dörfer. Hachenburg ist Lippe-Bückenburgisch; man sieht von da den Wilhelmsstein, die bekannte Veste des sonderbaren, aber talentvollen Grafen Lippe in portugiesischen Diensten. Vier Stunden entfernt liegt Stadthagen. Die Gegend kann schön genannt werden. Den 16. kamen wir nach

Hannover. Eine Meile vor der Stadt zog eine Pyramide am Wege unsere Aufmerksamkeit auf sich; wir lasen:

H. M. intrepido nobilissimo ac Heroi
D. J. Mich. ab Obentraut
Equ. Rhen. ac Regiae Dan. Maj.
Equitum locum tenenti Generali
Qui hic die Mart. 25. A. D. 1625
Fortiter pro patria et libertate occubuit. [1])

Hannover gehört eben nicht unter die schönen Städte, man arbeitet aber daran, sie nach und nach zu verschönern. Das Schloß ist geräumig, aber alt, daher ohne Plan. Das Landschaftshaus hat die schöne Inschrift: „Posteritati". (für die Nachwelt). Am Ende des Paradeplatzes steht Leibnizens Büste von Marmor, von einem irländischen Künstler zu Rom gefertigt, in einem Tempel mit 8 Säulen in einem Bosquet. Diese Wahl des Platzes wird sehr getadelt — aber wohin? da Hannover keine öffentliche geräumige Plätze hat. Die erste Idee dazu gab die Nähe des Archivs, dessen obere Etage die Bibliothek einnimmt, welcher Leibniz vorstand; in der Hauptkirche auf der Neustadt ruhen seine Gebeine; am Eingange liegt ein Grabstein mit der messingnen Inschrift: Ossa Leibnizii. (Leibnizens Gebeine.) — Auf dem Kirchhofe der Altstadt ist das nicht minder geschmackvolle Monument des 1767 verstorbenen Werlhof; auf der einen Seite sein Name, auf der andern: Amici (Seine Freunde) 1783. Er war der Arzt der Armen, und noch jetzt ruht sein Andenken im Segen, während Zimmermann wegen seines Stolzes stinkt. In seinen letzten Zeiten war dieser ein Narr zum Anbinden, er schläft da ohne Monument; Freunde hatte er nicht, wie Werlhof,

---

1) Dem unerschrockenen Helden
Mich. von Obentraut
Dänischem Generallieutenant,
Der hier den 25. Merz 1625 den Heldentod
Für Vaterland und Freiheit starb.

und die Großen, über die er mit zum Narren wurde — nach unserem Lohnbedienten: „durch Büchermacherei!“ vergaßen ihn. — Hannover ist todtenstill; der Ton ist etwas hoch und steif.

Nahe bei der Stadt liegt Monbrillant, ein kleines Schlößchen mit einem Garten, das König Georg I. für seine Maitresse, die Gräfin Plaaten bauen ließ, und wovon der Name das Brillanteste ist. Herrlich ist die Lindenallee, die nach Herrenhausen führte, eine Viertelstunde von der Stadt, wo ein unbedeutendes Schloß mit einem geräumigen Garten ist. Interessanter, als Herrenhausen, sind die englischen Gärten der Familie Wangenheim, vorzüglich aber der Walmodische Garten, letzterer noch mit einem reichen Bilder- und Antiken-Cabinet verschönert. In der Gallerie sind Stücke von den besten Meistern, von Rubens, Paul Veronese, Claude Lorrain, Berghem, Wouwerman, Ostade, Mieris, Bockhuysen, Schütz ꝛc., und über den Antiken, worunter ich vorzüglich die Büsten Cäsar und Marius bewunderte, hat sich Graf Walmoden nicht wenig gestreckt. — Auffallend ist es, daß der ganze kurfürstliche Hofstaat fortgefüttert wird, als ob ein Kurfürst da wäre. — Wir gehen von hier über Burgdorf und Peina, 8 Meilen, nach Braunschweig.

Braunschweig.

Den 19. Mai gegen 10 Uhr Abends kamen wir an in dem alten, sehr sichtbar alten Braunschweig an der Ocker, etwas größer und volkreicher, als Hannover. Des andern Tags hielten wir Umschau in Begleitung eines französischen Lohnbedienten. Da wir das Kunst- und Naturaliencabinet erst Nachmittags 3 Uhr sehen konnten, so besichtigten wir den Dom oder die St. Blasiuskirche, wo

Heinrich der Löwe, ihr Stifter, mit seiner Gemahlin Mechthilde begraben liegt. Seinem Grabmal, wo sie beide liegend in Stein gehauen sind, zur Seite, standen ehemals zwei Statuen, die nun in die fürstliche Gruft gebracht sind, ihn und Bischof Ulrich in Halberstadt vorstellend; ferner das Grabmal Königs Ludwig Rudolph nebst seiner Gemahlin. Auf dem Platze vor der Kirche steht der metallne Löwe, der Heinrich aus Palästina gefolgt, und nach seinem Tode sich zu Tode gegrämt haben soll. Der wandernde Handwerksbursche bewundert noch jetzt das Wahrzeichen Braunschweigs, die von diesem Löwen in die Thürpfosten der Kirche, wo Heinrich schläft, eingekratzten Spuren!! Höher könnte die gesuchteste Höflingsschmeichelei es im Lob einer Grabschrift auf einen todten Fürsten nicht treiben, als es hier mit dem Symbol eines Thiers geschieht, das seinen Herrn aus der Gruft scharren will! Insofern das Symbol das Volk andeuten soll, wäre es freilich nicht so schmeichelhaft für das Volk, wenn man einen — Hund zum Sinnbild gewählt hätte. Schubarts Fürstengruft bildet einen scharfen Gegensatz gegen Spuren von Sehnsucht, die den todten Herrn hervorscharren möchte. Fußstapfen von Wölfen würden sich etwa an die Kirche schicken, wo Luther begraben liegt, mit Bezug auf die Pfaffen, die den Erzketzer wieder herausgescharrt wissen wollten, um seine Ueberreste zu verbrennen. Obiger mit niederhängendem Schweif stehender Löwe ist übrigens sehr gut gemacht im Jahre 1100. Das Postament ist von 1616. Renovirt 1790.

Das Collegium Carolinum, datirt von 1740, ist stark besucht, und seinem Stifter verdankt Braunschweig auch das Museum, das weit über das zu Cassel zu setzen ist. Am Eingange desselben ist ein großer Block, grünlicher ägyptischer Granit, den Heinrich der Löwe aus Palästina gebracht haben soll. Wir trafen eine treffliche Kupferstichsammlung von 1500 Folianten. Die Sammlung geschnittener Steine enthielt nah an 2000. In einer Commode

fanden sich in Onyx, Jaspis und Carniol treffliche Stücke: — Sokrates — ein Bacchusopfer — Venus — Cleopatra zum Theil in haut-relief. — In den Schränken des Kunstsaals befand sich das sogenannte Mantuanische Opfergefäß aus einem Onyx, 6 Zoll groß, häufig beschrieben, angeblich aus Mithridates Zeiten. Ein gemeiner Soldat hatte es sich 1630 bei Mantua's Plünderung zugeeignet. Dem Vandalen muß es kein Stein gewesen seyn; er verkaufte es an einen Herzog. — Wir fanden ferner eine Menge Kunstsachen aus Elfenbein von unendlicher Arbeit, darunter — ein Becher mit einem en haut relief gearbeiteten Treffen von mehr als 100 Figuren — eine große Kugel mit 11 kleinern ineinander gedrechselt — ein Blumenkranz mit einer Spinne in ihrem Gewebe — eine von Buchsbaum gearbeitete Büchse mit der Kreuzigung Christi von Albrecht Dürer. — Ein Zimmer enthielt Majolica oder schön bemalte Töpferarbeit von 1100 Stücken; einige Zeichnungen sollen von Raphael herrühren, z. B. Liebe zu einer schönen Töpferstochter; — Antiken von Marmor oder Bronze: Apollo — Bacchus — Isis — Scipio Africanus — Antinous — Silen — das Münzkabinet — Frauenzimmer in Mosaik — Landschaften in Wachs poussirt von Rauchetus — ein Ecce homo. — Predigt in der Wüste von Albrecht Dürer — eine treffliche Mineraliensammlung: eine große Stufe gediegenen Goldes aus Ostindien — Embryonen von Negern, Mulatten und Hottentotten — einen Elephantenembryo, einen Fuß lang — eine Pipa — Boa — Alligator — Hayfische — Robben — große westindische Schildkröten — Menschen- und Thierhäute — Wallfischknochen — Knochen von Nilpferden — Zebra — große Affenarten — 800 Stücke Vögel — Insekten, viele ost- und westindische Exemplare. — Alles weit erhaben über das Caßler Museum!

Nun eine kleine Exkursion nach Salzdahlum, Wolfenbüttel und Richmond.

Das Schloß Salzdahlum, 1 Stunde von der

Stadt, so genannt von dem Salzwerk in seiner Nähe, 1695 von Herrmann Knab, der als Tischlergesell und Bedienter mit dem Herzog Anton Ulrich reiste, und in Italien sich zum Architekt bildete, erbaut, liegt in einer reizenden Landschaft. Es war oft Königs Friedrich II. Aufenthalt, und der Ort seines Beilagers. Das Vorzimmer zur großen und kleinen Bildergallerie enthielt 30 Portraite berühmter Maler, worunter Raphael von ihm selbst; die Gallerie, 200 Stücke. Merkwürdig sind: Ruyter von Rembrant — der Brabanter Bohnenkönig von Jordans — Susanna im Bade von Rosi — ein Federviehstück von Hondekoeter, sein Meisterstück — Esther, von Victor – eine holländische Familie von Ravenstein — Tobias von Jansen — Maria mit dem Kinde von Correggio — Seneka und der Knabe Nero, hinter ihm im Buche lesend, von Caravagio — die Anbetung der Hirten von Caracci — Maria mit dem Kinde von Raphael — Judith von Rubens — Tugenden und Laster von Jordans — Achilles unter den Töchtern des Lycomedes, von Ulyß wiedergefunden, von Lairesse. — Genug zur Bezeichnung; ein Verzeichniß hat der ehemalige Inspektor Eberlin geliefert, mehrere Stücke der Sammlung, die vielleicht nur der Dresdner nachsteht, sind von Heckenauer gestochen. Mit Mühe trennten wir uns von dieser trefflichen Gallerie, um von da nach Wolfenbüttel zu fahren. — Dieß stille todte Städtchen hat außer seiner Bibliothek nichts Merkwürdiges, aber diese verdient auch gesehen zu werden. Das Gebäude ist eine schöne Rotunde, von oben erhellt, und enthält 200,000 Bände, weniger neue, aber desto mehr alte, seltene Bücher und Manuskripte, wodurch die Bibliothek die zu Göttingen weit übertrifft. Vorzüglich reich ist sie an historischen Schriften, an griechischen und lateinischen Manuskripten. Unter der Bibelsammlung ist eine Hallische Bibel von 1737 mit dem Druckfehler: Du sollst ehebrechen! — die gothische Handschrift Ulphilas — die Briefe Pauli

radirt — und ein Isidor darauf geschrieben. — In 400 Folianten zusammengetragen, finden sich politische Piecen von Mazarin, verkauft von demselben nach seinem Sturz an Herzog August um 40,000 Thaler. Vor der Bibliothek ist Lessings Monument mit der Inschrift: Lessing — Weiser, Dichter, Deutschlands Stolz, der Musen und seiner Freunde Liebling! Im Bibliothekkatalog sind zwei Correcturen von seiner Hand. —

Zu Richmond sahen wir den schönen englischen Garten an der Ocker, von dessen geschmackvollem Landhause wir der reizenden Aussicht auf die Stadt Braunschweig, den Harz, den schneebedeckten Brocken und das Elmgebirge genoßen. In der Nachbarschaft, eine Meile von Braunschweig, auf der Straße nach Hannover, liegt der Lustgarten Fechelde, wo Held Ferdinand von seinen Siegen ruhte. — Hierauf wieder zurück nach Braunschweig. Wir vergaßen hier nicht, Mume zu trinken, Honigkuchen zu kosten, und eine Schlockwurst à 2 fl. 40 kr. auf die Reise zu nehmen. Ich bemerke noch hier das Haus, worin König Christiern sich einige Tage aufhielt, und vom Eigner verlangt haben soll, daß zum Andenken über der Thüre eine Krone angebracht werde, und in dem schönen Freimaurerhausgarten die zwei Denkmale, welche Herzog Ferdinand seinem Bruder Leopold, sowie dem Obrist von Lestewig, dem Stifter der ersten Logen, errichten ließ. Ferdinand ist sehr ökonomisch, kennt seine Regentenpflichten, und sorgt täglich für Verschönerung der Stadt durch Abtragung der Wälle und Näherbringung des alten Projekts, die Universität Helmstädt nebst der Bibliothek zu Wolfenbüttel hieher zu verlegen. Er hält sich wenig hier auf, und lebt mehr in Berlin und bei seinem Regiment in Halberstadt.

Das Land liefert treffliche Pferde, am geringsten Bauernwagen sind ausgezeichnete Thiere. Das Pferd steht also nicht umsonst im braunschweigischen Wappen.

Magdeburg.

Unsere Weiterreise ging trefflich über Königslutter, bekannt durch ein Gefecht im dreißigjährigen Kriege, nach Helmstädt, 5 Meilen von Braunschweig. Die Gegend ist sehr angenehm. Helmstädt liegt in einer kleinen Vertiefung, und ist ein armseliges, schlecht gebautes Nest von 3 — 4000 Einwohnern. An der Universitätskirche, wo ich die Vorlesungen am schwarzen Brett angeschlagen las, stand ein Herkules, der einen Löwen zähmt. Die 25 Lehrer waren allenfalls im Stande, die 100 Studenten, die hier waren, zu zähmen. Die Postpferde mußten erst vom Felde geholt werden; wir hätten also fast Muße gehabt, hier auch den Studien buchstäblich obzuliegen. Erst Mittags gegen 12 Uhr gab uns der Postillon das consilium abeundi von diesem erbärmlichen Musensitz, an welchem übrigens nicht unberühmte Lehrer waren, wie denn auch der Postillon uns fühlen ließ, daß er Etwas von der Natur des Pegasus empfangen habe, denn er brachte den Verzug wieder redlich ein, und wir kamen um 7 Uhr, 6 Meilen weit, nach Magdeburg.

Der Dom zeigt die Stadt schon von ferne, die in einer schönen Ebene liegt. Sie ist die Aeltermutter sächsischer Städte, schon vor Einführung des Christenthums entstanden. Die Magada Freya (Magd, Jungfrau) hatte hier einen Tempel, daher: Jungfrauburg, Magdeburg. Man darf also nicht an die reine Magd, Jungfrau Maria dabei denken, wohl aber an den uralten Ausdruck, eine noch nie eroberte Burg eine Jungfrau zu nennen, die unter dem Schutze einer jungfräulichen Göttin stand, was die altdeutsche Freya war. Als uralt und vorchristlich läßt sich der Ausdruck aus unserem ältesten Buche, der Bibel, nachweisen; denn die Braut im Hohenliede vergleicht sich selbst mit einer — Mauer, d. h. Festungsmauer oder

Burg, erklärt sich aber geneigt, dem Bräutigam sich zu ergeben, um Gnade bei ihm zu finden, also: Magdeburg nicht zu vertheidigen. Als stärkere männliche Geschosse, die Kanonen, erfunden waren, mußte die Jungfrau dieser Magdeburg im 30jährigen Krieg einem Blutbräutigam, dem schrecklichen Tilly, nothgedrungen weichen.

Er warb nicht lang, er zeigte nicht Gold,
Im Sturm errang er den Minnesold.

König Friedrich II. wußte sie zu hüten, daß sie unüberwindlich schien. Ich lenke aber von ihm in meiner historischen Phantasie um ein Gewaltiges zurück, — der Postwagen hat sie nicht wenig untereinander geschüttelt — um auf Otto den Großen zurückzukommen. — Otto des Großen Gemahlin Editha fand viele Aehnlichkeit hier mit den Ufern ihrer vaterländischen Themse. Sie that Vieles für die Stadt, ihr Gemahl that Alles, und ließ Magdeburg zum Erzbisthum erheben. Daher sein Monument auf dem alten Markte von 973 dem Rathhause gegenüber. Der Kaiser ist zu Pferd, ihm zur Seite seine Editha oder Adelheid. Die Stadt hatte nachher viele Händel mit ihren Bischöfen; Bischof Burkhard wurde erschlagen, worüber sie in Bann verfiel. Endlich traf sie durch Tilly's Belagerung und Eroberung 1631, die er die Magdeburger Hochzeit nannte, das schrecklichste Schicksal. Sie wurde bis auf den Dom und 200 Häuser eingeäschert, wobei 20,000 Menschen das Leben verloren. Im J. 1680 nahm Brandenburg sie in Besitz [1]). — Auf dem heiligen Geist-Kirchhofe steht Basedow's Monument, in der Sebastianskirche Otto's von Gulrike Grabmal. Der schönste Platz ist der Domplatz, seit 1763 der Paradeplatz, der Dom eines der merkwürdigsten gothischen Gebäude, dem das Innere ganz entspricht. Es stehen 48 Altäre umher,

---

1) Durch französische und pfälzische Refugiés, welche die Neustadt erbauten, gewann sie sehr.

worauf Stiftungen haften. Das Grabmal Bischofs Ernst hat ein Nürnberger, Fischer, 1497 gefertigt. Auf der großen Orgel mit 43 Stimmen, von Campe 1604 erbaut, wird am Markustage den Landleuten ein Concert gegeben. Die hölzernen Figuren bewegen sich, die Musik schweigt, ein Hahn kräht dreimal, und schallendes Gelächter der Menge entweiht den Tempel. Man wollte diesen Unfug abstellen, aber die Landleute kamen nicht mehr zur Messe. Weitere Merkwürdigkeiten sind: Tezels Ablaßkasten, alte Statuen aus den früheren Zeiten der Kunst, und Reliquien. Der Fürstenwall längs der Elbe gewährt die Ansicht auf die Brücke, die Landschaft und den mächtigen Strom mit seinen Schiffen. — Unter den Reliquien des Doms zeigte uns der Küster die Bildsäule St. Mauritius, des Patronen der Kirche; dann Tilly's Handschuhe, Sporen, Helm und Commandostab; letzterer ist so eingerichtet, daß ein Schuß angebracht werden konnte, ferner den Kranz der einen Thurmspitze, von Tilly abgeschossen. Die Ballustrade und Leuchter an Otto's Grab waren einst Silber, der böse Tilly nahm sie mit sich, so wie ein Stück von dem porphyrnen wirklich schönen Taufsteine. Alles erinnert noch an den Grausamen. Das Thor, wo er in die Stadt eindrang, ist erneuert, und an dem Hause des ehemaligen Stadtkommandanten, den er enthaupten ließ, in der breiten Straße, der schönsten von Magdeburg, ist ein abgeschlagener Kopf zu sehen, und die Inschrift: Gedenke des 10. Mai 1631. — Das eiserne schön gearbeitete Gitter an Bischofs Ernst Grabmal soll ein Schlosser in 24 Stunden verfertigt und darüber eine Wette mit dem Teufel eingegangen haben. Es fehlte eine Schranke, diese fehlt noch, daher verlor der Schlosser die Wette, der Teufel führte ihn oben durch, das Loch mag aber wohl Tilly's Geschütz gemacht haben. — Von dem Thurme, 400 Stufen hoch, sahen wir die Gegend, die sehr schön ist; vorzüglich bekommt man dadurch einen richtigen Begriff von den Festungswerken, worunter die Sternschlange gegen

Bergen, wo sich Trenk durchzuarbeiten suchte, und die Citadelle auf einer Elbeinsel, wo wir die Kammer des gefangenen Lafayette sahen, am festesten sind.

Eine Viertelmeile von der Stadt auf einer Anhöhe liegt das Kloster Bergen, ehemals von Benediktinern besetzt, sehr ansehnlich. Es hat eine beträchtliche Meyerei, Bierbrauerei, eine Maulbeerplantage, Holzungen und 22,000 Thaler Renten. Der Garten ist sehr geräumig und hat eine 500 Schritte lange Allee, den Poëtengang genannt. Der Abt wohnt hier mit 6 Conventualen und einigen 60 Schülern. Abt Steinmetz brachte es 1762 vorzüglich empor. —

Es fehlt nicht an Armen- und Waisenhäusern. Eine sehr wohlthätige Anstalt ist die Armen-Holzversorgungsgesellschaft seit 1785. —

Eine starke Stunde von der Stadt liegt Schönebeck und das große Gradirwerk, das dem Salzwerke, welches halb Preußen mit Salz versieht, durch die große englische Dampfmaschine einen Holzaufwand von 36,000 fl. erspart. Es liefert jährlich 600,000 Centner. Weiterhin ist eine Niederlassung der Herrnhuter, Gnade genannt, und häufig besucht. Amalienbad, 5 Meilen von Magdeburg, ist ein angenehmes Bad unweit Moorsleben, dem ersten preußischen Dorfe, wo unsre Koffer plombirt wurden, und die ersten Prellereien begannen, die dem Fremden den Eintritt in Preußen verleiden. Zahlt! Zahlt! Zahlt! Wir zählten nur noch 36 Stunden nach Berlin, wo eine neue Epoche unserer Reise eintreten soll.

Berlin, den 24. Mai 1802.

Unser Weg ging über Hohenzicz und Brandenburg. Dieß ist eine recht hübsche und gewerbsame Stadt an der

Havel. Wir sahen einen großen steinernen Roland vor der Thüre des Rathhauses. Oft dachte ich an meinen Magdeburgischen Rechnungsrath Michaelis, der so oft über die preußischen Einrichtungen, die allen Lebensgenuß stören, gesprochen hatte, als fast jede Station meiner Postcharte um 1 Meile, oder 1/2 oder 1/4 Meile gewachsen war. Anfänglich hielt ich es für Prellereien der unersättlichen Wagenmeister; aber man belehrte mich, daß Se. Excellenz der Herr Graf Schulenberg mathematisch die Länge bestimmt, und dadurch gefunden habe, daß die Monarchie von dieser Seite her größer sey, als man bisher geglaubt habe. Die Postillons fahren nicht schlecht, aber auf gut preußisch behaupten sie auch, man fahre nirgendswo besser, und sind mit keinem Trinkgeld zufrieden. — Allerwärts fragte man: Befehlen Sie Caffee? verlangte Weggeld für die Landwege oder Zoll, wie es hieß; sogar ein Küchenmädchen zollte mich, indem sie ihre Schürze abnahm, und mir umband, als ich in der Küche meine Pfeife anstecken wollte. Durch die Sandwüsten, deren Einfluß unsere Augen jetzt noch stören, führte uns das Glück, das uns bis jetzt begünstigt hat, und gute Glieder Sonntags Früh nach Berlin, wo das Hauptmanövre, der letzte Tag der Revue, gerade angebrochen war. Ein freundlicher Thaler bestimmte unsern Postillon, uns gerade, statt in die Stadt, zur Revue zu führen, da ich mit Grund vermuthen konnte, daß bei der großen Anzahl Fremder keine Miethwagen mehr zu bekommen, oder doch deren Uebeckommung, die Inquisition unter den Thoren, die Visitation uns um die Zeit bringen könnten. Wir sahen an 33,000 Preußen manövriren, darunter 6,000 Mann Kavallerie, umgeben von der schönsten Wagenburg, die eine Armee haben kann; ein großer Anblick, der aber nicht in den Sandebenen Preußens genossen werden müßte; denn bald verschwand der Zauber vor den Pulver- und Staubwolken, und wir kehrten in die Stadt, kamen gegen ein Trinkgeld vom Packhofe ab, in unser Quartier, wo ein Thaler die Formalität der

Visitation sehr kurz machte. Ich bin begierig, wann das Militär und die Fremden weg sind, ob Berlin auch so lebendig ist, als es jetzt scheint? Unser Gasthof, der goldene Adler, liegt in der Jerusalemsstraße, und ist einer der besten nach dem **Hôtel de Russie** unter den Linden, und der Stadt Paris in der Brüderstraße.

Wir durchkreuzten heute Berlin. Schön, sehr schön! Die Wachparade war nicht zahlreich, aber interessant. Der alte Möllendorf kam mit zwei Adjutanten geritten, eine Versinnlichung des alten Friedrich. Der König stand am Fenster, die Königin saß neben ihm, und las in einem Buche; Niemand kümmerte sich darum. Hier fiel mir ein kleiner Graf ein, vor dessen verfallenem Schlosse man schon von Weitem den Hut abnahm, nicht wissend, ob er nicht in irgend einem Winkel laure, und von Mangel an Respekt radotiren könnte? Es geschieht Viel vom König für die Verschönerung der Plätze und der Promenaden, des Pflasters. In dem sogenannten Lustgarten hinter dem alten ehrwürdigen Schlosse steht ein schönes Denkmal.

Dem Andenken des regierenden Fürsten
Leopold von Anhalt-Dessau
von Friedrich Wilhelm III.
Im dritten Jahr seiner Regierung.

Auf beiden Seiten Genien **en bas-relief**; der eine schreibt: den 15. December 1745.

Auf der Kehrseite:

„Siegreich leitete er die preußischen Hülfsvölker
in Flandern, am Rhein, an der Donau,
am Po;
Er eroberte Stralsund, die Insel Rügen.
Die Schlacht bei Kesselsdorf krönte seine kriegerische Laufbahn.
Das preußische Heer verdankt ihm die strenge
Mannszucht und die Verbesserung seiner
Krieger zu Fuß.
Er lebte vom 3. Juli 1676 — 7. April 1747.

Das Monument ist von Schadow. — Dessau in seiner Feldmarschallsuniform, in der einen Hand den Kommandostab, die andere Hand am Degen! Das kleine Hütchen thut eine üble Wirkung. Weit besser läßt auf dem Wilhelmsplatze Ziethen in seiner Husarenuniform, vom nemlichen Künstler, und von F. W. II. gesetzt unter die Reihe der Seidliz, Schwerin, Wintherfeld und Keith, die Friedrich setzen ließ. Seidlitz ist in seinem Kavalleriekostüme und läßt recht gut. Nicht so Keith, Wintherfeld und Schwerin; sie sind römisch, Namen ohne Inskription. Dieß mag groß seyn! aber ich lobe mir doch die Inskription, die auch unter Ziethen steht, und merkwürdige Handlungen seines Lebens enthält mit chronologischen Bemerkungen. —

Trefflich ist die große Reiterstatue auf der langen Brücke von Jakobi und Schlüter, 1703 dem großen Churfürsten errichtet. Das Pferd lebt, sowie die noch lebendigen Pferde auf dem ächt antiken Brandenburger Thor, von Friedrich Wilhelm II. 1790 durch Langhans erbaut. Die 4 Pferde, 12 Fuß, an den Triumphwagen des Friedens gespannt, sind in Potsdam gegossen, von dem nemlichen Künstler, der die Statue Friedrich II. für den Platz unter den Linden fertigen soll. —

Morgen werden wir unsere Adressen an den Herrn geheimen Finanzrath F. und Minister Struensee abgeben. Fürst Hohenlohe ist im Anspachischen, von wo er erst Ende Julis zurückkommen wird. Der König ist abgereist, um mit dem Beherrscher von Rußland zu sprechen.

den 28. Mai.

Der Herr geheime Finanzrath F. hat uns gastfrei aufgenommen. Da er ohne viele Geschäfte, — sein

Titel ist blos Titel, er ist Resident mehrerer deutschen Höfe — auch wohlhabend und ohne Kinder ist, so macht er eins der besten Häuser. Wir wurden sogleich zu einem **Dîner** eingeladen, das aus 40 Personen, meist vom diplomatischen Corps, bestand. Er schickte uns sogleich zum Minister Struensee, der uns eben so gütig aufnahm, obgleich noch kein Empfehlungsschreiben eingelaufen war. Auch hier sind wir ein für allemal invitirt, was wir weislich zur Kenntniß des gesellschaftlichen Lebens in Berlin und der merkwürdigsten Männer hier benützen wollen. —

Die schöne Stadt ist einzig. Noch habe ich keine gesehen, die ihr an Menge schöner Gebäude und Straßen gleich zu setzen wäre, auch habe ich noch keine elende Hütte, noch weniger eine elende, winkelichte, finstere und enge Straße hier erblicken können. Die Wilhelmsstraße hat die meisten Paläste, die unter den Linden ist die lebendigste und schönste, denn sie führt zum Thiergarten, wird oft bespritzt, und hat 6 Reihen Linden.

Vor dem 30jährigen Krieg existirte nur Berlin und Köln, und meist hölzerne Häuser. Der große Churfürst that Viel, auch Friedrich I. So entstand Neu-Köln und Friedrichsstadt. Friedrich II. that noch mehr; die Wälle wurden abgetragen, und so entstand nun das heutige Berlin, Alt- und Neu-Köln, Friedrichs-Werda, Neustadt, Friedrichsstadt und die Königs-Spandauer-Strahlauer- und Köpniker Vorstädte, der Umfang 2½ Meilen. Von dem schönen Thurme der Neustädtischen reformirten Kirche übersieht man das Ganze der Stadt.

Die Vieharzneischule gewährt ein herrliches anatomisches Theater. Da war ein Vorrath Skelette von allerlei Pferderacen, z. B. arabischen Hengsten, deren feiner Knochenbau mit dem des frießischen Pferdes sehr kontrastirt; Skelette von Schafen, Hunden, Wölfen, Rindvieh, Embryonen. Auch zeigte man uns 2 lebendige Seltenheiten, nemlich den Schimmel, den Friedrich II. viele Jahre ritt

und der nun 40 Jahre alt ist, und ein 15jähriges Pferd, dessen Ruthe hinten gegen den Schweif hinausgeht, und der da, wo sonst die Hoden sitzen, Eutter wie eine Stute hat. Die Charité, ein großes Gebäude mit 2 Flügeln, ausserhalb der Stadt, woran Friedrich Wilhelm, Friedrich II. und Friedrich Wilhelm III. bauten, zählt gegenwärtig an die 700 Kranke und 200 Menschen, die dabei angestellt sind. In dem einen Flügel befindet sich das Irrenhaus. Einige dieser Unglücklichen lagen an Ketten; die Melancholischen hielten sich ganz ruhig, nur Einer schimpfte, — Viele sonnten sich im Garten, ein französischer Graf sprach lange mit mir ganz vernünftig; — 2 Offiziere, die wegen Nicht-Avancement überschnappten, liefen beständig an den Mauren auf und ab; — eine Frau, ehemals Maîtresse des Ministers v. Bo.., redete in 3 Sprachen, — französisch, italienisch und deutsch, — unzusammenhängendes Zeug. — Die Venerischen sind nach dem Grade ihrer physischen und moralischen Gesunkenheit geschieden; in einem Zimmer befanden sich 6 sehr hübsche Mädchen, die noch Schaamgefühl zeigten, 2 darunter aus dem Hause der Mad. Bernard, die an die Stelle der Mad. Schubiz getreten ist. Ohne Gnade müssen alle angesteckten Dirnen hierher, und wäre es nur für 8 Tage. — Unter den Venerischen befand sich ein Mädchen von 12 Jahren, von ihrem eigenen Vater angesteckt.

Nicht weit davon ist das Invalidenhaus, ein nicht minder schönes Gebäude mit 2 Flügeln und Gärten; die Zahl der Invaliden ist auf 1200 festgesetzt. Rührend und schön ist es, die Alten bei einem Kruge Bier sich mit jungen Soldaten unterhalten und von dem 7jährigen Kriege, von ihrem Fritz, dem Einzigen, von ihren Wunden rc. sprechen zu hören.

Das Schloß, — ein ungeheures Viereck, vor und nach dem 30jährigen Kriege gebaut, vorzüglich unter Schlüter, — hat 4 Höfe, — der König selbst wohnt in einem Privathause, während Friedrich II. hier wohnte. In seinem

Zimmer ist bemerkenswerth: ein trefflicher künstlicher Secrétaire, wofür 14000 Thlr. bezahlt wurden, bergcrystallne Kronleuchter, massif silberne Meubles von Friedrich I.; Tableaux, z. B. ein Marc Aurel, Antinous, eine Venus von Friedrich II. erkauft und Friedrich des I. Tabaksgesellschaft, Friedrich I. sitzt in der Mitte und seine Gemahlin zündet ihm die Pfeife an (von Leygebe).

Höchst interessant ist die große Gemälde-Gallerie in einem 200 Fuß langen Saale mit mehreren daran stoßenden Zimmern. Groß ist hier der Reichthum von den berühmtesten Meistern. Vorzüglich gefielen mir die beiden Freunde von Tintoretto, Titians Dejanira, eine Danaë, Bruno von Le Sueur, ein Franciscus von Correggio, St. Hieronymus, Christus wäscht den Aposteln die Füße von Lucas Kranach (der ein deutscher Raphaël geworden wäre, wenn er Antiken studirt hätte!) 1538. Auch gibt es darunter vorzügliche, treffliche Copien junger Künstler aus Berlin, z. B. ein Belisar von Rehberg, Magdalena und Johannes in der Wüste von Bock nach Battoni. In dem zum Tabaks-Collegium gebrauchten Zimmer liegen noch die damals gerauchten kurzen Tabakspfeifen, — ein Buch in 4, worin die Namen derer stehen, die aus dem Willkomm getrunken hatten — von 1703 bis 1727. Peter I. steht darinnen; Friedrich II. schrieb 1724 als eilfjahriger Prinz: „Alles ist sterblich, Tugend unsterblich, der ich nachtrachte und sonst Nichts achte.“ Auch steht hier eine ungemein große Kanne von Silber, ganz mit Münzen von alten Br. Thalern belegt, 140 ℔ schwer, woraus bei'm Tabaks-Collegium Bier gezapft wurde. Das Zeughaus, eines der schönsten Gebäude Europa's, bildet ein großes, freies Viereck von 280 Fuß, ist mit vielen Trophäen verziert, nach Herings Riß im Jahr 1695 angefangen; um das Haus gehen eiserne Ketten, von in die Erde gegrabenen, stehenden Kanonen getragen. Die treffliche eherne Statue Friedrich I. stehet hier. Ueber den Fenstern im Hofe die 21 Schlüter'schen Larven, welche

eben so viele Gesichter sterbender Personen vorstellen und von Rode in Kupfer radirt sind. Schlüter verzierte dieß Meisterwerk der Baukunst von Außen mit allen Zeichen der Macht eines großen Monarchen; an der Hinterthüre brachte er die Reue an, im einsamen, inneren Hofe jene Larven Sterbender im Hause des Todes.

Mir ist dieß der schönste Platz Berlins, wo es der prachtvollen Gebäude so mannigfaltige gibt, — Zeughaus, — Schloß, Königs-Palast des Prinzen Friedrich, — Plantagen, Lustgarten, — das in edlem Style gebaute Opernhaus, die schöne katholische Kirche und ihre Kuppel, die herrliche Bibliothek, — den eleganten Thurm der französischen Kirche und endlich die lange Linden-Allee!

Nikolai, der große Berliner Patriot widerlegt das Vorurtheil der Ausländer, daß Berlin schlecht bevölkert sei, S. 237 seines trefflichen Buches damit: Berlin habe großen Umfang und gerade breite Straßen, daher die Leute nicht so in die Augen fallen, auch beschäftigen die Inhaber vieler Manufakturen den gemeinen Mann in den Häusern, wozu noch der Mangel an Processionen und anderen öffentlichen Ceremonien, welche anderswo müßige Leute auf die Straßen locken, zu rechnen sei, — eine Ansicht, welcher ich nur theilweise beitreren kann. Manufakturen und Fabriken gibt es in Berlin mehr, als man in einer großen Stadt suchen sollte. Holländer, Franzosen, Pfälzer und Schweizer haben sie, vorzüglich, unter Friedrich's des Großen Schutz und Begünstigung, emporgebracht. Seiden-, Wollen- und Baumwollen-Manufakturen lieferten im J. 1799 von 143 Stühlen Tuch im Werth von 378,000 Thlr. Seiden-Manufakturen beschäftigen, nach Nicolai, an die 7000 Mann. Die Tapeten-, Gold- und Silber-Manufakturen sind gleichfalls im blühenden Zustande. Die K. Porcellain-Fabrik beschäftigt an 500 Personen. Das Hauptgebäude ist das Magazin, wo man Meisterstücke sehen kann, vorzüglich das Service auf die königliche Tafel bei besonderen Gelegenheiten und wovon Ein Teller 50 preuß.

Thlr. kostet. — Unter den vielen öffentlichen und Privat-Anstalten zum Besten der Menschheit, den Invaliden-, Kranken-, Wittwen-, Waisen- und Armenhäusern verdient hauptsächlich das große Friedrichs-Hospital Erwähnung; es werden darin über 600 Alte und Kinder verpflegt. Die Charité, welche im Jahre 1800 gegen 4718 Kranke aufgenommen und auf dieselben einen Kosten von 82,000 Thlr. verwendet hatte, erhielt unter gegenwärtiger Regierung durch die Einkünfte der Gräfin Lichtenau einen neuen Fonds-Zuwachs. Eine sehr wohlthätige Anstalt ist endlich das Arbeitshaus für Arme, Bettler, Vagabonden und liederliche Dirnen; man beschäftigt darin an die 1200 Personen mit Wollenspinnen. Unter den Kirchen, die trotz der den Berlinern vorgeworfenen Irreligiosität fleißig besucht werden, ist die Skt. Nikolai-Kirche die älteste. Die Garnisonskirche enthält eine sehr berühmte Orgel, die Fahnen aus dem 7jährigen Kriege und 4 Gemälde von Node, den Heldentod Schwerins, Wintherfelds, Keiths und Kleists vorstellend. Im Dome befindet sich die Königl. Gruft sammt mehreren Monumenten alter Kurfürsten.

Berlin, den 2. Juni.

Die Gegend um Berlin verdient nicht so, wie bei anderen großen Städten, besondere Aufmerksamkeit; sie ist sandig, öde, dürre, und, wer seine Augen lieb hat, meidet sie. Indessen ist auch hier die Kunst nicht müßig gewesen, hat an allen Thoren Alleen gepflanzt, die nach Schlössern, Dörfern und Gärten führen; ja sie ist noch weiter gegangen, und hat durch Weiden-Umzäunungen und andere Pflanzungen dem Flugsande Gesetze gegeben und dem dürren Boden die schönsten Gartengewächse entlockt. O. J. H. fieng 1733 an, einen schmalen Erlendamm dem Flugsande

entgegenzusetzen, und Gl. ließ allerlei wuchernde Grasarten, vorzüglich Gurkengras säen.

Der Thiergarten ist, nächst den öffentlichen Spaziergängen in der Stadt — Unter den Linden, — die Kastanien- und Pappel-Allee im Lustgarten, — Wilhelms-Platz, — Weidendamm, — Plantage rc. am besuchtesten. Er ist 716 Ruthen lang und 280 R. breit und verdankt seine jetzige Gestalt Friedrich, dem Zweiten, der noch mehrere Alleen und 3 Labyrinthe anlegen ließ. Der große Exercierplatz liegt rechts. Vom Zirkel- oder Kurfürsten-Platz an der Spree gehen 9 Alleen, auch befinden sich Zelte daselbst und Hütten zu Erfrischungen. An Sonn- und Feiertagen wimmelt es hier mit Menschen, die übrigen Tage der Woche ist's aber für Berlin auffallend leer. Mitten durch den Thiergarten geht die Straße nach Charlottenburg und Spandau; am Brandenburger Thore halten beständig Wagen für 8 Personen.

Charlottenburg, 1 Stunde von der Stadt entfernt, mit einem 1696 angefangenen und von Friedrich II. vergrößerten schönen Schlosse, dem gegenwärtigen Lieblings-Aufenthalte der Königin, und folglich des Königs. Das Schloß ward 1760 ausgeplündert; die Appartements des Königs und der Königin sind hübsch, aber ganz einfach meublirt; es befinden sich jedoch darin einige artige, englische Kupferstiche, das Bildniß der Königin und Friedrichs II.; von seinem Vater, dem dicken Könige aus Kanonenland sieht man Nichts! Die Bibliothek besteht meist aus Büchern, welche die preußische Monarchie betreffen. Der Garten im englischen Geschmacke leistet Alles, was in Brandenburger Sandwüsten nur immer erwartet werden kann; begreiflich erfordert er doppelte Pflege. Die Fernsichten sind sehr dürftig, die schönste ist in der Richtung von Spandau, das 1/2 Stunde von da liegt.

Im Städtchen Charlottenburg, das etwa 3000 Seelen zählt, haben mehrere Privatpersonen schöne Landhäuser, worunter das schönste wohl dasjenige ist, welches der dicke

König für die Lichtenau erbauen ließ. Der jetzige König verkaufte es sogleich an den reichen englischen Armeelieferanten, Baron von Eckartsstein für 80,000 Thaler; dasselbe soll jedoch über 200,000 Thlr. gekostet haben. So ließ er auch einem englischen Doktor daselbst ein Landhaus bauen, weil er eine hübsche Tochter hatte. Der Dicke war physikalisch merkwürdig — ein zweiter Herkules...

Der Lohnbediente machte die Bemerkung, daß dieser gekrönte Herkules einst eine Wette auf 30 eingegangen und die Wette bestanden habe!

Spandau hatte für uns nichts Merkwürdiges; es ist eine der ältesten Städte und zählt 4000 Einwohner mit 1500 Mann Militär. Die dortige Gewehrfabrik verdient gesehen zu werden.

Schöneberg, nahe bei dem botanischen Garten, dem vormaligen Gemüse- und Baumgarten des großen Kurfürsten, der auf Lustgärten wenig hielt, und hier selbst pflanzte und säete. Höchst wichtig sind die Rudersdorfer Kalksteinbrüche, welche über 400 Personen beschäftigen. Rosenthal, Friedrichs Gesundbrunnen, — Jungfernheide, wo der Exercierplatz der Artillerie ist und Burgsdorfs treffliche Anlagen zum Anbau einheimischer und nordamerikanischer Holzarten, und das Schlößchen sind Belustigungsorte, welche von den Berlinern häufig besucht werden.

Berlin, den 4. Juni.

Das Theater von Berlin verdient bei mir eine eigene Rubrik. Das für das französische Schauspiel von Friedrich II. erbaute und von dem Dicken dem deutschen Nationaltheater gewidmete Haus war zu klein für Berlin. Friedrich Wilhelm III. ließ es abbrechen und 1801 durch

Langhans ein neues aufführen, dessen Inneres besser ist, als das Aeußere, womit der König selbst unzufrieden war, und es einen Coffre getauft hat; es ist 244 Fuß lang, 116 Fuß breit und faßt bequem 2000 Zuschauer.

Die Dekorationen sind, wie man es von Berlin erwarten darf, geschmackvoll, die Gesellschaft unter der Direktion eines Ifflands, der selbst sehr viele Rollen, meist komische, übernimmt, gut, das Publikum ruhig und gebildet; doch würde auch hier das Casseler Gesetz des „Nichtklatschens“ vortrefflich an seiner Stelle seyn. Die italienische Oper wird nur bei besonderen Veranlassungen, in der Carnevalszeit ꝛc. und dann wöchentlich 2mal auf königl. Kosten gegeben.

Berlin, 5. Juni 1802.

Unsere Einführung in das Berliner gesellschaftliche Leben verdankten wir dem Herrn Geh. Rath F., der uns mit dem Corps diplomatique bei einem dîner und souper bekannt machte, und dem wir vom preußischen Gesandten, dem Hrn. Grafen von Wittgenstein empfohlen waren, — vorzüglich aber dem Finanz-Minister, Hrn. v. Struensee. F. verreisete zu unserem Bedauern bald. — Graf Haugwitz interessirte mich zunächst; ein einfacher Mann von Geist, der reich seyn soll. Er lebte als ein wohlhabender schlesischer Edelmann auf seinen Gütern, bevor er Minister wurde. —

Im diplomatischen Cirkel hatte ich mehrere Rastädter Bekannte aufgefunden. Keine Klasse Menschen ist doch besser bezahlt und geehrt, als die Herren Diplomatiker, — keine verdient ihr Brod auf leichtere, angenehmere Weise, — keine braucht im Grunde weniger zu wissen, — kurz: es gibt keine Berufsart, welche für die Noblesse angemessener wäre, — und daher werfen sie sich so in die Brust, und der große Haufen läßt sich auch — dupiren! —

Finanz-Minister von Struensee ist ganz mein Mann! — durch eigene Verdienste glänzt der rothe Adler auf seiner Brust, und er scheint es nicht zu wissen! Er ist als staatswirthschaftlicher Schriftsteller bekannt, und in Berlin als ein wahrer preußischer Patriot, der spricht ohne Scheu! — Er und Schulenburg sind daher Antagonisten. Bei Struensee lernten wir nicht nur die höhere Welt, im montäglichen Cirkel, sondern auch die verdienstvollere Welt an anderen Tagen der Woche, wo er uns einlud, kennen — Geschäfts-Männer, die unter ihm arbeiten, — Gelehrte, Künstler. — Bode, der in Astronomie lebt und webt, und sich darüber ein Auge ausgeguckt hat, ein kleines, schmächtiges Männchen, zeigte uns sehr zuvorkommend sein artiges Observatorium; nur Schade, daß die Witterung nicht erlaubte, uns seine Ceres und Pallas zu zeigen, deren Lauf ihm gegenwärtig viel zu schaffen macht. Seine im Selbstverlage herausgekommenen Sternbilder zu 5 Carolin sind das vollständigste Werk, das wir über den gestirnten Himmel besitzen. Die astronomische Instrumenten-Sammlung ist sehr ansehnlich — ganz neu unser Sonnen-System, das die Akademie erst hat fertigen lassen.

Nicht minder interessant war uns Biester, der uns die königl. Bibliothek zeigte, in welcher das Fach der Geschichte am stärksten versehen ist. Oben in einer Gallerie, die Friedrich II. hat machen lassen, stehen die Fakultatisten — unten die besseren, darunter sehr kostbare Kupferwerke, die auch der jetzige König durch das große Englische Bibelwerk — Kupfer v. Hume ꝛc. — vermehrt hat. Hamiltons Abbildungen des Vesuvs sind trefflich. In einem Nebenzimmer ist Otto Guerike's Luftpumpe und die Kugel, mit welcher er vor dem Reichstage zu Regensburg das bekannte Experiment machte. Der Fonds der Bibliothek ist nicht sehr groß, indessen ist die Sammlung doch über 100,000 Bände stark. Noch machte ich die interessante Bekanntschaft von Medicinalrath Hermbstädt, einem unserer ersten Chemiker — von Bergrath

Karsten — Professor Kiesewetter — Tempelhof ꝛc.; doch vorzüglich interessirte mich **Nicolai**. Ich fand in ihm einen langen, hagern Mann, mit ernster Physiognomie, worin ich weder die Jovialität, noch die Satyre lesen konnte, die ich mir, vermuthlich von früheren Jahren her, in ihm dachte. Wir sprachen Viel vom südlichen Deutschland. Er fing hier sehr klein — mit den Literatur-Briefen — an, und brachte es zu einem so hohen Wohlstande, wovon sein fürstliches Haus zeugt! Die Berliner Bibliothek, die für unsere Literatur so wichtig geworden ist, half ihm besonders auf, doch weit mehr noch die Bibliotheken, welche **Katharine II.** durch ihn aufkaufen ließ.

Für die nördliche Sobrietät waren die Wirthstafeln recht gut besorgt, wenn nur der Wein etwas augte. Rheinweine sind schlecht und ungeheuer theuer, und die französischen Weine sollen meist in Stettin von Trauben, die im Brandenburgischen wachsen, mit andern Zusätzen fabricirt werden. Der Gasthof zur Stadt Paris ist sehr heruntergekommen; er war sonst der erste. — Man zahlt für Mittagstisch — 5 Schüsseln und ½ Maas weißen ordinären Franzwein — 1 Thlr. Das **Hôtel de Russie** oder die Sonne unter den Linden ist wegen der vortrefflichen Lage mehr besucht — am stärksten unser Gasthof zum goldenen Adler am Dörrhofer Platze — wir zahlten für uns Beide nebst Bedienten für drei Wochen 70 Thaler.

Außer Stabsoffizieren findet man an derartigen Tafeln keine Militärs, deren Beutel vermuthlich nicht so weit reicht, was mir übrigens für den Grafen Casimir sehr erfreulich war. Der Ton ist sehr gesetzt, um so mehr wunderte ich mich, daß Damen die tables d'hôte zu besuchen, Anstand nehmen. Nie sahe ich Damen an denselben, auch selbst bei großen Diners in Privathäusern kommen die Damen vom Hause nicht dazu in dem wegen seiner Sobrietät oder Kargheit verschrienen Berlin, wo nur

ungefähr zwanzig Familien Häuser machen. In Berlin speist man um 2 — 3 Uhr, Abends um 9 Uhr, und wenn man vor Mitternacht nicht aus einander geht, so heißt dieß schon — schwelgen.

Berlin, 10. Juni.

Berlin und Nichts von Mädchen? Nein! dieß ginge für einen Philosophen aus der griechisch-Wieland'schen Schule nicht an... — Es gibt hier sehr hübsche elegante Mädchen! Die niedrige Klasse hat jene schaufelförmige, handbreit hervorstehende Spitzenhauben, deren Tracht sehr mißfallen muß; aber die eigentlichen Hetären tragen sie auch nicht. Doch, so niedlich sie auch immerhin seyn mögen und so verführerisch für die Sinnlichkeit: den Französinnen können sie dessen ungeachtet, wie wohl allwärts, in Bezug auf geistreiche Unterhaltung, den Preis nicht streitig machen.

Die frommen Anstalten der Mad. Bernhard, Nachfolgerin der Mad. Schubiz, so wie einige andere ähnliche, lernte ich nicht kennen, vestigia me terrent —... ich war in der Charité und hatte dort Bernhardinerinnen gesehen! — trotz der Vorsorge der Polizei....! — Ein Kupferstich, den die Bilderhändler allwärts ausgehängt hatten, — eine liegende Venus im Geschmacke Titians mit der Unterschrift: „die reizende Madame B......." reizte mich eben so wenig, ihn zu kaufen, als zwei Louis auszugeben für das, wozu er nur das Signal seyn sollte. In Häuser zu gehen, wo 2 — 3 Mädchen auf eigene Faust leben, oder wohl gar noch weiter herunter zu denen, die in engen Gäßchen, vorzüglich längs der Friedrichsstraße wohnen und hinter Thüren und Fenstern lauschen, um die Vorübergehenden zu sich zu winken und durch ihr pst, pst! herbeizulocken, dazu hatte ich noch weniger Lust, denn hier

tummelt sich die starke Garnison auf wohlfeile Weise, und man darf nur die Herren betrachten, um sich zu überzeugen, wie diese Tummeleien oft monatlange Reue nach sich führen. — Am sichersten, angenehmsten, und, wem seine Gesundheit lieb ist, nicht zu theure Weise — 1 Louis die Nacht, fährt man mit den filles entretenues, deren Namen und Wohnungen die Herren Lohnbedienten, als ein Hauptstück ihres Wissens, sehr gut sich merken. Du läßt dich ansagen, wenn die Eine oder die Andere im Theater, im Thiergarten oder unter den Linden dir in die Augen gestochen hat, und sie weiß es immer so einzurichten, daß derjenige, welcher sie unterhält, nicht ins Spiel geräth. — Sie bestellen dich Abends in ihr Zimmer, das niedlich meublirt und mit Canapee und Bett versehen ist, und ihr Mädchen sorgt für eine Flasche Wein, und den andern Morgen für einen Kaffee. Zum Abschiede bekommst du ein Billet mit ihrem Namen, Hausnummer und Straße, z. B. Mlle. N. N. Krausenstraße Nro. 66, Charlottenstraße Nro. 63 — und hast du es gut gemacht, oder eigentlich: gut gezahlt, findet sie, daß auf deine Discretion, wie auf deine Gesundheit zu rechnen ist, noch obendrein einen freundschaftlichen Kuß nebst Einladung, bald wieder zuzusprechen.

*** Schlußbemerkung über Berlin.

In dem aufgeklärten Berlin überraschte mich Etwas, das in Wien allerdings ganz an seiner Stelle gewesen wäre. Minister von St. präsentirte mich seinem Cirkel mit den Worten: „Herr Hofrath von Weber!“ Freilich waren es lauter Herren Von, die vielleicht Anstand genommen hätten, einen Bürgerlichen unter sich zu sehen.

Ausflug nach dem Hohenstaufen etc.

in Schwaben.

Von Stuttgart trieb mich die lange Weile nach Ludwigsburg, wo ich drei Tage sehr vergnügt im Bären und bei Nast's Bibliothek zubrachte. Von da begab ich mich zu Fuß nach Waiblingen und Schorndorf. Nachdem ich mich in Schorndorf auch gelangweilt hatte, fand ich es der Mühe werth, in der Nähe der merkwürdigen Orte Lorch, Rechberg, Hohenstaufen, eine kleine Fußreise dahin zu machen. Die Hitze war zwar groß, die Vergnügungen der schönen Natur aber belohnen mehr, als die Hofmarschallsgenüsse der Königsstadt.

In zwei Stunden gelangt man durch das anmuthige Remsthal, auf trefflich unterhaltener Straße, durch die reinlichen und sehr wohlhabenden Dörfer Urbach, Plüderhausen und Waldhausen nach Lorch.

Das alte Kloster liegt eine starke Viertelstunde davon auf einer Anhöhe, mit Graben, Thoren und Fallbrücke, das eigentliche Klostergebäude ist ein Kornspeicher, und die eigentliche Merkwürdigkeit die Kirche. Sie ist weder von ausgezeichneter Größe noch Bauart, war ihrer massiven Gestalt ungeachtet dem Verfalle nahe, und allen Unbilden der Witterung ausgesetzt; seit aber der König hier war, ist sie ausgebessert, und die Fensteröffnungen mit Brettern verschlossen worden. Noch ist die Uhr und Glocke im Thurme vorhanden. Die alte ehrwürdige Gestalt, die Ruhestätte der Hohenstaufen, verdiente diese Rücksicht.

Durch die sehr verfallenen Kreuzgänge gelangt man in die Kirche, unter deren steinernem Altar gegen 20 Personen aus dem Staufen'schen Geschlechte ruhen sollen. Der Deckel des Grabes enthält nichts als das Hohenstaufische

Wappen, drei laufende Löwen, oben auf einem Helm mit einem Adler, der die Flügel in die Höhe schwingt. Umher an den vier Seiten steht in Mönchsschrift: „**Anno Dni MCII** ward dis Closter gestift; hie liegt begraben Herzog Frid. v. Schwabe er und sie kind des Closters stiften sie nach — kimmling liegent och hie by Gott in allen gnädig sy gemacht in 1476.“

Ohne die antiquarische Brille des Professor Crusius, der die Kirche 1588 sah, und in seinen schwäbischen Annalen weitläufig beschrieb, woraus sodann Sattler, und in neuern Zeiten Prescher (Alt-Germanien, zwei Stücke, Ellwangen 1804—5) schöpften, zu Hülfe zu nehmen, würde man kaum die Hälfte von dem sehen, was Crusius sah; Namen und Umschriften der Frescogemälde an den acht Säulenwänden finden sich ohnehin nicht mehr, das Gemälde der Stifter Lorchs, Herzog Friedrichs von Schwaben (starb 1105) mit seiner Gemahlin Agnes, knieend, und die Kirche auf den Händen tragend (eine gewöhnliche Vorstellung), ist ganz verwischt, ebenso Friedrich der Einäugige und König Philipp mit seinem konstantinopolitanischen Schatz Irene.

Besser erhalten ist Friedrich Rothbart, Heinrich VI., Friedrich II. und Conrad IV., sämmtlich in Lebensgröße mit Krone, Scepter, Reichsapfel oder Schwert; auch der edle, unglückliche Conradin, eine hohe Figur in voller Rüstung, aber den Helm zu seinen Füßen gestürzt.

Ein Gemälde en médaillon über seinem Haupte, das interessanteste in meinen Augen, hat gerade am meisten gelitten, es stellt seine Hinrichtung zu Neapel 1268 vor.

Prescher meinte, man sollte die Frescogemälde sorgfältig abnehmen und auf Holz kleben; Crusius spricht begeistert davon.

Beide haben wohl schwerlich Raphaels Logen oder Frescogemälde von Pompeji und Herculanum gesehen. Wahrscheinlich hat sie in den Jahren 1450—1500 bei der Renovation der Kirche ein Mönch dieses Klosters an die

Wand gepinselt; Geschmack war den Klöstern von jeher fremd.

Ich zweifle, ob sie nur das Verdienst der Aehnlichkeit haben, so schön auch die Idee dieses Malers war, die Hohenstaufischen Kaiser, die meist im Auslande starben, wenigstens in effigie bei den Gebeinen ihrer Väter zu versammeln. — In Stein stehen noch an beiden Seiten zwei Aebte des Klosters, Abt Herbert, † 1124, und Abt Nic. Schenk von Arberg, † 1485. In einer Nebenkapelle, dem alten Erbbegräbniß der Freiherrn v. Wöllwarth, stehen in 14 Nischen 14 Ritter dieses Geschlechts, wie man sie häufig in alten Klöstern sieht, wie arme reufertige Sünder vor dem weiland schlauen Repräsentanten der Gottheit, von denen sie zum Heile ihrer Seelen für todte Hand ausgezogen und geprellt wurden. Die Kunst würde schweigend vorübereilen, wenn sie nicht die scheußlichste Sottise rügen müßte, die der Meisel wohl je verübt hat; ein Ulrich von Wöllwarth, † 1505, steht da nicht wie seine anderen Geschlechtsgenossen mit Panzer, Helm und Schwert, und auf Löwen wandelnd, sondern als ein scheußliches, halb vermodertes Gerippe mit offener Brusthöhle, eine Eidexe, und Kröte sitzen nagend darauf, und um Arme und Schädel winden sich Schlangen. So soll man den Leichnam im Walde gefunden haben. Der Steinmetze übertrifft damit Alles, was der Pinsel je mit gekreuzigten, geköpften, geschundenen, gebratenen, gespießten, gegeißelten Heiligen und Märtyrern entweiht hat.

Nach eingenommenem frohem und sehr gesprächigem Mahle im Hause Herrn Jägers, eines alten biedern Deutschen, der ehemals Professor zu Mietau gewesen war, und mich bei der großen Hitze mit ächt schwäbischer Bonhomie in einen leichten Schlafrock nöthigen wollte, der auch die Empfehlung des Kreishauptmanns v. B..., womit ich versehen war, so sehr honorirte, daß er mich nicht nur mit einem Wegweiser auf meiner weitern Tour, sondern auch mit Empfehlungen und selbst mit einem Schreiben an den

Wirth versah, und nachdem ich meine Reisebemerkungen in dem Gartenhäuschen desselbeen, von wo man eine liebliche Aussicht ins Thal und nach dem Rechberg genoß, niedergeschrieben hatte, machte ich mich mit meinem Führer, einem Neveu Herrn Jägers und viel versprechendem Jüngling von 12 Jahren, auf den Weg nach Rechberg. Der Weg zieht ein halbes Stündchen auf der Gmünder Straße hin, dann über die Rems durch waldige Thäler, die sich immer mehr erhöhen, einige Höfe vorüber an den Fuß des Rechbergs.

Die Häuser des Dorfes Rechberg liegen sporatisch nach Schweizerart an des Berges Abhang. Das alte Schloß Rechberg hängt kühn und malerisch am Felsengipfel, und zur entgegengesetzten Bergspitze, die eine Wallfahrtskirche nebst der Wohnung eines Pfarrers und Küsters, der Hütte eines armen Teufels trägt, führen sieben Passionsstationen auf einen ziemlich steilen Weg, in schwüler Hitze eine wahre Passion und Fleisches-Kreuzigung.

Hier ist durchaus nichts Merkwürdiges als die Aussicht, und diese hat man ungleich schöner auf dem eine Stunde davon entfernten Staufen, also dünkte mir meine heutige Passion ein opus operatum (eine aus Werkheiligkeit verrichtete Handlung).

Es dämmerte schon, als ich mit meinem Schoppen Sauerampfer auf diesen Höhen fertig war, und so eilte ich, ohne meine Adresse an den dasigen Oberarzt abzugeben, hinab und über den Bergrücken hinweg, nach dem Flecken Staufen, wo ich übernachten wollte.

Ich habe nicht einmal erfahren können, ob die komischen Predigten des Pfarrers von Rechberg, deren ich mich aus meinen Schuljahren erinnerte, eines zweiten Paters Abraham à St. Clara, Hanswurstschen Andenkens, hier inspirirt worden sind?

Ueber den Bergrücken hinweg in ziemlicher Höhe gelangten wir binnen 1½ Stunden auf gutem Pfade nach dem Flecken Staufen. Es war Nacht, am Horizonte blitzte

ein Gewitter höchst malerisch aus dickem Gewölke, und über dem erhabenen Kegel des Hohenstaufen stand der Mond. Man nannte mir das Lamm als das beste Wirthshaus in dem etwa 800 Seelen starken Flecken. Gott erbarme sich der übrigen fünf, die noch da seyn sollen, wenn dieses das beste ist. Mein junger Begleiter meinte, wenn er nur Schinken und Salat haben könne, so sey er wohl zufrieden.

Um drei Uhr waren wir munter und auf dem Wege zu dem vor uns liegenden Hohenstaufen; eigentlich waren wir schon lange darauf, denn der Flecken liegt bereits so hoch, daß man den äußersten Gipfel in 1/4 Stunde ersteigt.

In der Dunkelheit verfehlten wir des nähern Fußpfades hinter der alten Kirche, zu welcher Kaiser Friedrich der Rothbart oft andächtig herab wallte, und gelangten auf dem bequemeren Fahrweg hinauf. Hier stand ich auf der höchsten kahlen, steinigten Spitze, mein Auge suchte vergebens nach der Kaiserburg der Staufen und ihren Ruinen; im Osten röthete sich das Gewölke zum anbrechenden Tage. Gegen den Flecken hin fand ich endlich eine Mauer, 18 Schuh lang, 12 hoch, die einzigen Ueberreste der mächtigen Burg.

O alles verschlingende Zeit! Da steht der Schatten des großen Namens.

Die rasenden Bauernhaufen, 1525, griffen dem Zahne der Zeit vor, und seitdem holte man Steine, wer und wie man sie brauchte, nach dem Flecken Staufen und vorzüglich nach Göppingen. Crusius, als er 1588 hier war, sang wehmuthsvoll ein geistliches Lied, und ein ihn begleitender Magister feierte seine Büchse über die Ruinen der Hohenstaufen zur Ehre ihrer Manen, ich hingegen langte meine Tabakspfeife, und die Dämmerung und das eigene Kraftgefühl auf Anhöhen erhöhten meine Imagination und mein Gedächtniß zu glücklichen Reminiscenzen.

In solchen Fällen bin ich am allerliebsten in eigener Gesellschaft; meine zwei Gefährten suchten Schutz gegen

die rauhe Morgenluft in einer Vertiefung. Mir erschien Friedrich Barbarossa, der sich, wie auch Könige von England und Frankreich, in Italien fruchtlos herumtrieb, zum Verderben der Heimath, um zuletzt im Orient, wie die Sonne im Meer, zu versinken; — Heinrich VI., der, rauh und grausam, glücklicherweise nur wenige Jahre herrschte; — Philipp, voll italiänischer Ränke, dem der rauhe Deutsche, Otto von Wittelsbach, schwer beleidigt, die Halsader mit dem Schwerte öffnete; — Conrad IV. mit dem Giftbecher; — der gute Conradin an der Hand seines treuen Unglücks-Gefährten, Friedrich von Oestreich; — zu allerletzt Friedrich II., die Krone der Hohenstaufen. Kühn trat er auf den Nacken des allmächtigen Pfaffen an der Tiber, und hieß ein Herodes; mannhaft verfocht er, so lange er lebte, deutsche National- und Kirchen-Freiheit gegen hierarchische Anmaßungen, und wurde schwer verläumdet; gelehrt, selbst Schriftsteller, und Kenner und Besitzer der Wissenschaft, Kunst und Handlung in jenen rohen Zeiten, hatte er freilich die Freunde der Ignoranz zu Feinden. Er soll, wie man zu sagen pflegt, ein böses Maul gehabt, und namentlich das Wort von drei Betrügern ausgestoßen haben, wovon zwei in Ehren, der Dritte aber am Galgen geendet. (Moses, Christus, Muhamed.)

Große Männer rufen oft ein vive la bagatelle, wo Andere sich kreuzigen und segnen. Er scherzte gern, liebte Schwänke zum Todtlachen, die man nicht so ernstlich zu nehmen hatte, und die nur von Böswilligen mißdeutet werden. In solcher Gastmahlslaune — dulce est, desipere in loco (süß ist's, närrisch zu seyn am rechten Ort), geschah es auch, wenn es wahr ist, daß er eben so profan behauptete: Gott müsse sein liebes Sicilien nicht gekannt haben, sonst würde er das Volk Gottes nicht in das armselige Palästina gesetzt haben. Dafür nennt ihn eine alte Chronik einen großthätigen Fürsten, dem nichts Unlöbliches möchte zugemessen werden, als daß er viel und gern bei den Weibern gewesen. Die fixe Idee der Hohenstaufen

war Verbindung des Nordens mit dem Süden. War sie eine Thorheit, so hatte sie auch ihre schöne Folgen: Verfeinerung des rauhen Deutschen, der bis dahin nur Krieg, Mord und Saufgelage kannte, Handelsgeist, Wissenschaften und Künste des Schönen, Kenntnisse mannigfaltiger Art, richtigere Einsicht in Religion, oder doch wenigstens in das Wesen der Hierarchie, die späterhin fruchtete.

Die Sonne trat jetzt in ihrer ganzen Majestät aus der Nacht, mein junger Begleiter sah sie das erstemal von einer solchen Höhe, — mir fiel jener Britte ein, der seinem Sohne die ersten Begriffe von Gott und Religion nur bei Sonnen-Aufgang auf dem Aetna geben wollte. Hohenstaufen ist noch lange kein Aetna, aber auch der 12,000 Fuß hohe Aetna verliert wieder gegen den 22,000 Fuß hohen Chimborasso. Mit einem Inselberg in Thüringen, Brocken und den deutschen Bergen am Harz, Feldberg in den Taunus-Gebirgen, Melibocus 2c. ist der Vergleich erlaubter. Die Höhe des Staufens mag bedeutend geringer seyn; ob übrigens Messungen gemacht worden sind, habe ich nicht erfahren können. Der oberste Theil ist von allen vier Seiten wahrscheinlich durch Menschenhände abgedacht, wie ein Wall. Abwärts an dieser Abdachung ist eine tiefe Höhle, das Heidenloch genannt.

So gibt es auch auf dem Tecker-Berg ein Sibillen-Loch, im Limburg'schen ein Götzenloch. Unsere Antiquare glauben, daß sie zum Götzendienst der Germanen und zu dem hocus pocus der wahrsagenden Frauen gedient haben.

Die Aussicht ist schweizerartig, bei hellem Wetter oder bewaffnetem Auge soll sie bis in die Vogesen, die Schweizer-Alpen und dann nach Franken hinein gehen. Den schönsten Prospekt scheinen mir von der Seite des ganz nahen Fleckens einige schöne Wälder, Göppingen, dann Rechberg und Staufenegg zu gewähren, — endlich die blauen Berge im Hintergrunde, eine Gegend reich an Dörfern und Höfen und fruchtbaren Gefilden, nicht so wild-romantisch und malerisch schön, als die Aussicht am Brocken und Insel-

Berg, nicht so lieblich und mild wie die Ansicht vom Melibocus und Feldberg; Italiens lachenden Gefilden ähnlich, verdeutscht durch Vater Rhein. Ein Hauptmangel in der Landschaft ist gewiß, daß sich weder Seen noch Flüsse zeigen. Augebit cetera virtus. (Das Uebrige erhöht die That-Kraft.)

Uebrigens soll Friedrich der Alte, Herzog von Schwaben, Staufen gegen 1080 erbaut haben. Er hatte die Hohenloherin Hildegart zur Gemahlin. Mit der Verbindung mit dem Kaiserhause wuchs die Macht der Herzoge in Schwaben wie in Franken, mit der Macht der Ehrgeiz, und bald streckten sie die Hände nach der Kaiserkrone selbst. Der Ursprung der früheren Herren von Staufen, Stammväter der uralten Dynastien von Rechberg und Staufenegg, die über das Fils-, Rems-, Murr- und Kocherthal dominirten, liegt in Dunkelheit. Es ist höchst wahrscheinlich, daß schon Römer hier einen befestigten Grenzposten hatten, wenigstens findet sich in der Gegend ein Vallum romanum, von den Landleuten die Teufelsmauer genannt, welche von da nach Murrhard und Mainhardt hinläuft, und mit den Römerwällen, die sich im Odenwalde bis gegen den Main und Rhein hinziehen, in Verbindung steht.

Wir verließen Hohenstaufen um fünf Uhr, und kamen immer abwärts durch Wälder, wo überall Bienen sumsten, aber auch häufige Spuren der Ur-Industrie wilder Schweine zu bemerken waren, über die Dörfer Birnbach, Zell, Böttlingen nach Kloster Adelberg. Es hat eine ziemlich klösterliche Lage auf der Ebene eines waldigen Berges mit angenehmen Umgebungen, ist von größerem Umfang als Lorch, soll auch weit reicher gewesen seyn, ist aber unendlich weniger merkwürdig als Lorch, für einen Fremden eigentlich gar nicht merkwürdig. Ich gab meine Adresse an den Herrn Renovator ab, der mir sogleich unter vielen Bücklingen das Kloster zeigte. Aber was ist zu sehen...?

Die alte Klosterkirche existirt nicht mehr, in einem engen Kirchhof steht die jetzige unbedeutende Kirche, wo am Hochaltar die Katalogen der Kloster-Prälaten auf zwei Tafeln glänzen, wie in dem erhabenen Dom der Invaliden zu Paris die Namen ausgezeichneter Krieger in Goldbuchstaben.

Diese Pfaffen sind der Reihe nach aufgezeichnet, von 1181 an bis auf den letzten Prälaten, Ober-Superintendenten und Landschafts-Assessor Frisch, † 1791. Interessanter sind einige Gemälde auf Holz, eine Verkündigung und Krönung Maria's, vorzüglich aber Jesus mit seinen Aposteln, ein altes aber sehr gutes Gemälde, in Dürers und Cranach's Manier, wovon ich wohl den Meister kennen möchte; Schade, daß es versteckt hinter dem Altar hängt. Im Schiff der Kirche sind mehrere solcher Gemälde, nicht viel schlechter als die zu Lorch; sie haben Beziehung auf die Stiftung dieses Prämonstratenser-Klosters 1181.

Der Stifter ist Volknand, Freiherr von Ebersbach. Das Interessanteste ist die Ermordung eines Dominikaners, mit der Inschrift:

„Anno 1188 haben allhier auf der Dobelreise des Kaisers Friedrichs Barbarossa drei Edelknaben von Hohenstaufen ihrem Präceptori die Augen ausgestochen.“ Sie mochten wohl eben so erbittert seyn über eine gewisse Art von Mönchs-Disciplin, wie der Weise von Murrhart, Prälat Oetinger, schwärmerischen Andenkens, von sich erzählt, er sey als Knabe seinem Präceptori so gram gewesen, daß er ihm hätte mit Gift vergeben können, indem er ihn alle Augenblicke bei dem geringsten Versehen über ein Wort die Hosen abgezogen, bis er endlich eine lateinische Rede an seinen Vater verfaßt habe, worin er mit allem ciceronianischen Feuer gedroht habe, wenn sein Vater ihn nicht aus der Schule dieses Tyrannen thäte, würde er etwas thun, dessen der Vater sich nicht versehen würde.

Neben der Kirche ist ein kleines Gebäude mit Stein-

figuren an einem sogenannten Oelberg, unter welchem der Schatzgräber besser als der Historiker und Alterthumsforscher Befriedigung finden mag. Er scheint ganz hohl; ein Alter machte mich darauf aufmerksam, daß man hier noch nie aufgegraben habe. Dieß wunderte mich um so mehr, da man mir erzählte, daß im Pfarrhause in der Wand — 18,000 Gulden in Gold gefunden, von den Bauleuten verheimlicht und vertheilt, aber nicht lange genug verheimlicht worden seyen, sie kamen unter der Strafe des Ersatzes auf ein Vierteljahr in den Zwinger Asperg.

Der Renovator, dem ich die Angst ansah, wie er der Empfehlung entsprechen sollte, ging mit mir zu dem Schultheißen, weil mein junger Begleiter eine Milch verlangte.

Er verlangte eine Bouteille Wein, ich die zweite. Es fiel ihm ein Stein vom Halse, als ich zu der Zeche à 48 Kreuzer die Hälfte steuerte. Ich entließ meine zwei Boten, wovon der eine mit dem Neveu nach Lorch ging, und ich — ich kam nicht auf dem nächsten Wege, verleitet von einem bösen Genius, wie es schien, der auch Schriftsteller ist, und der mich in Adelberg anranzte, Aktuar B...., Sohn des Pf. zu A. über Urbach, wo wir ein Glas Wein tranken, denn er war sehr redselig, zurück nach Schorndorf.

Ich lernte auf dieser kleinen Tour mehrere Schwaben kennen, und erfuhr von einem Pfarrvikar, daß ein Pfarrer zu Staufen eine eigene Beschreibung des Hohenstaufen mit Kupfern herausgegeben habe: „Hohenstaufen oder Ursprung der Geschichte der schwäbischen Herzoge und Kaiser sammt den Schicksalen der Burg und einer Berg- und Ortsbeschreibung von J. F. Ammermüller, Pfarrer zu Hohenstaufen. Stuttgart 1805. S. 140. 8.“ Ein Lesebuch, das meist die Geschichte der Kaiser aus bekannten Quellen enthält, aber immer eine angenehme Unterhaltung gewähren kann, wenn man es oben auf dem Berge liest. Ammermüller hätte wohl Zeit gehabt, die Höhe mathematisch zu bestimmen.

Das breite schwäbische Deutsch mißfällt einem delika-

ten Ohre, und einem nur etwas lebhaften Deutschen die nationale Schwerfälligkeit und Langsamkeit; dieß und ihr Wohlleben und ihre Zufriedenheit erinnert an die guten Halters' in den österreichischen Erblanden. Dagegen fiel mir eine nationale Tugend mehr in die Augen, — die in unsern Zeiten immer seltener werdende Tugend der Bescheidenheit. Indessen will ich mit Niemand rechten, der diese Tugend in einem Mangel an Welt und Menschenkenntniß und in der daraus entspringenden Blödigkeit aufzusuchen Lust bezeugt.

So wie die Hohenstaufen, um ihre Ansprüche auf Italien geltend machen zu können, ein Stammgut um das andere versetzten, namentlich an die Grafen von Württemberg, so kam auch das Bergschloß Hohenstaufen pfandweise an die Schenken von Limburg, von diesen an Rechberg, endlich 1376 an Graf Eberhard von Württemberg. Nie hat man hier Münzen oder etwas Merkwürdiges gefunden, außer einen eisernen Rittersporn, rauh bearbeitete Schlüssel, Bandnägel u. s. w. Im Flecken Staufen siedelten sich mit der Erbauung der Burg Handwerksleute an, die bis spät herein canalleibeigen waren, **Monti adscripti.** Das Filsthal wird durch den majestätischen Hohenstaufen so gegen die Nordwinde geschützt, daß die Blüthe schon vorüber ist, wenn es an der Donau anfängt zu blühen.

Künzelsauer Chronik,

das Dorfbuch genannt.

1488. Wurde die Warte in dem Veldischen Krieg erbaut.

1549. Verbrannten 96 Baue sammt dem Schlosse und einem Gabriel v. Stetten (Gutsherrn).

1564. Wurde der erste Mensch auf dem neuerkauften Gottesacker begraben.

1570. Verbrannten bei einer Fastnachtlust in ihren Fastnachtskleidern zwei Grafen von H . . . nebst Einigen von Adel zu Waldenburg.

1584. War ein so treffliches Weinjahr, daß die Maas Wein um vier Heller geschenkt wurde.

1603. Haben sich die Deutschherrischen vor Stetten legen wollen, blieben aber zu Nitzenhausen, weil Stetten wohl versehen war.

1604. Wollte Hohenlohe das Mainzer Gebiet nicht gelten lassen, das der gemeine Schultheiß angenommen hatte. Graf Philipp protestirte nicht nur, sondern fiel mit 2000 Mann an einem Sonntag unter

der Predigt ein, um den Schultheißen zu fangen. Graf Philipp schickte also ihm und dem Würzburg'schen Schulzen einen schwarzen Regimentsstecken, mit Vermelden, wenn sie vorhanden gewesen wären, hätte er ihnen den Stecken zu versuchen geben wollen.

1628. Ermordete Georg Hirsch vom Forchtenberg, ein Sattler, seinen Vater, indem sie vom Jahrmarkt betrunken heimgingen und in Wortwechsel geriethen. Er gab ihm mit dem Degen einen Hieb über den Kopf, der den Vater binnen drei Tagen ins Grab streckte. Der Sohn wurde wegen seines sonstigen guten Lebenswandels auf Fürbitte mit dem Schwert hingerichtet.

1680. Wurde ein soliderer Galgen erbaut. Die Beschreibung der Feierlichkeiten dabei ist so interessant, wie die

1803 letzte Beschreibung der Huldigungsfeierlichkeiten, als Künzelsau rein Hohenlohisch wurde und die Mainzer, Würzburger und Comburger Antheile überkam; die Familie v. Stetten hatte schon früher den ihrigen veräußert. Der Schriftsteller Fischer spricht con amore davon, als mithandelnder Theil und Sprecher, bemerkt aber nicht, was der Handel gekostet hat, die Galgengeschichte hingegen kostete, wie er bemerkt, 300 fl.

Mit dieser Huldigung bricht das Dorfbuch ab, und doch war die Huldigung, die der Krone Württemberg geleistet wurde, weit folgenreicher. Ist dieß hohenlohischer oder württembergischer Patriotismus? und sollen wir nicht auch für die Nachwelt pflanzen? Ich wünschte, daß die Chronik von Künzelsau fortgesetzt werden möchte, da ich eine so jugendliche Vorliebe für die Stadt hege, daß ich mir auf der letzten Skt. Pauls-Messe zu Hall eine Tabakspfeife gekauft habe, blos weil darauf in Elfenbein eine

Sau ausgeschnitten und Künzels-Au nicht so leicht darzustellen ist, daher gewöhnlich Künzelsau geschrieben wird.

Ein französischer General, der sich beleidigt glaubte, schrieb sogar, um allem Doppelsinn auszuweichen: „Künzel Cochon“.

Durch die Familie v. Stetten hängt die Künzelsauer Chronik auch mit der Reichsstädtergeschichte von Schwäbisch Hall zusammen, und was würden ehemals die Hahloren gesagt haben, hätte ihnen geahnet, daß Künzelsau einmal noch eine Bürgergarde errichten würde.

Gedichte

aus den Jahren 1798 — 1818.

Herrn Dr. Römer

zu Frankfurt a. M.

zu seiner Verbindung mit

Jungfer Weber.

1798.

Einsam durch das Leben eilen,
Nirgends freundlich zu verweilen?
Sieh', des Lebens Strom läuft ab!
Ungenossen schwinden Freuden,
Ungetröstet drücken Leiden,
Unbeweint deckt uns das Grab.

Dunkel ist der Weg und traurig,
Und die Winde wehn so schaurig
Durch des Daseyns Thal hinab!
Freundschaft nur und Liebe binden
Blumenkränze, und umwinden
Armer Pilger Wanderstab.

Rosen sprossen, wo sie schweben,
Und mit holdem Lächeln weben
Sie des Lebens buntes Band.
Heil dem Mann, der sanft umschlungen
In des Lebens Dämmerungen
Liebe, holde Liebe fand!

Seines Daseyns Wolken fallen,
Seines Lebens Nebel wallen
Schnell vorbei, wo Liebe weilt!
Lächelnd fliehn dem Mann die Stunden,
Der ein holdes Weib gefunden,
Die des Lebens Bürde theilt!

Froher rauscht die Silberwelle,
Murmelt dem die Felsenquelle,
Den der Liebe Band umschlingt. —
Heil drum Dir, o Freund! und Segen,
Dem den Taumelkelch entgegen
Heut' ein holdes Mädchen bringt!

Sieh', schon kränzt mit sanftem Kosen
Hymen Dich, o Freund, mit Rosen,
Die der Liebe Hand ihm beut!
Und mit diesem Kranz umwunden
Eilen laufend Deine Stunden
Durch ein Meer von Seligkeit?

O! kein Blümchen blüh' vergebens
An dem Wege dieses Lebens,
Das Euch nicht die Liebe bricht.
Ja, wo Lieb' und Freundschaft wallen,
Sprossen Blumen und vor allen
Freundlich ein Vergißmeinnicht!

Johann Paul Brenner,

gräflich Erbach-Fürstenau'scher Forstmeister, bei seiner Dienst-Jubelfeier, 1800, im Namen seines Sohnes, gräflichen Forstraths.

Wann ich je empfänglich für die Freude,
Für Gefühle reiner Dankbarkeit,
Bester Vater, o so bin ich's heute,
Da mein Herz Dir seine Wünsche weiht.

Dieser Tag, wie ist er mir so theuer
Und an was erinnert er mich nicht!
Wie erhöht mir Deine Jubelfeier
Mehr als Alles — meine Kindespflicht!

Wornach Viele so vergeblich streben,
Das bestimmte, Vater, Gott für Dich,
Und was tausend Kinder nicht erleben,
Heil mir, Bester! das erlebe ich.

Fünfzig Jahre sind vom ersten Rufe
Zu dem Hause Erbach-Fürstenau
Nun verschwunden, — auf der höchsten Stufe
Wardst Du, stets geehrt, im Dienste grau.

Darfst Dich, beim Bewußtseyn Deiner Treue,
Unseres Landesvaters Gnade freun;
Erndtest heute von Ihm Selbst noch neue
Proben Seines ganzen Beifalls ein.

Aber von den fünfzig Jahren Sorgen,
Die Du hattest — ich verstehe Dich —
War von meinem ersten Lebens-Morgen,
Theurer, auch ein guter Theil für mich.

O! Du handeltest, so wie im Dienste
Treu als Vater an den Deinigen —
Schon genießen jetzt von dem Verdienste
Um mich auch die lieben Meinigen.

Dankbar drängen sie sich in die Reihen,
Und umarmen wonnetrunken Dich;
Küssen zärtlich Dir die Hand und freuen
Deines guten theuren Lebens sich.

Friste Dir's der Menschen Vater lange,
Schenke noch viel froher Jahre Dir,
Und für Deine Vatertreu empfange
Jeden Tag noch neuen Dank von mir.

Ja, ich schreibe mir's zum schönsten Segen
Und zum Glücke meines Lebens an,
Wenn ich Dich in Deinem Alter pflegen,
Wenn ich's, bester Vater, lange kann.

Ebendemselben.

Im Namen des Grafen Christian Karl.

Du, den vor fünfzig Jahren meinen Ahnen
Das Glück wohlthätig zugeführet — Den
Unsichtbar zwar, doch segnend ihre Manen
Bis diese Stunde noch umweh'n.

Du, den es mir — noch kaum des Gängelbandes
Entwöhnet, schon zu einem sichern Stab —
Du, den dies Glück beim Antritt meines Landes
Mir endlich selbst zum Diener gab.

Sey mir gegrüßt in Deinem Feierkleide,
Im Eichenkranz, womit Dein Freund Dich schmückt,
Gegrüßt mit einem Kusse, den die Freude
Dir warm auf Deine Lippen drückt.

Ha! wie die Locken Deiner Silberhaare
Sich kräuselnd um den Kranz der Ehre dreh'n,
Wie die Verdienste Deiner fünfzig Jahre
Sich mir um eines noch erhöh'n.

Wie sie — die Frucht der Redlichkeit und Treue, —
Zufriedenheit aus Deinem Auge sieht;
Und wie des Himmelslohn, gestärkte, neue
Manns=Kraft auf Deinen Wangen glüht!

O! Heil Dir, Freund! so reichlich wird gesegnet
Der Mann, der redlich seine Pflichten übt:
So vieles dauerhaftes Glück begegnet
Dem Menschen, den die Vorsicht liebt.

So wird die Treue immer mehr, als kühner,
Geprief'ner Heldenmuth schon hier gekrönt;
So wird Verhältniß zwischen Herr und Diener
Durch sie auf Freundschaft ausgedehnt.

Ja, nimm hier — nimm an Deinem Jubeltage
Den Dank, den ich Dir, Lieber! schuldig bin;
Nimm meine Freundschaft — daß ich mehr noch sage
Zum Stabe Deines Alters hin.

O! könnt' ich Dir doch Dein vergangnes Leben,
Könnt' ich die letzten fünfzig nur, die hier
In Deinem Dienste schwanden, wieder geben,
Wie gerne, Guter! gäb' ich's Dir!

Doch Du wirst bleiben — nein! die Zukunft trübe
Nicht diesen frohen ehrenvollen Tag —
Nur spät erst folge Dir noch meine Liebe,
Mein Dank, und die Vergeltung nach!

Die Tante an ihre Nichte,

zur neunzehnten Geburtsfeier,

1803.

Noch strahlt Dir, o flüchtige Nichte!
Die Freiheit im magischen Lichte!
O, daß Dir die Beichte
Der Tante zur Warnung gereichte!
Nicht freien ist öfters
Nicht übel gethan,
  Doch mit einem Mann
  Ist man besser d'ran.

Zwar bin ich im Hause die Seele,
Man fügt sich in meine Befehle,
Mich vorlaut zu meistern,
Maßt Niemand sich an;
Aber wie ich's auch mache,
Heiß' ich der Drache.
  O, mit einem Mann
  Ist man besser d'ran.

Bei Büchern, Spielen und Scherzen,
Bestreb' ich mich, Freude zu lügen,
Dem alten, schmachtenden Herzen
Kann Zeitung und Brief nicht genügen.

Ich blicke mit Neide
Den Frauenstand an.
Ja, mit einem Mann
Ist man besser d'ran.

Nicht, daß in der glücklichsten Ehe
Ein ewiger Zephyr nur wehe,
Sie fordert auch Pflichten;
Doch sie zu verrichten,
Scheut Niemand die fliehenden Jahre,
Nicht fehlende Zähne und Haare.
Denn mit einem Mann
Geht auch dieß wohl an.

Schon dreimal wähltest Du, Nichte!
Trotz Glück und regen Gefühlen —
Trau meinem Berichte,
Es frommt nicht, die Spröde zu spielen.
Lang Wählende wandelt
Die Reue nur an,
Doch mit einem Mann
Ist man besser d'ran.

Die mächtigsten Reize verblühn,
Die Jahre der Siege — sie fliehen,
Die Freier verschwinden —
O zittere, Dich einsam zu finden!
Wohl recht hat die Tante,
So seufzest Du dann:
Ach, mit einem Mann
Wär' ich besser d'ran.

Im Namen der drei Olnhausen,

welche

ihrer Schwester Braut Kindersachen nach Zwikau sandten.

Nimm hin zu unsrem Angedenken
Hier unserer Nadeln Tand!
Wirst Du uns Deine Freundschaft schenken,
Für löcherichtes Unterpfand?

Wird es Dich gar erröthen machen?
O nein, so war es nicht gemeint.
Mit diesen unsern sieben Sachen
Ist ächte Schwesterlieb' vereint —

Der Wunsch: O möchten Sich beglücken,
Die Sich und uns so theuer sind!
Dann findet sich zu diesen Nadelstücken
Auch wohl das liebe, kleine Kind . . . —

Der Castanienbaum,

gepflanzt von Christian Walter.

Sanft ruhe Dein Gebein, o Christian Walter!
  Gesegnet sei Dein Aschenkrug!
Hier glänze, der Du sorgtest noch im Alter
  Für Enkel, wie im Pfarramtsbuch!

Dein Baum ist mir der holde Baum des Lebens,
  Und deß, was gut und böse ist;
Auch Adams Schlange sucht man nicht vergebens,
  Wenn's dämmert und zur Tränke frischt.

Dich macht Dein Sinn mit Wenigem zufrieden,
  Zum Paradies Dich Lieblingsbaum!
Ein leichter Saft vom Jartgebirg hienieden
  Versüßt bei Dir des Lebens Traum.

Noch immer groß und schön, raubt auch des Ritters
  Gewalt den linken Arm Dir gleich,
Bist Du das Bild des königlichen Splitters
  Vom weiland heil'gen röm'schen Reich.

Zur Audienz in Deinem heitern Schirme
  Darf Gans und Huhn und Sperling ein,
Die Ente, selbst der Wurm — freu'n sich darunter,
  Du nährest väterlich das Schwein.

In seinem Schatten und mit seinen Früchten
Spielt sorgenfrei die Unschuld's Welt,
Und auch die Alten sitzen hier und richten
Europa, wie ihr Ackerfeld;

Erzählen sich, wie selbst ihr Gutsherr siegte,
Wie er den Hahn gespannt auf's Ziel,
Die heilige justitia bekriegte,
Doch auf der Bahn hinuntersiel.

Gevatter Leo spricht von meinetwegen
Vom edlen Waidwerk, und der Jörg
Von seinem Gaul, von seines Feldes Segen,
Der Späzenmichel von dem Pferch.

Der Pfarrer spricht: Es ist schon spät. Ich wette,
Ihn drängt nicht Schlaf und Predigt, nein!
Er eilet blos zu seiner Frau in's Bette;
So rauch' ich meine Pfeif' allein.

O Phantasie! bin ich mit Dir alleine
In meines Baumes grüner Nacht?
Gedanken-Freundin! steig' herab, ich säume,
Das sanfte Mondenlicht erwacht.

Noch dreimal achtzig Jahr pfleg' Mutter Erde,
Dich, Baum des schönern Süd's, im Schoos!
Noch lange blüh' als Bild des Staates, werde,
O werde noch zehnmal so groß!

O nie vergeß ich, wenn dein heilig Schweigen
In stiller Nacht herniedersinkt,
In Deinen dunkeln, regensichern Zweigen
Erinnerung mir Ruhe winkt —

Wie dann die Geister meiner bessern Stunden
  Vorüberzieh'n im Rosenlicht.
Vorüber, ach! sie sind, sie sind verschwunden,
  Doch auch viel schlimme — weine nicht!

Ist auch Genuß in Phantasien-Schlacken,
  In todeskalter Wirklichkeit?
Mist um mich her, und stinkende Cloaken
  Und Zeichen roher Dörflichkeit.

Ich bleib' in meinem Ernst, und mache Psalter
  Bis in die Mitternacht, Sela.
Horch, horch, was schleicht? der edle Herr Verwalter,
  Er ruft ein freundliches „Wer da?"

Vom heil'gen Thurme sieh! die Käuzchen schwirren
  Zur Götzenburg dem Liebchen nach,
Es brummt die Glocke zwölf, die Wächter kirren:
  Wer weiß, wie bald man sterben mag.

Erwachend schnell von Reimen und von Träumen,
  Streck' ich die Hand dem Freunde zu.
Aus Furcht, er möchte solito sich säumen,
  Wünsch't ich ihm freundlichst angenehme Ruh.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Berichte über die landständischen Verhandlungen vom Jahre 1820 — 1824 an die Oberamtsversammlung in Künzelsau	1
Anhang hiezu (Büchernachdruck betreffend)	40
Schreiben an den Abgeordneten Lang	50
Briefe aus den J. 1798 — 1822	53
Unterthänigster Bericht des gräflich Erbach'schen Raths Hildebrandt an Seine Erlaucht, den Herrn Reichsgrafen Christian, Grafen zu Erbach-Schönberg	73
Reise nach Holland	85
Reise von Holland nach Berlin. Im Jahr 1802	133
Ausflug nach dem Hohenstaufen	161
Künzelsauer Chronik, das Dorfbuch genannt	175
Gedichte	181
Herrn Dr. Römer zu Frankfurt a. M.	183
Johann Paul Brenner	184
Ebendemselben	187
Die Tante an ihre Nichte	189
Im Namen der drei Olnhausen	191
Der Castanienbaum	192

Inhaltsverzeichniß.

Berichte über die landständischen Verhandlungen vom Jahr 1820 – 1824 an die [illegible] — 1
Anhang hiezu ([illegible] betreffend) — 10
[illegible] — 70
Briefe aus den [illegible] — 1824 — 83
Unterthänigster Bericht des [illegible] an Seine Majestät, [illegible] Straße zu [illegible]
Reise nach Italien
[illegible] — 132
[illegible] — 164
[illegible] — 17[illegible]
Gedichte — 181
[illegible] — 184
[illegible] — 186
[illegible] — 187
Die [illegible] an ihre [illegible] — 189
Im Namen der drei [illegible] — 191
Der [illegible] — 193

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Carl Julius Weber's sämmtliche Werke mit Übersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt

Bd.: 28

1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 282(28/29#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11419030-6